Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.04.2025, 10:32 Uhr.

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 9. Jahrgang (1930)

Rostock: Schwerin i. M.: Carl Hinstorffs Verlag: Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, 1930

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903489121

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

1318
MK_151
6/2 fehlt

Die Mecklenburgische Heimat

20.1.15.0

Herausgeber / Dr. Prieſter / Roſtock

9. Jahrg. / Roſtock, Januar 1930 / Nr. 1

Carl Hinſtorffs Verlag / Roſtock

Mecklenburgische Siedlungsgenossenschaft

e. G. m. b. H.

Rostock i. M. Friedrich-Franz Str. 30

Mecklenburgische Monographien

herausgegeben von Oscar Gehrig

Soeben erschienen:

Wolfgang Baier

Das schöne Rostock

Mit einführendem Text von Oscar Gehrig und 37 ganzseitigen Abbildungen, Großoktav, steif kartoniert

Preis R.-M. 4.—

Die Stadt und Stadtlandschaft gesehen durch das fein beobachtende Auge des neuzeitlichen Lichtbildners.
Eine Entdeckungsfahrt und genußreiche Wanderung zugleich.
Dem Rostocker selbst wie dem Fremden gewidmet als Führer zum Sehen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

C H ROSTOCK

Carl Hinstorffs Verlag · Rostock

1929. J. 1193.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

9. Jahrgang | Rostock, Januar 1930 | Nummer 1

Inhalt: „Was wir wollen." Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg Jahresbericht 1929. An unsere Mitglieder! Meckl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege. An unsere Mitglieder!

„Was wir wollen."

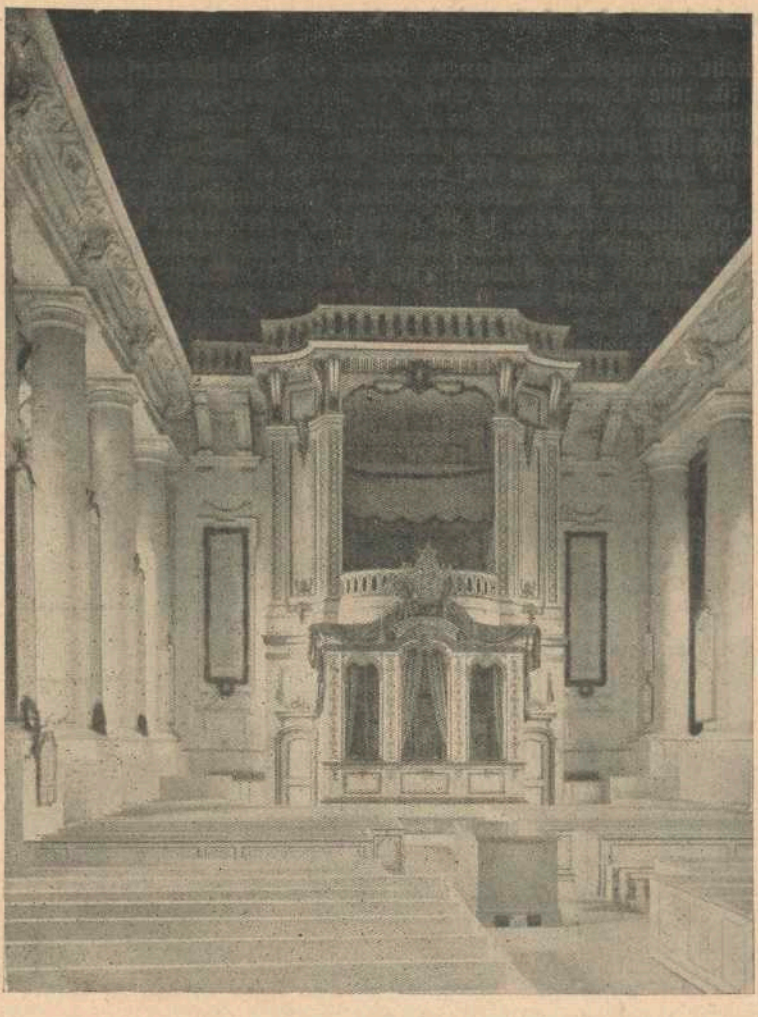
Vortrag von O. Wulf, gehalten am 18. Dezember 1929 zu Schwerin, gelegentlich der Bildung einer Arbeitsgemeinschaft (Amtsgemeinschaft) für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege im Amtsgebiet Schwerin.

Nicht ganz ohne Absicht ist diese Versammlung in die Nähe des Weihnachtsfestes gelegt. Weihnachten ist ja das Fest der Liebe. Und wenige Menschen gibt es wohl, die es mit dem Näherkommen nicht mehr und mehr in seinen Bann zieht und ihre Gedanken von dem grauen und schwarzen Alltag, trotz allem, wenn auch nur etwas, löst. Liebe. Ja, und auch Liebe ist es, die Wohlfahrts- und Heimatpflege voraussetzen: Liebe zum Menschen und Liebe zur Heimat. — Die Unterausschüsse des Mecklb. Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, die in den einzelnen Aemtern Mecklenburgs im vergangenen Jahr gebildet sind, haben unter anderem die Aufgabe, eine engere Fühlungnahme der Mitglieder des Landesvereins miteinander im Amtsgebiet herzustellen. Der Unterausschuß Schwerin möchte heute etwas weiter gehen. Nicht nur die, die ihre Verbundenheit mit dem Wollen des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege damit bekunden, daß sie ihm als Mitglieder beitraten, sondern alle, die im Amtsgebiet wohnen und ein Herz für ihre Mitmenschen und die Heimat haben und mit Liebe in ihren Diensten stehen, sei es in großem, kleinem oder kleinsten Kreise, alle möchte der Unterausschuß Schwerin sammeln, die zahllosen Fäden, die im Gemeinsamen von diesen Personen zu ihm hinüber und herüber laufen, möchte er sichtbarer machen und festigen und damit seine ländliche Wohlfahrts- und Heimatarbeit fruchtbarer gestalten.

Seit Jahr und Tag wohnt in unserer Heimat bitterste Not. Der Bauer, das Fundament des Staates, ringt um die Erhaltung seiner Existenz. — Ja, auch der Bauer hat singen gelernt. Und er konnte es einmal auch ruhig tun. Soviel, daß er und die Seinen genug hatten, soviel spendete der Schoß der Natur ihm immer. Jetzt aber erlebt er es, daß alle Spenden ihn von der Sorge um die Bedrohung seiner

Existenz doch nicht frei machen. Er erlebt es, daß selbst eine gute Ernte, wie in diesem Jahre, ihm unter den Händen zerrinnt, ohne daß für ihn und die Seinen etwas übrig bleibt. Die Sorge ist es, die den Landmann aufs Feld begleitet und ihm seine Arbeit so unendlich sauer macht — die Sorge ist es, die sich zu ihm ans Nachtlager setzt und ihm Schlaf und Ruhe raubt. — Und steigt dem Bauern die Not bis an den Hals und schickt er sich an, um Hilfe zu rufen, dann verhallt seine Stimme meist im Lärm und Streit der Zeit. Er muß wieder schweigen und den Verzweiflungskampf weiterführen, unverstanden, verlassen, verbittert, der Gefahr preisgegeben, ein innerlich wurzelloser Mensch zu werden. Und hätte er in seinen Adern nicht deutsches Bauernblut, dann hätte er gewiß schon jeglichen Halt verloren. Und wäre der Landmann nicht imstande, seine Ansprüche zu drosseln, könnte er nicht mit einem Minimum von Lebenshaltung auskommen, dann hätte die Katastrophe auf dem Lande sich nicht in den bisherigen Grenzen halten können, ja, dann wäre der Staat vielleicht schon über Kopf gegangen. — Das Wort Katastrophe, es ist keine Uebertreibung. Wenn in dem benachbarten Pommern der Morgen Land schon mit 15—20 Mark zu kaufen ist, dann ist es wohl am Platze. — Und dennoch, in aller Not, der Bauer läßt den Pflug nicht los. Gebeugt und still geht er hinter ihm her. Furche reiht er an Furche von dem Boden, den seit Jahrhunderten vielleicht seine Vorfahren schon pflügten. — Auch ihnen, seinen Vorfahren, schien im Leben nicht nur Sonne. Schwerste Notzeiten haben auch sie über sich ergehen lassen müssen. Und er, der Landmann, der Bauer von heute, soll er die Flinte ins Korn werfen, soll in der langen Kette **er** das Glied sein, das dem Sturm der Zeit nicht standzuhalten vermag, das zu schwach ist und reißt? Nein, er will seinem Stück Erde die Treue halten und es seinen Kindern überlassen, wie er es ererbte. So schafft er weiter, zäh hoffend und liebend so lange er kann. —

Die heutige Veranstaltung des Unterausschusses Schwerin, die erste ihrer Art, ist in der Hauptsache der Jugend gewidmet. Wenn ich aber ein Bild von der wirtschaftlichen Not des Landvolkes zeichnete, Sie, die Jugend sind es, die in sie hineinwachsen und mehr und mehr die Last auf eigene Schultern nehmen. Sie sind es, auf die die Eltern vertrauen, daß Sie ihnen bereiten, wozu die Arbeit ihres Lebens nicht ausreichte: einen ruhigen Lebensabend. Und von der Jugend, der Zukunft, hofft man, sie möchte einmal die Fesseln sprengen und die Last abschütteln. — Wir sind durchweg vom Lande. Die Not des Bauern, des Landvolkes überhaupt, wir kennen sie aus dem eigenen Leben nur zu gut. Begründet ist sie nicht zuletzt in der wenig günstigen Behandlung und dem geringeren Interesse, das Regierungen und Parlamente der Landwirtschaft und dem platten Lande im Vergleich zu Handel und Industrie entgegenbringen. Daß man sich damit an dem Besten versündigte, das ein Volk besitzt, darüber ist man sich scheinbar nicht recht klar geworden. Daß der Landmensch in allen seinen Schattierungen, vom Landarbeiter bis zum Großgrundbesitzer, die Kernsubstanz des Volkes ist, daß in der Bauernschaft das Schicksal des Staates liegt, man hats vergessen oder das Wissen darum ist unbequem. Unbequem deshalb wohl, weil man erkennen muß, daß heute so manches Gefährt, und mag es von draußen noch so bunt und glänzend aussehen, sich auf einem toten Gleis bewegt, auf dem es am Ende nicht weiter, sondern höchstens vielleicht noch rückwärts kann. — Außer der wirtschaftlichen Not aber ist noch



Altarbild und Inneres der Kirche zu Ludwigslust
(Aus Dettmann: Joachim Busch, der Baumeister von Ludwigslust. Carl Hinstorffs Verlag, Rostock.)

eine andere da, die in ihren Auswirkungen mindestens gleich schlimm ist. Das ist die Not, die darin liegt, daß weite Kreise unseres Volkes einander fremd wurden. Es fehlt so sehr das Eine für alle, das Alle für einen. Es fehlt so sehr das Bewußtsein, daß ein Volk eine Schicksalsgemeinschaft ist. — Und alle Not, die über unser Volk hereinbrach, sie hat es noch nicht fertig gebracht, selbst in unsern Dörfern nicht, daß man überall im Menschen den Menschen achtet. Es ist ein schlimmes Gift, das in unsern Volkskörper geträufelt wurde, und das in seiner Wirkung geradezu verheerend sein kann. Und in den Dörfern, dort wohnen doch Bauern, von denen ich oben sagte, daß sie die Kernsubstanz des Volkes sind. Ja, in den Dörfern wohnen die Bauern, gewiß, aber es wohnen dort auch schon nicht wenige, die den Ehrentitel „Bauer"

nicht mehr verdienen. Personen, denen die Dorfgemeinschaft so gleichgültig ist, wie irgend eine Sache in der Welt ihnen nur sein kann. Menschen ohne Herz und Seele. Die Zeit verlangt zu rechnen, aber der Rechenstift sollte vor dem Menschen halt machen. Herz und Seele, Treu und Glauben lassen sich weder berechnen noch kaufen. Und wenn in der Gegenwart so manche Familien, so manche jungen Leute ihrem Dorfe den Rücken kehren, so ist gewiß in erster Linie die Notlage der Landwirtschaft und die Verblendung durch den Flitter und Schein der Stadt die Ursache zur Abwanderung, aber so manche gehen vom Dorfe fort, weil man ihnen menschlich nicht mehr gerecht wurde, sie fühlen sich auf dem Lande nicht mehr wohl und heimisch, obgleich sie von Natur aus Landmenschen sind und in die Stadt durchaus nicht hineinpassen. Und sieht man einmal mit offenen Augen auf die immer stärrker werdende Abwanderung vom Lande in die Stadt, so entdeckt man in nicht weiter Ferne, wie aus dieser Landflucht eine neue, schwere Landnot sich entwickelt, die heute schon spürbar wird. — Durch den Geburtenausfall der Kriegsjahre wird sich in den Jahren 1930—33 das Angebot von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt von Natur aus schon um etwa 2½ Millionen vermindern. Hält nun die deutsche Industrie sich mit dem Arbeiterbedarf auch nur annähernd auf dem heutigen Stande, wird uns das Jahr 1933 eine geradezu katastrophale Abwanderung vom Lande bringen. Dieser Ausblick schon möge genügen um zu beweisen, daß alle Stellen von den Regierungen herab bis zu den einfachsten Kreisen, es als eine ernste Aufgabe ansehen müssen, nach Mitteln und Wegen Ausschau zu halten, die vorhandene Landbevölkerung auf dem Lande festzuhalten. — Bis zu den einfachsten Kreisen, denn aller Hülfe von oben herab fehlt die Seele, wenn das Volk, in diesem Falle die Dorfbevölkerung selbst nicht versucht mitzuhelfen und in jeder Beziehung hier ihre Pflicht tut. — Ein zerklüftetes und in sich zerrissenes Volk ist zu nichts mehr imstande. Und, liebe Jugend, hier ist ein Arbeitsgebiet, auf dem Sie so unendlich segensreich sich betätigen können. Vergessen Sie das Trennende! So, wie Sie in der Schule auf der Schulbank zusammensaßen und eine echte Gemeinschaft bildeten, so halten Sie doch auch weiter zusammen. Gerade in den Jahren bis zur Selbständigkeit, da entwickeln sich in der Jugend die Wegweiser, und bringen Sie es fertig, daß mit der Reife des Menschen, diese Wegweiser sturmsicher wurden und auf ihnen in wetterfesten Lettern „Zum Landvolk", „Zum Bauerntum" steht, dann haben Sie einen großen Dienst an Ihrem Dorfe und der Heimat getan. Gehen Sie nicht so teilnahmslos aneinander vorüber, bieten Sie einander die Tageszeit! Nehmen Sie teil an dem Ergehen des andern, an seinen Freuden und Leiden. Sprechen Sie in Ihrer Heimatsprache zu einander, die können Sie ja alle. Richten Sie in Ihren Dörfern Zusammenkünfte ein, an denen alle ihre Freude haben, auch die Hausangestellten, die Dienstmädchen und Knechte. Kurz, werfen Sie sich mit Ihrer Liebe und Ihren Leibern hinein in die Gräben und Furchen, die unser, nach außen hin schon so verklavtes Volk, auch innerlich erschüttern und kaputtmachen. Der Zufall wollte, daß unsere Mecklenburgische Bauernschule nicht weit von meinem Dorf Alt-Meteln ist. Und weil es mich so zu ihr hinzog, war ich seit der Zeit ihres Bestehens oft dort. Und ich möchte wohl, daß Sie alle einen rechten Einblick in das Leben und Treiben dort bekämen. Ja, ich möchte mehr, ich möchte, Sie alle, liebe Jugend, hätten 3 bzw. 5 Monate in dem stillen Wiligrad zubringen können oder könnten sie dort zubringen. Dort, tief im Buchen-

wald versteckt, hat schon so mancher junge Mensch die Stätte gefunden, die für ihn Lebenswende wurde. Unsere Bauernschule ist noch jung, etwas Neues. Und alles was neu ist, was früher nicht war, ohne das es schon so und so lange ging, wird bekanntlich, oft ja auch mit Recht, mit sehr kritischen Augen angesehen. Und wenn dann jemand, der durchaus nicht in die Bauernhochschule gehörte, später in seinem Dorfe von einem Unsinn dieser Einrichtung dort erzählt, ich möchte wohl wetten, er hat es sehr leicht, Nachbarn und Bekannte zu überzeugen. Das ist außerordentlich bedauerlich, zumal der Besuch der Bauernschule heute außer den nicht unwesentlichen Opfern an Zeit, auch leider noch Geld kostet. Warum leider? Nun, ich hoffe und wünsche, daß es nicht noch einige Jahrzehnte dauern möchte, bis man die Arbeit, die dort in Wiligrad an Volk und Heimat geleistet wird, recht zu werten versteht, und dieser Schule des Bauern dasselbe Wohlwollen entgegenbringt, wie den Schulen der städtischen Schulentlassung, damit unsere Bauernhochschule in geldlicher Hinsicht auf die Dauer einen nicht so schweren Stand hat und auch von minder- und unbemittelten Schülern mehr und mehr besucht werden kann. — Ja, und was will die Bauernhochschule denn? Sie will in allererster Linie, daß der Bauer sich wieder auf sich selbst besinnt, daß er ein wenig stolz wird, stolz auf den Wert, der in ihm steckt. Die Bauernhochschule will in dem jungen Bauerngeschlecht eine neue Berufsehre erwecken, eine Bauernehre im weitesten Sinne des Wortes, in dem Sinne: daß Bauer jeder ist, der eine Scholle bebaut, sei es als Eigentümer, sei es als Arbeiter eines anderen. Die Bauernhochschule will ihre Schüler den Einflüssen der Stadt gegenüber festigen und ihnen klarmachen, daß nicht Vergnügungen und Wohlleben, sondern Arbeit, unermüdliche Arbeit an sich und an der Zukunft unseres Volkes das Leben ausmachen. Von Meistern werden die großen Lebensfragen aufgerollt. Es wird den Schülern klarzumachen versucht, daß das Stück Erde, auf der sie leben, heilige Erde ist. Augen und Herz werden ihnen geöffnet für die Heimat mit ihren Sitten und Gebräuchen und Liedern. Die Nachbarschaft mit ihrer Hilfsbereitschaft, die Dorfgemeinschaft mit ihrem Zusammenhalt und ihrem lebendigen Geist, werden wieder in ihnen zum Leben erweckt. Und sind die Monate der Bauernhochschule dahin, dann ist es der heiße Wunsch der Lehrerschaft und aller, die der Abschiedsstunde persönlich oder im Geiste beiwohnen, daß die jungen Menschen in die Heimat zurückkehren als Kernmenschen, als Bauern, in denen eine Liebe zur Heimat lebendig ist und eine Sehnsucht nach Veredelung ihrer Freuden und ein Wille zum Mittragen ihrer Leiden. Als Menschen, denen eine Liebe aufgegangen ist zum Volk und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zum großen ganzen der lebendigen Einheit jener, die dieselbe Muttersprache sprechen. — Und was will nun der Unterausschuß Schwerin? Im Sinne der Bauernhochschule will er heute zwischen die Jugend des Amtes ein Band werfen, das alle, wer und was sie auch sein mögen, erfassen will, ob Dienstmädchen oder Knecht, ob Töchter oder Söhne von Häuslern, Büdnern, Hof- oder Gutsbesitzern, wenn sie nur echt und ehrlich im Denken und Wollen sind, wenn sie ihr Dorf und ihre Heimat und die Menschen, die darin wohnen, lieben, wenn sie Dorf und Heimat dienen wollen. Ehrlich lieben und dienen! Ich betone das. Nicht Theater spielen und nur so oberflächlich mitmachen, sondern mit dem Herzen, mit der ganzen Person dabei sein. Als ich von der Bauernhochschule sprach, sagte ich: nicht alle, die durch sie gehen,

eignen sich dazu, Bauernhochschüler oder -schülerin zu sein. Ebensowenig aber auch denken wir vom Unterausschuß daran, daß alle Jugendlichen im Amtsgebiet sich in unsere Listen einreihen. Ja, wir halten es schon für ein großes Stück Wohlfahrts- und Heimatpflege, wenn es gelingt, Menschen von unserer Arbeit fernzuhalten, die sich immer nur ein halbes Verstehen für die Eigenart des ländlichen Charakters und Berufes abringen. Zufrieden wären wir, wenn in jeder Gemeinde sich auch nur einige Personen bereitfänden, wirkliche Glieder und Helfer zu sein. Als ich Anfang November mit einem Rundschreiben an die Herren Gemeindevorsteher herantrat, mit der Bitte, mir Anschriften zu schicken, haben gewiß manche überlegt, was sie wohl täten. Ob es ihrer Gemeinde gegenüber noch zu verantworten sei, wieder jemanden hereinzulassen, der organisieren möchte unter der Jugend, die doch schon überorganisiert und von den bereits vorhandenen Klubs, Vereinen, Vereinigungen und Verbänden verschiedenster Art, derart in Anspruch genommen sei, daß darüber bald die Familien vergessen würden. Nur allzu gut verstehe ich das. Und uns bestehenden Vereinen gewissermaßen als Konkurrenz gegenüberzustellen, dazu haben wir vom Unterausschuß Schwerin wirklich keine Lust. Unser Bestreben geht nur darauf hinaus, hinter uns einen Kreis treuer Menschen zu wissen, der uns hilft. Unser Wirkungsgebiet ist ja das Schweriner Amt. Wir haben den Unterausschuß seinerzeit übernommen, aber mit uns 5 Vorstandsmitgliedern allein, ohne daß wir Fühlung mit den Gemeinden haben, fruchtbringende Arbeit zu leisten, scheint uns eine Unmöglichkeit. Und um nur Träger des immerhin recht langen Namens „Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Unterausschuß Schwerin" zu sein, dazu fehlt uns etwas — ich glaube schon Ihre stille Frage zu verstehen: „Geld wollen sie auch wohl?" — Gewiß, meine Damen und Herren, Geld können wir sehr dringend gebrauchen. Ich will Ihnen das offen gestehen. Wir sind in dieser Hinsicht an Händen und Füßen gebunden. Und allen, die dazu imstande sind, wären wir außerordentlich dankbar, wenn sie dann und wann unserer Kasse etwas merken ließen. Aber wäre es uns heute in erster Linie um Geld zu tun, dann hätten wir die Jugend doch wohl mehr an die Seite gestellt. — Wir sind ein Glied des Landesvereins, seine Ziele sind unsere. Daß wir nicht zuletzt an die Jugend denken, liegt größtenteils wohl daran, daß unsere Schriftführerin einmal ganz zu ihr gehört, der Vorsitzende sich noch mehr zu ihr rechnet, und die weiteren Herren Vorstandsmitglieder durchaus noch nicht alt sind. —

Liebe Jugend! Sie möchten uns in unserer Arbeit helfen! Damit, daß sie sich uns zur Verfügung stellen, tun Sie uns vorläufig schon einen großen Dienst. Seien Sie nur nicht bange, daß wir große Zeit- und Geldopfer von Ihnen erhoffen. Und nur Hilfe von Ihrer Seite erwarten wir auch nicht. Wir helfen wieder. Und ganz ungleich wirksamer können wir das, wenn unser Kreis ein großer ist. Das werden Sie verstehen. — Wohlfahrts- und Heimatpflege, denken Sie sich einmal hinein; wie groß ist dieser Begriff, was wird alles von ihm erfaßt. Wieviel Wohlfahrts- und Heimatpflege kann schon oft in einem Dorfe geübt werden. Aber wir brauchen gar nicht einmal um uns und auf andere zu schauen. Wie siehts mit uns und in uns aus. Das Schicksal meinte es wohl nicht gut mit uns, daß es uns in so schwere Zeit hineinstellte. Oder doch? Sollen wir Jungen Gelegenheit haben zu zeigen, daß wir uns mit der Not abzufinden wissen, mit der Not, die unsere Begleiterin ist, fast seit der Zeit, da wir denken können? — Aufgaben

warten auf uns, deren Erfüllung nach menschlichem Ermessen eine Unmöglichkeit ist. Aber mit festem Glauben an uns selbst und an die Zukunft wollen wir hineingehen ins Leben und das Vertrauen, das man in uns setzt, nach Möglichkeit rechtfertigen. — Der Pflicht bewußt, für den Platz, auf den man gestellt ist, für den Ort, in dem man wirkt und den man lieben soll, auch Opfer zu bringen. Als selbstbewußte Tatmenschen mit festem Charakter, als Menschen, die es mit der erkannten Wahrheit ernst nehmen und sie ins Leben umzusetzen versuchen, ohne Spektakel und Fanatismus, in stillem beharrlichem Tun. Ich lege Ihnen heute nicht ein in alle Einzelheiten gehendes Programm vor, das soll und wird sich von selbst entwickeln. Ebenfalls wird die Zeit, wenn unsere gemeinsame Arbeit festere Formen angenommen hat, uns die notwendigen Satzungen erstehen lassen. Was wir vorläufig von Ihnen wollen, das ist Ihre Bereitwilligkeit mit uns eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden, der ich, da sie das Gebiet unseres Amtes umfaßt, den Namen Amtsgemeinschaft geben möchte. Diese Ihre Bereitwilligkeit geben Sie vielleicht durch die Eintragung ihrer Anschriften in Listen bekannt, die nach Beendigung meines Vortrages herumgegeben werden. Weiter bitten wir Sie, auf Rundschreiben, die wir an Sie schicken, zu antworten. Ja, und ist dieser oder jener von Ihnen imstande, uns in der Aufbringung des für Porto und Schreibereien nötigen Geldes zu helfen, ich wiederhole das, wir nehmen es mit Dank! Und was wir uns vorläufig Ihnen gegenüber vorgenommen haben, das sind alljährlich im Winterhalbjahr eine Bezirksversammlung hier in Schwerin, in Krivitz und in Gadebusch. Im Frühling außerdem eine größere gemeinsame Tagung im zentral gelegenen Schwerin, der sich ein Heimatabend anschließt. — Wir wollen Ihnen in Ihrem Dorfleben durchaus nicht in die Quere kommen, sondern dasselbe durch Austausch von Ansichten und Erfahrungen nach Möglichkeit anregen und beleben. — —

Ganz leise senkt sich in diesen Tagen das Weihnachtsfest auf die Menschheit nieder. Weihnachtslieder werden wieder erklingen, leises Knistern der brennenden Kerzen am Weihnachtsbaum wird wieder vernehmbar werden. In aller Not, in aller Nacht, die über unserem Volke liegt. Und in der Stunde am 24. Dezember, da der Lichterbaum erstrahlt und auf die um ihn versammelten Familien herab und in sie hineinleuchtet, gehts durch die deutschen Lande doch wie eine stille Andacht, eine Einkehr. Wenn auch im ganzen Jahr die einzige. Und wenn deutsche Augen am Weihnachtsabend in die brennenden Weihnachtslichter hineinschauen, dann hebt in den Herzen, wenn auch nur ganz zart und leise, doch wohl ein Klingen an, als Zeuge, daß auf der deutschen Lebensharfe noch Seiten ganz sind. — Wir wollen die Hoffnung nicht verlieren, wir wollen an eine Zukunft glauben! Die Herren von heute sind nicht auch die Herren von morgen. Als deutsche Jugend wollen wir auf dem Posten sein, wach sein und zueinander stehen. Wir wollen der Heimat treu bleiben, der Heimat, die nur Liebe groß und heilig macht.

Unser Leben ist erst wertvoll, wenn es mitten hineingestellt ist in einen Kreis in Liebe und Treue, bis einmal irgendwo die Wellen über uns zusammenschlagen und wir, einer Schneeflocke vergleichbar, in ein Nichts versinken. Es gibt ein ungeschriebenes, sozusagen von selbst gewachsenes Gesetz des Zusammenlebens. Und lassen sie uns bei diesen Worten noch einmal im Geiste in unsere Dörfer zurückkehren. Wie ein Märchen aus Kindertagen klingts fast, wenn unsere alten Eltern von dem Dorfleben von etwa vor 50 Jahren erzählen. Das muß damals

in unsern Bauerndörfern noch ein Gemeinschaftsleben gewesen sein. Dort saß am Winterabend in der geräumigen Wohnstube des Bauernhauses der Bauer mit seiner Familie zusammen. Die Hausfrau mit den erwachsenen Töchtern und den Mägden — zur Familie gehörten auch die Dienstboten — hinter den Spinnrädern und Webstühlen und der Bauer und die Knechte waren mit Körbeflechten und anderen Handarbeiten beschäftigt. Neckische Rätsel und lustige Witze flogen hinüber und herüber und wechselten bunt ab mit dem Singen schöner Lieder und dem Erzählen von Sagen und Märchen aus alter Zeit. — Man hielt noch etwas auf eine Dorfgemeinschaft, man kam auf und sorgte für Ehre und Anstand in seinem Dorfe und half treu überall, wo es nötig war. — Es war einmal. — Gewiß, es waren damals andere Zeiten. Man konnte an seiner Arbeit Freude haben. Die Not, auch wenn sie da war, sie wußte im allgemeinen nicht so in die Dörfer hineinzufinden. Und daß es heute vielfach so anders werden mußte, war es wirklich nötig? Mußten die Gräben und Furchen auch in den Dörfern gezogen werden und auch dort so oft das Gemeinschaftsleben zerschneiden? War es die Not, die diese so bedauerliche Veränderung veranlaßte? Ich glaube es nicht. — Der Parteibetrieb, sicher, der half mit, aber daß er so aufs Land hinaus kam, ist das nicht mit ein Verschulden weiter Kreise, deren Nachfolger sich heute alle erdenkliche Mühe geben müssen, um einmal gemachte Fehler wieder gut zu machen? — Gewiß, die Ansprüche, die die Gegenwart an alle stellt, macht es jedem, der in seinem Leben vorwärts will, zur Pflicht, sich die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen. Aber wer das Glück und die Gelegenheit hatte, sich an Bücherweisheit etwas mehr anzueignen, als seine Umgebung und Menschen aus einfacheren, ärmeren Kreisen, der hat noch lange keine Ursache, nun nichtsachtend und hochmütig an ihnen vorüberzugehen, sie gering zu schätzen und für rückständig anzusehen. Der einfache Mensch vom Dorfe, auch wenn er seine Gedanken nicht in hochdeutschen Worten zu sagen weiß, wenn es auch nur ein schlichter Kittel ist, der ihn bekleidet, ja, lieber Gebildeter, er weiß dich doch nur allzugut einzuschätzen. Das wisse, wenn Du mit ihm zu tun hast, sei es in seiner Wohnung, auf der Straße oder in Deinem Büro. Du magst mit Deinen hochdeutschen Worten wohl auf ihn herabprasseln können und dich mit Deiner Redefertigkeit wie ein Aal etwa aus der Schlinge herauszuwinden verstehen — der einfache Arbeiter, der merkt schon, was mit Dir los ist, ob Du gebildet oder eingebildet bist. Und ist es immer nötig, auch wenn man es wirklich richtig kann, bei jeder sich irgendwie bietenden Gelegenheit gleich hochdeutsch zu reden? Ahnt man denn nicht, wie fremd das für die Dorfbewohner im allgemeinen klingt? Auch wenn man seine Muttersprache gebraucht, dann bleibt man doch das, was man ist, und ist man in der Tat gebildet, bleibt man es auch. Sehen Sie, das ist so ein kleiner Ausschnitt von dem, was sich um die dörfliche Zerrissenheit so verdient machte und noch macht: Der blöde Dünkel, das Mehrseinwollen, das Schielen nach der Großstadt mit ihrem Flitter und Schein. Und da, liebe Jugend, wollen wir auch einmal still bei uns Einkehr halten. Wir wollen uns doch mehr auf uns besinnen und, ich sagte das schon einmal, ein wenig stolz auf unsere Bauern sein. Wie kann man verlangen, daß man uns Landleute achtet, wenn wir uns selbst nicht achten. Und daß man sich seiner Muttersprache so oft nicht mehr bedienen mag, sich ihrer gewissermaßen schämt, die doch ein Heiligtum ist und uns erst mit unserer Heimat verbindet, die Sprache, in der die echten Großen unserer Heimat gelebt, gedichtet

und gesungen haben, das ist ein betrübendes Zeichen dafür, wie erschreckend in uns die Liebe zur Scholle abgenommen hat und wie lose die Verbindung zwischen Mensch und Heimaterde noch ist. — Gelegentlich der Hauptversammlung des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Berlin hat eine Frau Tegeler in der Aussprache von einem Jungenmädchenverein erzählt, den die Tochter eines Rittergutsbesitzers, vom besten Willen beseelt, auf dem Lande irgendwo gegründet hatte. Sie hatte versucht, sowohl die Dienstmädchen wie auch die Töchter der Bauern hereinzubekommen. Es gelang ihr aber nur ganz kurze Zeit, diese Vereinigung zu halten, weil die Töchter der Bauern sich zu gut hielten, um mit Dienstmädchen zusammen in einem Verein zu sein. Ich glaube kaum, daß bei uns in Mecklenburg so etwas vorkommt, aber an dieser Tatsache sei wieder einmal gezeigt, wie in unserm Dorfleben Klüfte entstehen können, die so leicht mit ein wenig Verstehen und Liebe vermieden würden. — Wir sind alle Menschen und haben alle gleiches Anrecht an Leben und Freude. Wenn jemand das Glück hatte, in besserer Umgebung aufzuwachsen, so hat er ebensowenig dazu getan wie andere verschuldet, die als Kinder von Arbeitern etwa in ärmliche Verhältnisse hineingeboren wurden. Und letztere können doch ebensogut auch bessere Menschen sein. Und soll für ein Volk einmal eine große Stunde schlagen, dann hat es sich Schulter an Schulter zu stellen! Dann darf es nicht Reiche und Arme geben, sondern nur Volksglieder. Und wäre das 1914 nicht so gewesen, wie hätten unsere deutschen Truppen an den Fronten solche Siege erringen können. Ich stehe gewiß nicht auf dem Standpunkt, daß wir alle gleich sind. Nein, durchaus nicht. Ein jeder hat sein eigenes geistiges und sittliches Leben. Das hängt zusammen mit der Welt, aus der jemand stammt, das hängt zusammen mit den Erlebnissen in der Jugendzeit, mit den Spielkameraden, mit Feld und Wald, da er groß geworden ist, mit den Erziehern, durch deren Hände man ging, mit den Freuden, die man genoß und mit den Kümmernissen, die man durchmachen mußte. — Sich ergänzen, das ist der Sinn aller Menschengemeinschaft; beseelt sein von dem Wunsche mit- und füreinander zu leben und zu arbeiten. Wir müssen unser Ich zum Wir ausweiten und mit glühendem Herzen an der Not dieses Wir teilnehmen. Die Zugehörigkeit zur dörflichen Gemeinschaft wie zu einer Gemeinschaft überhaupt, das ist keine Rechenaufgabe, sondern eine Frage der Seele, eine sittliche Frage. Eine Frage des Verwurzelns und Verwachsens mit dem Ganzen dieser Gemeinde, eine Frage, ob man Spaß an ihr hat, sich Sorge um sie macht, sich über ihre Blüte freut und über ihren Niedergang trauert. —

Nur aus tiefsten, bewegenden, schöpferischen Kräften kann Neues entstehen. Auf dem Boden dörflicher Gemeinschaft ist vor Zeiten die alte Wirtschafts- und Wohlfahrtsgemeinde erwachsen, die in enger Verknüpfung von Wirtschaft, Wohlfahrt und heimatlichen Volkstums ein Stück Volkskultur lebendig gestaltete. Auf diesem Boden muß, wenn auch in neuen Formen, auch heute wieder soziale Gesinnung, jenes Gefühl selbstverständlichen Zugreifens, natürlicher Hilfsbereitschaft in Not und Unglück erwachsen. Auf diesem Boden müssen sich im Lande Frauen und Männer aller Berufe und Schichten zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, zu einer Tätigkeit, die unendlich vielen, auch im bescheidensten Kreise ihrer Wirksamkeit zum innersten Erlebnis wahrer Volksgemeinschaft werden kann. — Was wir mit unserer Arbeitsgemeinschaft, mit unserer Amtsgemeinschaft wollen, meine Damen und Herren, liebe Jugend, ich meine es Ihnen mittlerweile klar gemacht zu haben.

Unserem Dorfe und unserer Heimat dienen, und das mit allen Fähigkeiten und Gaben, die die Natur uns zuteil werden ließ, ganz schlicht und einfach, das wollen wir. — Aber wir Jungen sind doch nur Pflanzen vergleichbar, die einen Halt nötig haben. Und meine Damen und Herren, die Sie das Leben kennen und sich mit seinen Fragen auseinandergesetzt haben und die Ihnen im Daseinskampfe das Haar vielleicht grau und die Hände schwielig wurden, seien Sie der Jugend Stützen, an denen sie emporranken kann! Wir vom Unterausschuß Schwerin suchen heute in unserm Wirkungskeis wohl die Jugend, aber durch sie wollen wir auch Ihnen unsere Hand hinhalten und Sie bitten hineinzuschlagen und sich ebenfalls als Helfer hinter uns zu stellen. Wir wünschen und erstreben engste Zusammenarbeit mit allen Personen, die in unsern Dörfern wohnen, die mit uns gleicher Gesinnung sind und ein Herz voll Wärme und Güte in sich haben. Wir wünschen und erbitten die Hülfe der Gemeindevorsteher, die an den Spitzen der Gemeinden sich befinden und vom Vertrauen der Dorfbewohner sich getragen wissen sollen; wir suchen die Mitarbeit der Lehrerschaft; ganz besonders geht hier unsere Bitte an die Junglehrer. So sehr es auch begrüßt werden muß, daß durch die bei der Lehrerausbildung bedeutend erhöhten Anforderungen an das Wissen der Kandidaten, auch auf dem Lande die Möglichkeit einer besseren Schulbildung gegeben wird, so ist es auf der anderen Seite aber leider ebensosehr zu beklagen, daß durch die Ausbildung an städtischen Bildungsstätten durch die Junglehrer nicht selten auch städtisches, landfremdes Denken und Anschauen in die Landschüler und in das Dorf gebracht werden, die dort als selbstverständliche Folge, der Entwurzelung der Landbewohner von der heimatlichen Erde, überaus bedauerlichen Vorschub leisten und sich der neuen Schollenfestigkeit und Bodenständigkeit, die für den inneren Wiederaufbau unseres Volkstums so dringend nötig ist, direkt entgegenstellen. Der Junglehrer möchte beim Einzug in seinen dörflichen Wirkungskreis auch ein wenig Liebe mitbringen für die Menschen, in deren Mitte er jetzt leben will und für ihre Einrichtungen und sich. falls er Risse und Bruchstellen im dörflichen Gemeinschaftsleben vorfindet, freudig und mit warmem Herzen in sie hineinstellen. — Was ein Dorfschullehrer für eine Generation und für Generationen eines Dorfes bedeuten kann, das brauche ich wohl nicht auseinanderzusetzen. — Wir suchen weiter die Hilfe und Mitarbeit der Pastoren und endlich, nicht zuletzt, engste Zusammenarbeit mit dem Amte.

Wenn man im Frühling und im Herbst den Acker besät, so hofft man auf eine Ernte. Ich sage man hofft. Man weiß nicht, ob man ernten wird. Gar vielfältig ist unsere Saat bedroht. Sonnenbrand und Wasserflut und Hagelschlag und andere lebensfeindliche Mächte können unsere Hoffnungen zu Schanden machen. Und man kann sich nicht wehren gegen die Wechselfälle des Schicksals. Man kann nur glauben und vertrauen. So gehts auch in unserer Arbeit. Aber wer ernten will muß säen, und wer eine bessere Zukunft will muß sein Teil dazu tun. Möchte die Saat, die ich hier streuen möchte, auf fruchtbaren Boden fallen und möge eine segnende Hand sie zudecken und schützen, wenn sie keimen und wachsen will. —

Ich möchte in dieser Stunde an Ihre Herzen geklopft, sie warm und weit gemacht haben. — Heimat und Mutter sind Namen, über die man nur mit zagen und behutsamen Händen streichelt. Darüber, was uns in der Heimat an Sitte und Brauch entgegentritt, lassen Sie uns nicht überlegen lächeln, sondern uns ehrfürchtig davor verbeugen und

lassen Sie uns sorgsam hegen und pflegen, was an solchen Dingen noch da ist. Lassen Sie uns aufbauende Kräfte edelster Art mobil machen! Zum Dienst an der Heimat ist keiner zu gut, und kein Muß darf uns dazu treiben, sondern ein Ich will und ein Ich kann. Sie alle, die Sie Heimatmenschen sein wollen, reichen Sie uns still und fest die Hand und helfen Sie mit, daß ein großer Teil, der unser Landvolk ausmacht, nicht mehr ist wie eine Scholle, die abgelöst ist und plan- und ziellos dahintreibt, sondern daß alle mit beiden Beinen auf unserem Heimatboden feststehen. Und ist uns Dorf- und Volksgemeinschaft keine hohle Phrase, sondern überall Herzenssache, ja, dann wird sich auch am schwarzen Nachthimmel deutscher Not ein Silberstreifen zeigen, der uns auf einen Morgen und einen Tag hoffen läßt.

© Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. ©

Jahresbericht 1929.

I. Allgemeines:

Das Jahr 1929 war insofern günstiger für uns, als trotz der niedrigen Kornpreise der Andrang zur Bauernhochschule ein außerordentlich starker war. Er war besonders stark von seiten der Mädchen. Das ist wohl sicherlich mit darauf zurückzuführen, daß wir die Lehrgänge für Mädchen mehr als bisher auf praktische Fächer eingestellt haben, d. h. neben den allgemein bildenden Fächern auch Haushaltungskunde und Handarbeitslehre unterrichten. Da nun zur Zeit eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule für Mecklenburg fehlt, ist es erklärlich, daß der Andrang zur Bauernhochschule von seiten der Mädchen so groß ist. Daß aber sehr viele Jungbauern zur Bauernhochschule streben, ist darin begründet, daß dank der Werbetätigkeit von seiten des Leiters der Bauernhochschule, Herrn Bauer, die Kenntnis von der Bedeutung der Bauernhochschule für den mecklenburgischen Bauernstand in immer größere Kreise des Landvolks dringt. In dieser Werbetätigkeit wurde Herr Bauer einmal durch die Ehemaligen — hier sind Paul Holst-Rampe und Fritz Godenschwege-Bargenstorf besonders zu erwähnen — dann durch *Dr.* Priester-Rostock (Autofahrten durch ganz Ostmecklenburg) und durch Landwirtschaftslehrer Bauer an der Landwirtschaftlichen Schule zu Hagenow bestens unterstützt.

Andererseits brachte das Jahr 1929 uns eine große Enttäuschung dadurch, daß trotz aller Bemühungen unser Vertreter nicht in die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer gewählt wurde. Es würde zu weit führen, die ganzen Verhältnisse, wie sie sich bei der Zuwahl zur Landwirtschaftskammer zugetragen haben, hier zu entwickeln. Man darf nicht immer rückwärts schauen, sondern muß vorwärts blicken!

Wir sind nun nicht ganz ohne Vertreter in der Landwirtschaftskammer, sondern nach einer Mitteilung des Landbundes sollen die Vertreter von der Bauernhochschule und Landwirtschaftlichen Schule in der Landwirtschaftskammer alternieren, d. h. sie sollen sich gegenseitig vertreten. Jetzt wo der Vertreter der Landwirtschaftlichen Schulen gewählt ist, soll dieser uns mitvertreten, während in der nächsten Session unser Vertreter die Landwirtschaftlichen Schulen mit vertreten soll. Ferner will sich die „Arbeitsgemeinschaft der bodenständigen Landwirtschaftskammerlisten", d. i. die Mehrheit in

der Landwirtschaftskammer dafür einsetzen, daß „die Unterstützung der Bauernhochschule durch die Kammer wie bisher zu erfolgen hat". Außerdem werden wir wohl stets auf die Unterstützung durch die Vertreter des Bauernvereins in der Landwirtschaftskammer rechnen können. Wir dürfen uns hierbei aber nicht beruhigen; wir müssen vielmehr dahin wirken, daß das Kammergesetz geändert wird, daß nämlich die Landwirtschaftliche Wissenschaft, die Landwirtschaftlichen Schulen und die Bauernhochschulbewegung nicht wie bisher nur mit 2 Vertretern in der Landwirtschaftskammer sitzt, sondern wie früher mit Dreien. Was eine Linksregierung im Landtag umgestoßen hat, sollte eine Rechtsmehrheit wieder gut machen können!

Eine weitere Enttäuschung für uns war die, daß unser Antrag an die Landwirtschaftskammer, den Zuschuß für die Bauernhochschule von 9000 RM. auf 10 000 RM. zu erhöhen, keine Mehrheit in der Vollversammlung fand. Dieser Zuschuß war für uns für den Ausbau der Bauernhochschule bei dem starken Andrang eine Notwendigkeit.

Alle Versuche, von anderer Seite, sei es von der Regierung, sei es vom Landbund, diese 1000 RM. zu erhalten, sind fehlgeschlagen. Einen Antrag des Vorstandes an den Oberkirchenrat wegen Unterstützung unserer Bauernhochschule harrt noch der Beantwortung. Unser Antrag an die Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Strelitz, uns mit 500 RM. außer den 300 RM. Stipendien zu unterstützen, hatte den Erfolg, daß uns 300 RM. bewilligt sind.

Der Vorstand des Vereins ist also nicht müßig gewesen, weitere Mittel für die Bauernhochschule flüssig zu machen. Daß diese Bemühungen bisher von wenig Erfolg gekrönt waren, soll uns nicht abhalten, weiter in diesem Sinne zu wirken. Für Unterstützung der Bauernhochschule schulden wir also Dank in erster Linie der Landwirtschaftskammer für Mecklenburg-Schwerin und für Mecklenburg-Strelitz, dann dem Landesverein für Innere Mission, ferner der Großherzoglichen Vermögensverwaltung, dem Landbund, dem Patriotischen und Landwirtschaftlichen Hauptverein, den Genossenschaftsverbänden, der Genossenschaftsbank, der Viehversicherungsgesellschaft, einer Reihe von Kreislandbünden und Landwirtschaftlichen Vereinen, der Vereinigung Ehemaliger u. a.

II. Bauernhochschule:

Im Berichtsjahr fanden drei Lehrgänge statt, zwei für Mädchen, nämlich vom 1. November 1928 bis 21. März 1929 zu Wiligrad und vom 4. April 1929 bis 5. Mai 1929 zu Friedrichsthal, ferner ein Lehrgang für Jungbauern vom 1. Januar bis 21. März 1929. Insgesamt wurden die Lehrgänge von 27 Schülern und Schülerinnen besucht. Für die Durchführung der Lehrgänge sind wir vor allem dem Leiter der Bauernhochschule, Herrn Bauer, zu Dank verpflichtet, ferner Fräulein von Reiche, die als Haushaltungslehrerin im November und Dezember 1928 und im Mai 1929 an der Bauernhochschule wirkte mit solchem Erfolge, daß wir sie gerne auch für die kommenden Lehrgänge angestellt hätten, was aber leider nicht möglich war, da sie einem Rufe nach Schleswig-Holstein gefolgt ist. Für Fräulein von Reiche ist seit dem 1. November d. Js. Fräulein Lotte Weidig als Haushaltungslehrerin tätig. In Handfertigkeit unterrichtete wieder Fräulein Hersen, die nun schon seit Gründung der Bauernhochschule ihre bewährte Kraft uns zur Verfügung stellt. Seit dem 1. November ist Fräulein Steffen als Handarbeitslehrerin an der Schule tätig. Als Hausdame wirkte in dem Winterlehrgang noch Frau Heuck, die aber Wiligrad am 1. Oktober verlassen hat. An ihre Stelle ist Schwester Bertha getreten, durch die ein wesentlich besseres Zusammenarbeiten mit dem Landesverein für innere Mission ermöglicht ist. Ferner waren als

Lehrkräfte an der Bauernhochschule tätig als Gesangslehrer Herr Langheiniken, als Turnlehrerin Fräulein Neubeck-Schwerin, dann Studienrat Chrestin, Amtshauptmann a. D. Bötefüer-Rabensteinfeld, Lehrer Lembke-Brüel, Pastor *Lic.* Holtz-Gammelin, Professor Schüßler-Rostock und *Dr.* Priester-Rostock. — Auch der wesentlich kürzere Lehrgang in Friedrichsthal verlief zu aller Zufriedenheit, zumal der Pächter des dortigen Schlosses, Herr Pornitz, uns die Zusammenarbeit sehr leicht machte.

Neben diesen Lehrgängen fanden noch kürzere Freizeiten statt, so eine für die ehemaligen Schüler und eine für ehemalige Schülerinnen, ferner ein sechstägiger Führerkursus für die Jungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz, der gut besucht war und Lehrer und Teilnehmer in gleicher Weise befriedigte.

Im Herbst 1929 wurde der Andrang zur Bauernhochschule so stark, daß bauliche Veränderungen in Wiligrad stattfinden mußten. Zum Glück wurde der noch immer von einem Mieter bewohnte Teil der Schule am 1. November frei. Diese Wohnung wurde entgegenkommender Weise vom Landesverein für Innere Mission instand gesetzt und zum Teil möbliert. Ferner wurden in der Küche bauliche Veränderungen getroffen, die zur bequemeren Handhabung des Kochunterrichts wesentlich beitragen. Wo die Bauernhochschule sich nun so ausdehnt, fehlen uns Möbel, vor allem Betten. Wie sollen wir diese beschaffen, wo unsere Mittel so klein sind?

Die Bemühungen, den Leiter unserer Bauernhochschule, Herrn Bauer, auch über die zwei dispensierten Jahre hinaus uns zu erhalten, sind insofern von Erfolg gekrönt gewesen, als Herr Bauer wenigstens für 1930 wieder vom Unterrichtsministerium dispensiert ist und zwar unter Anrechnung seiner Dienstjahre.

III. Ausbau des ländlichen Bildungswesens.

Ueberall in Deutschland wird das Berufsschulwesen immer mehr ausgebaut. Die Großstädte haben ihre Berufsschulen verschiedenster Art und jede Kleinstadt in Mecklenburg hat längst ihre Gewerbeschule, nur für das landwirtschaftliche Gewerbe fehlt noch immer, wenigstens bei uns in Mecklenburg, jede Fortbildungsmöglichkeit. Wir treten seit Jahren deswegen für die ländliche Fortbildungsschule ein, weil sie ein Teil des rein ländlichen Bildungsweges ist, den wir erstreben. Die Landwirtschaftskammer hat getan, was in ihren Kräften stand; sie hat auch im letzten Jahre wieder einen Lehrgang für Leiter ländlicher Fortbildungsschulen unter der bewährten Leitung von Schulrat Senner in Rostock abgehalten, an dem wieder 35 Lehrkräfte und 5 Vikare vom Lande teilgenommen haben, so daß nunmehr rund 100 Landlehrer und etwa 12 Landpastoren einen solchen Kursus durchgemacht haben, die nun als Unterrichtende an ländlichen Fortbildungsschulen in Frage kommen. Das jetzige Unterrichtsministerium steht der Wiedereinführung der ländlichen Fortbildungsschule sympathisch gegenüber.

Seitens der Landwirtschaftskammer wird im nächsten Jahre kein Lehrgang für Leiter ländlicher Fortbildungsschulen stattfinden — die Veranstaltung solcher Lehrgänge wird von jetzt ab wahrscheinlich das Unterrichtsministerium übernehmen — dafür soll das von der Vollversammlung bewilligte Geld (3000 RM.) zur Unterstützung der Gemeinden verwandt werden, die bereit sind, eine ländliche Fortbildungsschule zu gründen.

Die mecklenburgische höhere Lehranstalt für Landwirte wird nun endlich im nächsten Jahre, nämlich am 1. November, von Dargun nach Rostock verlegt werden und wahrscheinlich mit einer landwirtschaftlichen Schule verbunden werden.

Damit sind wir den Forderungen und Wünschen, die wir im letzten Jahresbericht aussprachen, wesentlich näher gekommen.

IV. Arbeitsgemeinschaft der deutschen Volks- und Bauernhochschulen.

Die Arbeitsgemeinschaft tagte am 30. Okt. im Vorort Sarstedt (Hann.) und war von 40 Vertretern beschickt. Wir haben wegen unserer mißlichen Geldverhältnisse keinen Vertreter schicken können. Es wurde hauptsächlich verhandelt über das Thema: „Machtpolitik der Organisationen und Bauernhochschule". Das Resultat dieser Besprechung war: Der Wille, unabhängig zu sein, wurde von allen vertreten. Es wird zugestanden, daß in Verbindung mit Verbänden und Staat große Gefahren liegen. Die Auseinandersetzungen mit den Verbänden sind für die Leiter aufreibender und tiefgreifender als bisher mit dem Staat. Bei den Verbänden spielen persönliche Beziehungen sehr mit. Alle sind der Ansicht, daß unsere Schulen auf jeden Fall unabhängig sein müssen. Unser höchstes Ziel sei, dem Volke zu dienen, auch wenn man in die Verbände und Organisationen hineinwirkt. Unterstützung nur so weit, als die Unabhängigkeit gewährleistet werde. Wieweit das möglich, sei Frage der einzelnen Person.

Das Verhältnis zum Staat wurde so formuliert: Es sei unbedenklich, Geld anzunehmen, aber nicht, wenn sich eine Schule darauf einrichtet, in Zukunft von diesen Geldern zu leben. Seit 1. Juli 1929 sei im Reichsinnenministerium eine neue Praxis eingetreten, das waren bereits geldliche Auswirkungen. Der Staat muß den Charakter als Hochschule anerkennen. Die Frage ist, daß wir unsern wirtschaftlichen Aufbau so gestalten, daß wir diesen Möglichkeiten ruhig entgegensehen können. Am besten genossenschaftlicher Aufbau. Letzte Möglichkeit sei, daß später alle Schulen eine Zentralgenossenschaft bilden.

Ferner wurde über die Themen: „Zusammenarbeit der Lehrer" und „Ueber Gestaltung des Heimlebens" verhandelt.

Im September fand an der Bauernhochschule zu Lunden eine Lehrer-Freizeit statt, die wir leider auch aus pekuniären Gründen nicht beschicken konnten. Auch an dem Lehrgang der Akademie für ländliche Volksbildung an der Volkshochschule in Rendsburg im Oktober konnte unser Leiter leider nicht teilnehmen.

V. Geschäftliches.

Es fanden im Berichtsjahre eine ordentliche Mitgliederversammlung in Schwerin statt und drei Vorstandssitzungen. Die Zahl der Mitglieder (rund 400) ist etwas gesunken. Alle „lauen" Mitglieder sind endgültig gestrichen worden. — Das Büro des Vereins wurde von der Schießbahnstr. 15 nach der Alexandrinenstr. 92 verlegt. An die Stelle von Frl. Brömse trat am 1. Sept. Frl. Koch als Sekretärin.

VI. Veranstaltungen.

Der Verein bzw. die Bauernhochschule Wiligrad nahmen teil an der Landw. Woche zu Rostock, an der Ausstellung für Hausfleiß zu Berlin, am Dorftag zu Kritzkow—Weitendorf. Herr Bauer wie *Dr.* Priester wurden von zahlreichen Landwirtschaftlichen Vereinen, zum ersten Male auch von Lehrer-Vereinen (Satow, Bützow) zu Vorträgen über die Bauernhochschule, über ländliches Bildungswesen und über Geschichte und Aufgaben des Bauernstandes aufgefordert. Sie konnten nur z. T. den Aufforderungen nachkommen. — Herr Bauer nahm Ende Juli am Lehrgang für ländlichen Hausfleiß an der Bauernhochschule zu Lunden teil.

VII. Kassenbericht 1929.

Geprüft von Gutsbesitzer Matthes-Broderstorf und Lehrer Pinkpank-Sanitz.

Einnahme . .	12 501,48 RM.	
Ausgabe . .	12 512,94 RM.	
Fehlbestand .	11,46 RM.	

Die Ausgaben setzten sich zusammen aus:

1. Geschäftsführung . .	573,20 RM.		
2. Büro	806,05 „		
3. Vorstand	103,10 „		
4. Bauernhochschule . .	9637,11 „	zusammen:	
5. Neuanschaffungen . .	444,80 „	10 081,91 RM. = 80 %!	
6. Zeitschrift „Heimat" .	657,68 „		
7. Verschiedenes . . .	291,00 „		

An unsere Mitglieder!

Dieser Nummer der „Heimat" liegt eine Zahlkarte bei. Wir bitten unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag für 1930 durch die Zahlkarte an uns zu überweisen. Der Beitrag beträgt für in selbständiger Stellung stehende Mitglieder 5,— RM., für solche Mitglieder, die sich noch nicht in selbständiger Stellung befinden, d. h. für fast alle ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen 3,— RM. Wir bitten, auch in diesem Jahre den Spruch zu beherzigen: Wer schnell zahlt, zahlt doppelt!

Am 2. Januar fand unsere ordentliche Mitgliederversammlung in Schwerin statt, die gut besucht war. Der Vorsitzende, Dr. Priester, gab den Jahresbericht und den Kassenbericht, die in dieser Nummer der „Heimat" abgedruckt sind. Gutsbesitzer Matthes-Broderstorf, der mit Lehrer Pinkpank-Sanitz die Kasse geprüft hatte, beantragte Entlastung des Vorstandes, die einstimmig gegeben wurde. Der Haushaltsplan für 1930 sieht 12 500 RM. Einnahmen und 13 500 RM. Ausgaben vor. Auf Vorschlag des Vorstandes wurde das ausgeloste Vorstandsmitglied Lexow-Godow einstimmig wiedergewählt. Auf Antrag des Landbundes wurde Fischer-Züsow, auf Antrag des Bauernvereins wurde Wiencke-Kuhstorf mit der offiziellen Vertretung dieser Verbände im Vorstand des Vereins Bauernhochschule betraut. Nach Mitteilung des Vertreters des Oberkirchenrats ist unser Antrag wegen Unterstützung des Vereins mit 2000 RM. befürwortend an die Synode weitergegeben. Falls die Synode dafür einen Sitz im Vorstand beansprucht, wurde gebeten, Pastor Holtz mit der Vertretung der Synode zu betrauen, zumal dieser Mitglied der Synode sei. Ein Antrag von Hofbesitzer Schröder-Kuhs wegen Erhöhung des Beitrages von 5,— RM. auf 10,— RM. wurde auf Wunsch aus der Versammlung heraus zurückgezogen. Dr. Priester teilte mit, daß die Umfrage bei den ehemaligen Bauernhochschülerinnen wegen Beibehaltung des Handfertigkeitsunterricht in der Bauerhochschule und wegen der Herstellung einer eigenen Tracht ein einstimmiges Dafür ergeben hat.

Am Nachmittag desselben Tages fand um 3 Uhr die Eröffnung des Lehrganges für Bauernsöhne an der Bauernhochschule zu Wiligrad statt. Die Schule wird in diesem Winter von 36 Schülern und Schülerinnen besucht. Die Begrüßungsansprache hielt Herr Bauer, da Dr. Priester wegen einer Sitzung im Unterrichtsministerium nicht an der Er-

öffnung teilnehmen konnte. Von den zahlreich erschienenen Ehrengästen sprachen der Großherzog, Schönbohm-Neuenhagen, Oberkirchenrat Sieden u. a. Der Großherzog gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Bauernhochschule in Wilgrad geblieben sei. Die gemeinsame Kaffeetafel verlief zur allgemeinen Zufriedenheit. — Da unsere Bauernhochschule in diesem Winter so stark wie noch nie besucht ist, fehlen uns Möbel, vor allem Betten. Wir bitten unsere Mitglieder, uns bei der Beschaffung von Möbeln behilflich zu sein.

Unsere Mitglieder finden beiliegend in dieser Nummer der „Heimat" eine Einladung zur Tagung des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege und werden gebeten, recht zahlreich an dieser Tagung teilzunehmen, zumal es sich auf dieser fast ausschließlich um Fragen handelt, die die ländliche Jugend betreffen, und da der Ueberschuß aus dem „Meckl. Heimatabend" dazu dienen soll, den kostenlosen Aufenthalt auslandsdeutscher Bauernmädchen auf unserer Bauernhochschule zu ermöglichen.

Mecklbg. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

An unsere Mitglieder!

Dieser Nummer der Heimat liegt die Einladung zur diesjährigen ordentlichen Mitgliederversammlung bei. Wir bitten unsere Mitglieder, dieser Einladung recht zahlreich Folge zu leisten. Wir geben zu, daß es ein Wagnis ist, in dieser schweren Zeit eine eigene Tagung zu veranstalten. Da aber die diesjährige Landwirtschaftliche Woche ausfällt, auf der sonst stets unsere Versammlung stattfindet, sehen wir uns in diesem Jahre gezwungen, eine selbständige Tagung abzuhalten.

Der Unterausschuß Schwerin veranstaltete unter seinem rührigen Vorsitzenden am 18. Dezember v. Js. eine Versammlung zwecks Gründung einer Amtsgemeinschaft des Schweriner Amtes in Schwerin, die leider nicht so besucht war, wie man es erhofft hatte. Es sprachen Otto Wulff-Alt-Meteln und Dr. Priester-Rostock. Am Abend desselben Tages fand eine Feierabend-Stunde statt, die in ihren Darbietungen geradezu als hervorragend und mustergültig zu bezeichnen ist. Ansprachen hielten wieder Otto Wulff-Alt-Meteln und P. Holtz-Gammelin; es wirkten mit der Banzkower Kirchenchor, die Alt-Metelner Dorfjugend und Kräfte aus Perlin und Wickendorf.

Unser Kinoapparat ist nun endlich da. Wegen Aufführungen bitten wir unsere Mitglieder, sich an den Vorsitzenden des Unterausschusses Schwerin, Otto Wulff-Alt-Meteln zu wenden.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Verz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 %. Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

9. Jahrgang | Rostock, Febr./März 1930 | Nummer 2/3

Inhalt: Jungbauernschaft und Dorfgemeinschaft Woran fehlt es unserer Landjugend? 'n Trottel. Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg Gründung der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin. Gründung der Jungbauernschaft Viez bei Kirch-Jesar i. M. Bericht über den Führerlehrgang der Kreisjungbauernschaft Rostock. Bericht über den Volkshochschullehrgang der Landesjungbauernschaft für Mecklenburg-Strelitz vom 19.—21. Februar 1930 in Tannenkrug bei Neubrandenburg.

Jungbauernschaft und Dorfgemeinschaft.

Von Pastor Schlüter-Kritzkow.

Die Jungbauernschaft Kritzkow und Kuhs hat niemand gegründet, sondern sie hat sich selbst gegründet. Ganz aus der Jugend heraus ist sie entstanden, und das ist ein gutes Zeichen dafür, daß die Sache nicht gemacht ist, sondern daß sie aus einem inneren Bedürfnis heraus geworden ist. Was ist nun das innere Bedürfnis gewesen, aus dem heraus diese und ähnliche Jungbauernschaften überall im Lande sich gebildet haben? Es ist ganz einfach das Bedürfnis gewesen nach Zusammenschluß innerhalb der Jugend eines Dorfes, um wieder eine Dorfgemeinschaft zu bekommen. Von Verein und von näherem Zusammenschluß war zunächst nicht die Rede, sondern einfach bei Spiel und Gesang und anderen Unterhaltungen sind die jungen Leute zusammengekommen. Aber auf die Dauer hat das nicht so gehen können. Es hat dazu gedrängt, daß die jungen Leute Anschluß suchten, und wir haben ihn zunächst bei anderen Organisationen gesucht. Da dies damals nicht glückte, sind unsere jungen Leute auf den Gedanken gekommen, einen ganz selbständigen Verein zu gründen. Sie haben mich gebeten, sie dabei zu unterstützen.

Die Jungbauernschaft Kritzkow ist also dazu da, den Zusammenschluß im Dorf zu fördern, und daher hat sie eine wichtige Sache unbewußt angefaßt. Denn, was uns heute im Dorfe fehlt, ist gerade, daß wir keine Dorfgemeinschaft mehr haben. Wenn wir um etwa 80 Jahre bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückdenken, da haben wir in unserem Dorf eine wirkliche Dorfgemeinschaft auf allen Gebieten gehabt. Da standen zunächst drei Pfeiler, die das Dorf zusammenhielten: Die Dorfkirche, die Dorfschule und die Dorfgemeinde mit dem Schulzen an der Spitze. Die spannten ein Band über ein ganzes Dorf und eine Gemeinde, das fest zusammenhielt. Zunächst war das ein äußeres Band. Die Kirche, die in der Mitte einer solchen Gemeinde stand, war der Ausdruck dafür, daß die ganzen Bewohner dieser Gemeinde eine Sittlichkeit, eine Weltanschauung, eine Lebensanschauung ihr eigen nannten. Einer wußte sich mit dem anderen einig in diesen letzten höchsten Dingen des Lebens. Einer wußte von dem anderen, was ihm heilig war, was ihm groß war, was sein Höchstes im Leben war. Das war die Dorfkirche. Und dazu kam die Dorfschule. Die

Dorfschule von damals war die Stätte, durch die jeder Bewohner eines Dorfes hindurchgegangen war, und alle, ganz gleich, welchem Stande sie angehörten, hatten die gleiche Schulbildung, hatten die gleiche Schulbank gedrückt. Alle hatten ebenso lange die Schule besucht und dieselbe Schule. Eine Bildung ging durch das ganze Dorf. Und wenn diese Schulen auch damals im Anfang unserer Schulentwicklung zum Teil auch wenig haben leisten können, das eine haben sie bewirkt: einen Zusammenschluß zu bilden, wo alles auf einer Grundlage stand, wo alles zusammengehörte. Und dann stand über dem Dorf von damals der Schulze, der eine wirkliche Macht und eine wirkliche Autorität in dem Dorf war. Ein Schulze, der einigermaßen sein Amt verstand, eine Persönlichkeit danach war, der hatte sein Dorf geschlossen hinter sich.

Das waren die äußeren Pfeiler, die das Dorf zusammenhielten, und dazu kam so manches andere. Wirtschaftlich war das Dorf eine große Einheit. Es war die Zeit der alten Kommune-Wirtschaft, wo das Vieh im Dorf gemeinsam gehütet wurde — Pferdeweiden, Kuh- und Schweineweiden — wo die Schläge hintereinander lagen in kleinen Stücken. Niemand konnte die Ernte anfangen ohne den anderen. Das Ernten war eine große Sache im ganzen Dorf. Der Schulze sagte an, und dann wurde nach ganz feststehenden Grundsätzen angefangen mit der Ernte und zu Ende geführt. So bietet sich wirtschaftlich eine geschlossene Einheit in einem ganzen Dorf. Und dazu kam dann die Sitte, die das Dorf zusammenhielt. Es ist viel Aberglauben dabei gewesen, was wir heute nicht wieder unter uns haben möchten, aber unter dieser alten Sitte hat versteckt gelegen ein Gemeinschaftsband, das wir uns heute kaum mehr vorstellen können. Vor allen Dingen war durch die alte Dorfsitte Nachbar und Nachbar und das ganze Dorf zusammengeschlossen als eine große Einheit. Es war früher etwas Selbstverständliches, wenn in einem Hause Krankheit war oder ein Sterbefall oder ein Unglücksfall gewesen war, daß die Nachbarhäuser alle eingriffen, alle mit dabei waren. Das Dorf hielt zusammen. Eine Tracht trug das ganze Dorf, und diese Tracht unterschied das Dorf und die Dorfbewohner von der Stadt, und mit Stolz wurde diese Tracht getragen. Der Dorfbewohner von damals fühlte sich noch nicht als ein Mensch zweiter Klasse, sondern als ein Mensch, der sein Recht hatte gegenüber der Stadt. Das sind alles Bande gewesen, die einst unsere Dörfer zusammengeschlossen haben zu einer großen Eintracht. All das hat sich gewandelt und all das ist anders geworden. Das Dorf ist zu einem Vorort der Stadt geworden, und damit ist auf das Dorf all das eingedrungen, was die Stadt hat. Die Dorfkirche ist zerstört und damit der Mittelpunkt einer Gemeinde. Die verschiedenen Weltanschauungen sind auf das Dorf gekommen, und es ist einstweilen trotz aller Mühe und trotz aller Bestrebungen nicht möglich gewesen, wieder unsere Gemeinden zusammenzuschließen als ein großes Ganzes, was miteinander fühlt und miteinander steht und miteinander lebt. Auch die Schule ist anders geworden. Ich weiß, unsere Schule hat große Fortschritte gemacht und ist viel weiter gekommen, als sie vor etwa 70 bis 80 Jahren war, aber die Sache hat auch eine Schattenseite. Zuerst einmal mit dem Besuch der Stadtschule durch unsere Dorfjugend. Das ist gewiß etwas Gutes, aber für unsere Dorfgemeinschaft hat es doch seine Schattenseite gehabt. Der alte Zusammenhang — eine Schulbank, eine Bildung — ist zerrissen, und damit hat sich das Leben in unseren Dörfern viel mehr spezialisiert, vielmehr voneinander abgeschieden. Wenn die Schule vorbei ist, dann haben wir einen Teil, der geht in die Landwirtschaftlichen Schulen, einen anderen Teil, der geht in die Gewerbeschulen, ein dritter Teil hat Privatstunden und ein großer Teil hat gar keine weitere Schulbildung mehr. Und dann das alte Band der

Gemeinde und des Schulzen. Der Schulze von heute ist ja nicht mehr das, was der Schulze von einst war. Er ist der Schuhputzer aller im Dorf. Eine Autorität und irgendeine Macht im Dorf hat er kaum mehr.

So ist die Dorfgemeinschaft zerrissen! Die Sitte ist dahin gefallen! Was bleibt uns noch, was uns auf dem Dorf zusammenhält und uns zusammenschließt? Eine große Kluft und noch mehr als eine große Kluft zieht sich durch das ganze Dorf: Wir haben keine Einheit mehr. Und versucht man nun, endlich eine Sache anzufangen oder irgend etwas vorwärtszubringen, gleich kommen die Gegenbestrebungen, gleich ist ein Teil dafür, ein Teil dagegen. Eine Gemeinschaft im Dorf herzustellen, ist heute nahezu eine Unmöglichkeit. In der Stadt kann man sich solch eine Eigenbrödelei leisten, denn die Stadtleute sind nicht aufeinander angewiesen. Auf dem Dorfe ist es gerade das Umgekehrte. Im Dorfe finden wir so wenige Menschen, und daher ist es so schwierig, irgend etwas anzufangen, daß es überhaupt nur geht, wenn das Dorf und die Dorfgemeinde ein geschlossenes Ganzes ist, wo alles zusammensteht und alles zusammenhält. Anders kann auf dem Dorf eine Dorfkultur oder ein Fortschritt auf dem Dorfe niemals zustandekommen.

Und nun mit der Jugend auf dem Dorfe ist es ganz ähnlich so. Die Jugend früher auf dem Dorf hatte zwei Brennpunkte, wo sie zusammenkam. Der eine war der Dorfkrug und der andere war die Spinnstube. Und wer Mecklenburgs Heimatgeschichte kennt, der weiß, was diese Spinnstuben bedeutet haben: die Zusammenkunftsstelle der ganzen Jugend, wo unter Tanz, Gesang und Spiel bei der gemeinsamen Arbeit die ganze Jugend sich zusammenfand. Das alte Mecklenburgische Bauernhaus mit seiner geräumigen Diele bot dazu die Gelegenheit und gab den Raum. Es gab keine Schwierigkeit für die Jugend, zusammenzukommen. Heute ist die Sache anders geworden. In unseren Bauernhäusern ist nicht einmal der Platz, daß die ganze Jugend des Dorfes zusammenkommen kann. So bleiben eben nur die Dorfstraße oder die Chaussee. Auf der Dorfstraße, auf der Chaussee ist aber nicht der Platz, wo ein gesundes Gemeinschaftsleben, eine gesunde Geselligkeit blühen kann. Auf der Dorfstraße kann man Unfug oder zweifelhafte Liebesgeschichten treiben. Eine ganze Gesellschaft von 40—50 Jugendlichen ist eigentlich ausgeschlossen. Und darum: Wo soll die Jugend bleiben, wo soll sie etwas Vernünftiges anfangen? Die Antwort hat unsere Jungbauernschaft darin gefunden: Wir kommen in den Häusern zusammen. Solange der Kreis klein ist, geht das ja sehr gut. Aber wenn der Kreis größer wird, ist das Haus nicht mehr der Platz, wo so etwas stattfinden kann. Außerdem macht sich bald bemerkbar die Frage: Was sollen wir treiben an solchen Abenden? Aus sich heraus ist schließlich doch kein Jugendverein imstande, diese Abende so zu gestalten, daß sie schließlich nicht langweilig und den Mitgliedern überdrüssig werden. Und so ist denn von selber in der Jungbauernschaft die Frage aufgetaucht, wo bleiben wir, was machen wir? Eine andere Stätte, wo ein Verein zusammenkommen könnte, als den Dorfkrug gibt es nicht. Und so tagt unsere Jungbauernschaft heute in den Dorfkrügen. Um für den Inhalt der Abende, für die Gestaltung der Abende eine Hilfe und einen Anhalt zu haben, haben unsere jungen Freunde mich gebeten, ihnen dabei zur Hand zu gehen. Und so ist unsere Jungbauernschaft entstanden, wie sie heute ist.

Was treibt nun eine solche Jungbauernschaft, und womit füllt sie ihre Abende aus? Das kann ganz verschieden geschehen. Zuerst und vor allen Dingen: eine Jungbauernschaft kann niemals ein festumrissenes Programm haben, es kann kein politisches Programm sein, denn die Jungbauernschaften sollen möglichst das ganze

Dorf zusammenschließen. Wo wir nun heute einmal die politischen Gegensätze so scharf in unseren Bauerndörfern haben, ist es ausgeschlossen, daß die Grundlage, das Programm einer Jungbauernschaft ein politisches sein kann. Daß eine Jungbauernschaft auf nationaler Grundlage steht, ist selbstverständlich, denn das Landvolk und das Dorf, in dem nicht so etwas von Nationalgefühl und von Heimatgefühl steckte, das Dorf muß erst gesucht werden. Das Programm kann auch kein kirchliches oder religiöses sein. Das geht auch nicht, denn da ist heute auch wieder eine Kluft zwischen uns, so daß darauf sich auch nicht alles zusammenfinden kann. Und darum: ein festes Programm darf über einer Jungbauernschaft überhaupt nicht stehen, sondern der einzige Zweck und das einzige Ziel einer Jungbauernschaft ist, daß die Jugend gemeinsam sich gesellschaftlich und kameradschaftlich zusammenschließt, damit in unseren Dörfern wieder ein Geschlecht heraufwächst, daß von seiner Jugend an gelernt hat, zusammenzuhalten und zusammenzustehen, wo nicht jeder seinen eigenen Weg geht, sondern wo alle sich fühlen als Glieder einer Dorfgemeinschaft. Da ist es zunächst ganz gleichgültig, was da an den Abenden getrieben wird. Es kann das gemacht werden, womit die Jugend sich am besten unterhält. So sind denn auch die Jungbauernschaften, soweit mir bekannt ist, alle verschiedene Wege gegangen. Es gibt Jungbauernschaften, die die landwirtschaftliche Fortbildung als die Hauptsache betrachten. Es gibt auch Jungbauernschaften, in die die Politik etwas mit hineinspielt. In diesen sind aber gleich Schwierigkeiten entstanden. Wir haben unsere Jungbauernschaften zunächst einfach auf der Geselligkeit aufgebaut. Volkstanz, Gesellschaftsspiele, Gesang und sonstiges Spiel, das ist das erste gewesen, was wir gehabt haben. Aber das allein kann ja den Inhalt eines Vereins, der sich höhere Ziele gesetzt hat, auch nicht bilden, sondern wir brauchen auf dem Lande etwas anderes. Das ist ja heute so, daß einer, der vom Lande kommt, als ein Mensch zweiter Klasse angesehen wird. Ein Städter sieht einen Menschen, der vom Lande kommt, nicht für voll an. Und das ist nicht nur so, daß der Städter den Landmann so ansieht, sondern wir Landleute fühlen uns ja selber meistens als Menschen zweiter Klasse. Wenn uns etwas daran gelegen ist, daß das Land wieder vorwärtskommt, dann heißt es zuerst mal, das Selbstgefühl zu wecken. Dazu gehört aber, daß, wenn wir vom Lande in die Stadt kommen, wir nicht als Menschen kommen, die über kein Wissen mitreden können und den Mund nicht auftun können. Dann kommt schon einer und lacht uns aus. Wir sind eben durch die Vereinsamung auf dem Lande von der sog. Bildung unseres Volkes ziemlich abgeschlossen. Wir haben nicht die Fortbildungsmöglichkeiten, daß wir mit dem Städter konkurrieren können. Eine Jungbauernschaft muß dazu da sein, für die Fortbildung der Jugend zu sorgen über die Schulzeit hinaus, damit unsere Landjugend einen Anteil bekommt an den großen Schätzen unseres Volkes, unserer Bildung und unserer Vergangenheit. Darum haben wir eine gewisse Fortbildung mit in das Programm hineingenommen und auch in unsere Praxis. Es geschieht meistens so, daß ich oder ein anderer, der sich unserer Jungbauernschaft zur Verfügung stellt, die Abende einleitet mit einem Vortrage. Die Vorträge können gehalten werden über alles Mögliche. Da kann deutsche Geschichte einmal durchgesprochen werden, da kann deutsche Literatur, plattdeutsche Literatur, da können auch allerlei sonstige Fragen einmal durchgesprochen werden. Die Hauptsache ist, daß wir unsere Jugend etwas teilnehmen lassen an dem geistigen Leben unseres Volkes. Und

als drittes kommt zu den Bestrebungen der Jungbauernschaft hinzu das Heimatgefühl. Ein Dorf muß Heimatgefühl haben! Wenn wir eine Dorfjugend heranwachsen sehen wollen, die stolz auf ihr Dorf ist, dann muß diese Jugend die Vergangenheit ihres Dorfes kennen, die Geschichte ihres Dorfes, muß etwas wissen von den alten Gebräuchen und alten Sitten des Volkes, muß etwas wissen nicht nur vom eigenen Dorf, sondern überhaupt von der Geschichte unseres Mecklenburgischen Dorfes, von der Geschichte unseres Mecklenburger Landes, von ihrer Kultur und von ihren Sitten und Gebräuchen. Das soll nicht ein Lernen sein, sondern da wollen wir möglichst unsere Jugend hineinwachsen sehen. Und darum haben wir eben den alten Volkstanz mit in unsere Jungbauernschaftsbewegung hineingenommen und dazu das Deutsche Lied und möglichst auch das plattdeutsche Lied und daneben die alte mecklenburgische Tracht. Nicht, als ob wir uns wieder zurückschrauben wollten auf vergangene Zeiten. Das ist nicht möglich. Aber die alte mecklenburgische Tracht im heutigen Geschmack, angelehnt an die alte Tracht, ist wieder aufgelebt und wird in unseren Kreisen mit Stolz getragen. Und wer sie sich ansieht, der muß sagen, daß diese Tracht wirklich sich eher sehen lassen kann, als manche andere moderne Tracht. So haben sich unsere Abende ziemlich herausgebildet. Am Anfang wird ein Vortrag gehalten, der der Fortbildung dient. Dann haben wir auch zum Teil schon mit verteilten Rollen gelesen, aber das ist nicht regelmäßig geblieben. Als letztes kommen dann die Geselligkeiten mit Spiel, Volkstanz, Theaterübung, oder was sich gerade findet. Das sind unsere regelmäßigen Abende. Aber eine Schwierigkeit ist dabei, und die liegt darin, daß kein Mensch durch Jahre hindurch einer solchen Gemeinschaft immer der geistige Leiter sein kann. Jeder Mensch, und wenn er noch so begabt für Jugendführung wäre, ist nicht im Stande, auf allen Gebieten Führer zu sein und überall den Ton anzugeben. Und deswegen bin ich von vornherein darauf aus gewesen, hier Hilfe zu suchen bei anderen Stellen, die uns gerne dazu Hilfe geboten haben. Da ist der evangelische Landesjugenddienst gewesen, der hat uns im Gesang geholfen, da ist der Volkstanzkreis gewesen, der hat uns bei den Bauerntänzen geholfen, da ist der Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gewesen, der durch Herrn Dr. Priester persönlich und dann durch den Dorftag uns wieder neue Anregungen gegeben hat und wieder neues Leben hineingebracht hat in unsere Jungbauernschaft. Das ist meiner Ansicht nach eben unentbehrlich, daß auch mal die Anregungen von außen kommen. Darum begrüße ich es, daß der Zusammenschluß der Jungbauernschaften zu einer Landesjungbauernschaft in die Wege geleitet ist, denn ein isolierter Verein kann nicht immer Unterstützung und Hilfe finden. Es wäre zu wünschen, daß möglichst jedes Dorf eine Jungbauernschaft hat, und daß dann die Vereine suchen, gegenseitig Verkehr miteinander anzuknüpfen, und daß durch Führertagungen, Vorträge und dergl. von einer Zentrale aus die Bewegung in Fluß gehalten wird, neue Anregung bekommt, neue Wege gewiesen bekommt. Darum ist es so wichtig, daß nun ein Zusammenschluß der Jungbauernschaften erfolgt. Dies darf nicht in dem Sinne geschehen, daß nun die Zentrale die Oberleitung bekommt, sondern die Jungbauernschaften müssen selbständig bleiben, wie sie es von Anfang an gewesen sind. Die Hauptsache muß im einzelnen Verein liegen. Die Zentrale darf nur helfen und fördern und anregend wirken auf die einzelnen Vereine.

Das ist unsere Jungbauernschaft, so wie wir sie Jahre hindurch gehabt haben. Und es ist eine stattliche Zahl geworden: über 50 Mit-

glieder haben wir teilweise in unseren Jungbauernschaften gezählt. Es gibt natürlich auch Schwierigkeiten. Da ist zunächst die Politik. Wir stecken nun einmal in der Politik drin, und wer dazwischen steht, der kann nicht, wie er will. Er macht es immer verkehrt. Und so ist eine Gefahr, die uns immer wieder bedroht, daß die Politik in unsere Jungbauernschaft hineinkommt und die Dorfgemeinschaft wieder zerstört. Das ganze Dorf zusammenzuschließen, ist nicht möglich gewesen darum, weil es nicht möglich ist, die Jugend, von der die eine das Abzeichen des Arbeiterradfahrbundes trägt, die andere das Abzeichen des Stahlhelm, in einem Verein zusammenzuschließen. Wo die Verhältnisse in einem Dorf so liegen, wird immer nur ein kleiner Teil des Dorfes in der Jungbauernschaft zusammengeschlossen werden können. Vielleicht erleben wir noch einmal die Zeit, wo wir aus unseren heutigen Gegensätzen soweit herauskommen, daß es uns möglich ist, das ganze Dorf zu einen. Das Bestreben unserer Jungbauernschaften muß das immer sein. Und dann ist noch eine Gefahr dabei. Unsere Jugend heute auf dem Dorf ist überlastet und zu sehr in Anspruch genommen dadurch, daß wir zuviele Vereine haben. Wir haben in ein, zwei Dörfern ungefähr sechs Vereine, an denen unsere Jugend beteiligt ist. Kaum kann man die Zeit herausfinden, um Abende zu veranstalten für unsere Jungbauernschaften. Das sind Schwierigkeiten, die man überwinden kann. Eine Gefahr ist noch die Ortsfrage. Das Tagen in Dorfkrügen hat keine Schwierigkeiten bisher gehabt. Aber wenn wir auch nicht grundsätzlich gegen Alkohol sind und gegen Zigarren und Zigaretten wie manche andere Jugendverbände, trotzdem ist es unter uns so, daß wir, wenn wir die Lokale unserer Dorfkrüge in Anspruch nehmen, nicht soviel verzehren können, daß wir es beanspruchen können, unsere Abende dort immer frei abhalten zu können. Es wäre schön, wenn wir schon hätten, was jedes Dorf einmal haben muß, einen Gemeindebau, wo die Jugend und auch das Alter zusammenkommen kann. Einstweilen haben wir das nicht, und solange müssen wir uns helfen, so gut wir können. Aber das sind alles Schwierigkeiten, die überwunden werden können. Und wie das Beispiel der Jungbauernschaften zeigt, ist die Jungbauernschaftsbewegung lebensfähig und ist imstande, die Jugend eines Dorfes zusammenzuhalten.

Bisher hat sich die Jungbauernschaft auf die Bauerndörfer in der Hauptsache beschränkt. In unseren Gutsdörfern hat die Jungbauernschaftsbewegung noch keinen Fuß gefaßt. Etwas Aehnliches besteht nur in Dreveskirchen in dem Volksverein. Aber meiner Ansicht nach müßte gerade bei den Gütern ein Boden sein für eine Jungbauernschaft, denn dort fallen all die Schwierigkeiten, die in den Bauerndörfern vorhanden sind in der verschiedenen Beschichtung der Bevölkerung, in der Lokalfrage, in dem Unterschied in der Bildung. Für eine Gutsherrschaft, die auf ein Zusammenarbeiten und ein Wiederzusammenfinden zwischen Gutsarbeiter und Gutsherrschaft hinarbeitet, gibt es kein schöneres Ziel, als gerade sich ohne Politik und ohne irgendwelche andere Mittel zunächst einmal wieder zusammenzuschließen im kameradschaftlichen, im persönlichen Verkehr und Zusammensein. Und da sollte man bei der Jugend anfangen. Unsere Jungbauernschaft hat sich von vornherein an die Bauernhochschule angeschlossen, und ich meine, das muß so bleiben, denn die Bauernhochschule, wie sie heute ist, ist mir das Sinnbild des Bauernstandes, der nicht nur wirtschaftlich hochstrebt und wirtschaftlich wieder aus der Not herauskommen will, sondern des Bauernstandes, der auch innerlich, der auch in seiner

Bildung, in seinem geistigen Leben vorwärtsstrebt. Darum meine ich, alles, was sich an besseren geistigen Kräften in unseren Dörfern findet, das sollte Anschluß suchen an die Bauernhochschule. Auch wir haben aus der Bauernhochschule viel Anregung bekommen und haben einen dauernden Austausch mit der Bauernhochschule, indem unsere Mitglieder dahin gehen und wieder zurückkommen und von dem Geist der Bauernhochschule etwas in unsere Jungbauernschaft hineinbringen können. Ich möchte, daß die Bewegung weiter um sich greifen wird, und daß vielleicht einmal die Zeit kommt, wo wir in jedem Bauerndorf und vielleicht auch in jedem Hofdorf eine Jungbauernschaft haben, wo die Jugend zusammenhält in Geselligkeit, im Streben nach etwas Höherem, im Streben nach Fortbildung und Vorwärtskommen. Eine Jungbauernschaft, wo die Jugend zusammengeschlossen ist in dem Stolz auf die Vergangenheit ihres Dorfes und unserer Heimat, aber nicht nur in dem Stolz auf die Vergangenheit, sondern in dem Streben für die Zukunft des Dorfes, daß unser Dorf nicht nur einst eine Vergangenheit gehabt hat, sondern auch eine Zukunft hat. Dann entsteht ein Dorf, in dem wir wieder gerne wohnen mögen, wo wir nicht hinverurteilt sind, wie der Gefangene in seine Zelle, sondern ein Dorf, dem unser Stolz und unsere Liebe gehört.

Wir müssen also dahin streben, daß das Dorf uns wieder eine liebe Heimat wird. Dazu gehört, daß in dem Dorf nicht nur gearbeitet und gewirtschaftet wird, sondern daß das Dorf strebt auch für andere Dinge, für die Dinge, für die unsere Jungbauernschaft strebt, für die unser Verein für Wohlfahrts- und Heimatpflege strebt, für ein Dorf, daß äußerlich nicht aussieht wie die meisten Dörfer, nämlich das eine Haus noch aus alter Zeit ist, daneben dann all diese Unkultur mit den Pappdächern und den Blechdächern und was man da alles sieht, sondern ein Dorf, wo man die Häuser wieder ansehen kann und sich daran freuen kann, wo nicht barbarisch alle Bäume abgehauen sind, und man sich vorkommt, als wenn man zwischen Mietskasernen herumgeht, sondern ein Dorf, wo wieder die Bäume grünen, wo um eine Kirche, die das ganze überschattet, sich herumbreitet ein Dorf, das einig ist, ein Dorf, das im Grünen liegt, wie ein mecklenburgisches und ein deutsches Dorf liegen soll. Daran arbeiten wir und darauf hoffen wir. Und darum wünsche ich der Jungbauernschaftbewegung Fortschritt. Möge aus dieser Jugend etwas Sinn für dieses Dorf, für das wir arbeiten, und nach dem wir streben, mit hineinziehen in das Geschlecht, das nun heranwächst, damit es wieder anders aussieht in unseren Dörfern, als es leider heute aussieht!

Woran fehlt es unserer Landjugend?

(Eine Anregung für die Jungbauernschaften.)

Die meisten werden wahrscheinlich auf diese Frage antworten: Geld! Aber möchte sie das geschenkt haben? Nein, unserer Landjugend fehlt Anregung! Anregung auf Gebieten, durch die sie in geistiger und wirtschaftlicher Weise gefördert wird, durch die sie aber auch mehr Geld verdienen kann. Es gibt heute viele Verbände und Vereine, die sich der Landjugend annehmen und ihr auch allerlei Anregung bieten, doch müßte die Landjugend eigentlich so klar denken können, daß sie sich selbst fragt: Was habe ich von diesen Anregungen? Habe ich als Landwirtssohn, als Dorfbewohner, als Mensch Vorteil davon? Und da scheint es mir, als ob auf diesem Gebiete heute stark gesündigt wird. Es muß einmal ganz klar ausgesprochen werden: Wir können uns heute auf dem

Lande keinen Luxus irgendwelcher Art mehr erlauben, wir können unsere Zeit nicht mehr mit Spielereien vertrödeln, wo die Wirtschaft, man möchte sagen, fast täglich auf dem Spiele steht.

Welcher Art müssen also die Anregungen sein, die unserer Landjugend nötig sind. Diese Frage können uns vielleicht am besten die schwedischen Jungbauernschaften beantworten, über deren Tätigkeit kürzlich ein Reisebericht von dem bekannten Geschäftsführer des Deutschen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Oekonomierat Lembcke-Berlin, erschienen ist. („Die Jungbauernarbeit in Schweden", Deutscher Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege — Berlin, 1 RM., für Mitglieder des Vereins 0,80 RM.). Ich will mich hier nicht lange mit der Geschichte der Gründung und Entwicklung dieser schwedischen Jungbauernschaften aufhalten, sondern nur die Frage beantworten: Was können wir in dieser Hinsicht von unseren nördlichen Nachbaren lernen? Wir haben schon einmal nach dem Kriege von ihnen gelernt, nämlich in der Ausgestaltung unserer deutschen Bauernhochschulen. Auch unsere mecklenburgische Bauernhochschule zu Wiligrad ist ganz nach schwedischem Muster aufgezogen.

Das Ziel der schwedischen Jungbauernschaften ist das, durch praktische Selbstarbeit Berufsausbildung und Heimatliebe zu fördern. Der Verband will seine Mitglieder zu einer Heimatliebe erziehen, die auf einer tiefen, durch eigene Studien an der Heimat erworbenen Bekanntschaft mit der Heimat beruht. Er will ferner die Liebe zur landwirtschaftlichen Arbeit und das Verständnis für sie durch Anbauwettbewerbe, Wettbewerbe im Pflügen usw., sowie durch Veranstaltungen einfacher landwirtschaftlicher Versuche wecken. Er will die körperliche Entwicklung der Jugend durch Spiel und Sport fördern; mit anderen Worten: Er will das Leben auf dem Lande reicher gestalten, indem er der Jugend tiefes Interesse und Sinn für nützliche, insbesondere für das platte Land berechnete Arbeit einflößen will: Studienkreise, Vortragsarbeit, Abendschulen, landwirtschaftliche und Gartenbaukurse, Handfertigkeitskurse sowie Veranstaltungen von gesunden und edlen Unterhaltungen.

Wenn wir uns diese Ziele der schwedischen Jungbauernschaften ansehen und sie mit denen unserer Landesjungbauernschaft vergleichen, so fällt uns gleich eine große Aehnlichkeit auf, und doch fehlt uns ein wichtiger Punkt, und auf den möchte ich hier hinweisen: Das ist die Weckung der Liebe zur landwirtschaftlichen Arbeit und das Verständnis für sie durch Anbauwettbewerbe und durch Wettbewerbe aller Art. Um sich von der Bedeutung dieser Wettbewerbe ein Bild zu machen, sei erwähnt, daß im Jahre 1928 im Rahmen der schwedischen Reichsjungbauernschaften 518 Wettbewerbe mit 3809 Teilnehmern durchgeführt wurden. Von diesen 518 Wettbewerben beschäftigten sich 143 mit Anbau von Wurzelgewächsen, 103 mit Gartenbau, 67 mit Pflügen, 54 mit Melken, 46 mit Flachsbau, 31 mit Kartoffelbau, 23 mit Erntearbeiten, 11 mit Hufbeschlag usw.

Diese Wettbewerbe werden nach ganz bestimmten Vorschriften durchgeführt. Nehmen wir z. B. den Gartenbauwettbewerb, der auch für unsere Landjugend von großer Bedeutung wäre. Was alles dabei verlangt wird, können wir am besten aus der Preisverteilung ersehen. Es handelt sich einmal um die grundlegende Arbeit (Bodenbearbeitung, Düngung, Fruchtfolge), dann um Anbau und Pflege, drittens um Sortenwahl und deren Geneigtheit für Boden und Lage, viertens um das Ernteergebnis und fünftens um die Berichterstattung. Alle einzelnen Teile werden nach Punkten genau bewertet.

Abgesehen von dem außerordentlich erziehlichen Werte, der in solchen Wettbewerben liegt, wird durch sie eine wesentliche Erhöhung

des Durchschnittsertrages erzielt. So wird z. B. bei einer durchschnittlichen Mittelernte in Schweden von 120 dz Kartoffeln je ha in den Anbauwettbewerben der Jungbauernschaften im Jahre 1928 ein Durchschnittsertrag von 347,6 dz erzielt. Auf diese Weise wurden überall im Lande Jungbauern herangebildet, die aus eigener Erfahrung wissen, daß die landesüblichen Reinerträge viel zu niedrig sind. Das wirkt natürlich noch weit mehr, als alle Resultate der Versuchsstationen oder als die Resultate der bäuerlichen Versuchsringe. (Die bäuerlichen Versuchsringe sind allerdings eine Einrichtung, die wir Deutsche vor anderen Staaten voraushaben, die diese uns aber bald nachmachen werden.)

Und nun der praktische Weg für uns! Wie wäre es, wenn die Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin für das Jahr 1930 Wettbewerbe ausschreiben würde für erstens Kartoffelanbau und zweitens für Pflügen? Nach welchen Richtlinien dies geschehen muß, steht alles in Lembcke's Broschüre zu lesen. Für den Kartoffelanbau bedarf es einer straffen Organisation, d. h. die Hauptlast fällt hier den Kreisjungbauernschaften zu, die mit Unterstützung der landwirtschaftlichen Schulen (Wirtschaftsberatungen) und der bäuerlichen Versuchsringe die Wettbewerbe durchführen müßten. Der Wettbewerb im Pflügen könnte am besten während des diesjährigen Dorftages in Parkentin (4.—6. Juli) ausgeführt werden. Die Vorarbeiten hierfür würde die Kreisjungbauernschaft Rostock übernehmen.

Hier ist ein Betätigungsfeld der Jungbauernschaften, das die Bedeutung des Bestehens der Jungbauernschaften im ganzen Lande über alle anderen Jugendverbände hervorhebt. Wie die Menschen nun einmal sind, wird es natürlich viele geben, die sagen: Was soll nun diese Spielerei? Diese möchte ich nur darauf hinweisen, daß im deutschen Reichsheer vor dem Kriege alljährlich solche Wettbewerbe in den verschiedensten Bundesstaaten stattfanden mit der Absicht, die vom Lande stammenden Soldaten dem landwirtschaftlichen Berufe zu erhalten. Die Durchführung dieser landwirtschaftlichen Wettbewerbe im Heer war bei der glänzenden Organisation, die im deutschen Heere doch war, eine Kleinigkeit. Sollte uns das nicht anspornen, diese vorzügliche Einrichtung des deutschen Heeres nachzuahmen? Ich glaube, wenn auf Einrichtungen des alten Heeres hingewiesen wird, daß dann alle Nörgler ohne weiteres verstummen werden. Also: Hand ans Werk! Pr.

'n Trottel.

Von F. Rehm, Schwerin.

Sei färden all, Korl Moll hard sien Fiew nich. As hei noch 'n lütten Jung wier, hard all männigein sien Spiök mit em vör. Dei Oellern meinten: „Lat em man irst nah dei Schaul kamen, denn ward hei sacht gewitzter." Sien Liehrer hard äwerst ok keinen Trechter. Mit genauer Not keim hei tau gauderletzt bi 't Lesenlieren so wiet, dat hei dei Lude tau Silben un Würd up 'n Hümpel kreig; — wat duur dat äwerst ümmer 'n Tied, bet ut sienen Mundn 'n Wurt tau Platz keim? Un mit anner Wissenschaften wier 't irst recht nix, wat hei upwiesen künn. — Aewerst schutern mit dei annern Schäulers deer hei giern, wenn dei em ok regelmäßig äwer 't Uhr haugten. —

„Korl, wenn du uns morgen jereinen 'ne Beer von jug Klunkerbeern mitbringst, denn lat wi di mitspälen. — Wist dat?" — „Ja!" — „Seg mal: Wenn 'k 't nich dauh, will 'k 'n Schorfpog wäsen!" — Dat deer hei, un nu harden s' em fast. „Dreilöper" wullen sei spälen, denn müßt irst kawelt warden, wer 'n Slag kreig. Ein smeit den' annern dat Ballholt tau, un wo dei dat mit dei Hand upfangen deer,

dor güngt los, Hand baben Hand bet an dei Spitz. Wenn Korl sien Hand ok mit mank hard, un dei annern seigen, dat sien Hand dei bäwelst würd, denn rutschten in 'n Nu dei Händn bet dal, so, dat baben Korl sien Hand noch ein anner faten künn, orre sei rutschten 'n bäten höger, dat hei blot noch mit dei spitzen Fingern faten künn, un denn müßt hei jo so dat Ballholt dreimal äwer 'n Kopp rund swengen un drei Schritt wegsmieten, wat hei nich farig kreig, un denn müßt frisch kawelt warden. An 'n Slag keim Korl nich licht. — Würd. Kuhlsääg spält, denn keim hei von 't Häuden gor nich af. Hei leit sick äwerst unverdraten alls gefallen, mäuk 'n Gesicht, as 'n Katt wenn 't dunnert un grien sick. Plinsen deer hei nich.

„Wat glöwt ji woll? — Korl kann all äwer fiew tellen", mäuk Irnst Klähn bikannt, un Korl hääg sick äwer son' Low. — „Wovääl Bein hett 'n Sääg mit söß Farken?" — Korl füng an tau tellen: „Vier un vier sünd acht, un vier", — hei keim bet twindig, dunn füngn dei annern all an tau lachen. — „Korl, hest all 'n Sääg seihn, dei miehr as vier Bein hard?" — Dat hei mit sien Dummheit tau backen kamen wier, mark hei, hei wüßt blot nich woans.

Sien Tanten keim von dei Stadt in un pack ehren Korw ut. Korl stünn dorbi un lunger, ob nich 'n Stuten orre 'n Tüt mit Bonges tau Platz keim. — „Wat hest dor?" — „Dat 's 'n niegen Klenner för taukum Johr! Hebbn ji noch nich son'?" — „Ne, wi bruken keinen, uns' Mudde hett vergangen Johr irst einen köfft, dei 's noch heil gaut."

As Königschuß in dei Stadt wier, draw hei ok mit dei annern Jungs hen, dei kiehrten sick äwerst nich väl an em, hei müßt achteran lopen. — „Du lütt Jung, köp mi 'n poor Stickelbeern af!" rerd em ein Fru an. Hei kreig dei acht Schilling hervör, dei Mudde em mitgäben hard, un dei Fru meit em Stickelbeeren tau soväl, dat hei s' in dei Kitteltaschen un in dei Mütz knapp laten künn. As hei up 'n Schüttenplatz keim, hard hei kein Geld miehr. Stickelbeeren wullen dei annern Jungs ok nich von em, dei hardens jo alle Dag tau Hus naug.

Dat hülp nich, as Korl oll naug wier, müßt hei ok nah dei Konfirmandenstunn'. Mudde schüll eins all: „Jung, wat? — Du sitzt noch hier? — Dei annern sünd langn hen!" — Dunn böst hei af, kreig äwerst in dei Hast Vaddern sien Pudelmütz fat'. Vör 'n Störten hen, un rin in dei Konfirmandenstuw, uns' Korl dacht nich an dei Mütz. Irst as hei up sienen Platz wier, störrn dei Nawers em an, dunn reit hei s' von 'n Kopp, wüßt äwer nu nardens mit hen, hei höll sei vör sick in dei Hand. Dei Paster hard sick an son' Schap gor nich kiehrt, dei wier iwerig dorbi, dei tein Gebote aftaufragen, un dat güng dei Reig nah. Grad hard dei Nawer links von Korln dat achte Gebot upseggt, un nu wies' dei Paster mit 'n Finger up em: „Was ist das?" — As 'n arm Sünder füng Korl nu an tau stamern: „D—Da—Dat 's mienen Vadder sien Pudelmütz!"

Alle Johr den' 1. Prill wier 't ok för grot Lürd 'n Hääg, Korln April tau schicken: Hei füll mal fix rümlopen nah Nawer Schuldtn, ob dei nich sien Tunschier herleihnen wull. Dor steiken s' em denn 'n Stück Fadenholt in 'n Sack, wat hei kuum släpen künn. — Von 'n Smidt füll hei Slotnagelfett halen, in dei Smärd mäukens em dat ganze Gesicht swart, sei strakten em äwer dei Backen un leiten em denn lopen. — Hei füng woll mal an tau brüllen, wenn s' em anführt harden, äwerst klauk würd hei doch nich. Hei föll ümmer werre rin. — Hei leit sick nah 'n Snider orre nah 'n Discher schicken mit son' Jökelkram as Bestellung, kreig ok bi dat Utrichten öfters 'n poor an

dei Back. — Ok as hei sick all tau dei Hasselpölk reken künn, bleiw dat Narren un Tarren nich blot bi, nee, dunn keim hei von 'n Regen ünner dei Drupp: Sien Konsorten set'ten em up 'n Fautbordn, hei müßt dei Bein sparren, un sei gäuten 'n lütten Pauhl Water vör em hen un geiben em 'n Schacht in dei Hand tau 'n Tauslagen, wenn s' dat Wader wegwischen wullen. Einer güng ok quanzwies' mit 'n Wischdauk up Korln tau, dei haal ut mit 'n Schacht, — dunn, ihre hei sickt verseig, hard dei anner em bi beid Bein tau hollen kregen un treck em mirden dörch den' Pauhl. — Bi dull Frostwäder heit dat: „Korl, hest all mal dei Engel in 'n Himmel singen hürt? — Lick mal an dissen Dörendrücker von dei Butendör, denn ist 't schön tau hüren." Dei Dummheit bikeim em denn heil slecht. Bi sneidigen Ostwind un bitterlichste Küll mein einer: „Hüt is 'n Wäder tau 'n Bewerhäuhner fangen." Korl fräug: „Wat 's dat?" Dunn trärd 'n richtigen Slusuhr vör: „Dat weist nich? — Na, dat 's doch ganz säker, dat w' hüt abend son' Deirt tau hollen kriegen. Züh, dat sünd Trappenvägel, meist as 'n Kuhnhahn grot, dei sünd äwerst man heil ror, blot nah teihn abends kamen s' bi son' Wäder, as hüt tau Dörp, un wiel sei nich recht fleigen känen, möten s' einen nah 'n Sack rinlopen, wenn 'n prat steiht un uphölt." — Korl kreig Lust tau dat Geschäft, kreig abends nah Nachtkost 'n wieden Sack, dei annern harden ok einen. Hei würd anstellt up 'n Eck von 'n Swienstall, wo dei Wind recht scharp rümpfeifen deer un müßt sienen Sack dicht an dei Jrd sparwiet apen hollen. Kamen würd säcker son' Beist, hei müßt man stramm up dei Luur stahn un sick nich rögen; sei wullen sick annerwärts anstelln — (an 'n Aben). — Korl hett woll 'n stundenlang stahn, dunn hard hei 'n dägten Bewerhahn, — blot nich in 'n Sack. — Männigmal hard uns' Korl ok scharpe Nahgedanken. As 'n Telegrafenleitung dörch sienen Urt bugt würd, mein hei, dei Pöst würden gaut versäkert; keimen deip in dei Jrd, un würden baben denn noch mit 'n Draht fastbundn. Einer bröcht em bi, up den' Draht würden ilig Breiw' langschickt: „Züh dor, — hest nich seihn?" — „Nee? Dat geiht jo ok tau un tau fix, äwerst hüren kann 'n dat doch, dat huult jo ollig, wenn s' up 'n Draht langsusen dauhn." — Wenn Korl dat nu huulen hüren deer, denn keik hei hoch, kreig äwerst nie 'n Breiw up dei Reis' tau seihn, un döräwer güng denn dat Wunnerwarken los.

In 'n Weltkrieg würd Korl mit 28 Johr ok in 'n bunten Rock stäken. Sien Untroffzier kreig em ok allerlei andrillt, so, dat hei all mal eins mit dei Ordonanzmapp nah 'n Reservehauptmann schickt warden künn. Dunn wier hei 'n ganzen Kierl, kreig allens vörschriftsmäßig farig. Dei Hauptmann neihm em dei Mapp af un wier dormit taugangn, he müßt täuben. Dunn würd Korl gemütlich: „He—He— Herr Hauptmann, wat hebbn sei einmal för väle glarde Vagels!" — Dat wier dei Spitz von Korln sien militärische Leistung. — Ut 'n Swientrog ward kein Vigelin. Endlich is Korl sogor tau 'n Friegen kamen; denn dor is kein Pott so scheiw, dat sick dor nich 'n Stülp tau findt. Jn dei Eh' wier hei äwerst von furts af an dat föwt Rad an 'n Wagen, sien Fru hard dei Büxen an, un dat wier man gaut, un hei deer blot wat dei em heiten deer un kiehr sick wiere an kein Räuben.

(Jn obiger Skizze ist ein gar nicht so seltener Typ unter der ländlichen Bevölkerung vorgestellt. Die erzählten Albernheiten sind um deswillen vorgeführt, weil sie von Geschlecht zu Geschlecht sich als mit dem Landleben verwachsen zeigen. — Das „Aprilschicken" will oft auch gleichzeitig eine Neckerei an die Belästigten sein, die sich dann an dem Boten zu rächen wissen.)

Mecklbg. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

An unsere Mitglieder!

Mitte Februar übersandten wir an unsere Mitglieder Jahresbericht nebst Zahlkarte mit der Bitte, den Jahresbeitrag für 1930 einzuzahlen. Dieser Aufforderung ist etwa die Hälfte der Mitglieder nachgekommen. Wer den Beitrag für 1930 bis zum 1. April p. J. nicht eingezahlt hat, darf es uns nicht übelnehmen, wenn wir ihm eine Nachnahmekarte schicken. Wir bitten unsere Mitglieder, die Nachnahme auf alle Fälle einzulösen.

Am 18. Januar fand in Güstrow unsere diesjährige Mitgliederversammlung statt, der eine Gesamtvorstandssitzung vorausging. Die fünf ausgelosten Mitglieder des Gesamtvorstandes wurden wiedergewählt. Im Anschluß an die Mitgliederversammlung fand eine öffentliche Versammlung statt, auf der *Dr.* Priester-Rostock über „Aus der Tätigkeit des Landesvereins", Pastor Schlüter-Kritzkow über „Jungbauernschaft und Dorfgemeinschaft" und Lehrer Beuster-Jördenstorf über „Meine ländliche Fortbildungsschule" sprachen.. Außerdem wurde unser neuer Kinoapparat gezeigt. Am Abend fand ein mecklenburgischer Heimatabend statt, auf dem die Jungbauernschaft Kritzkow das Stück „De Auktionsschauster" aufführte und von der Bauernhochschule zu Wiligrad, dem Volkstanzkreis Güstrow und der Wirtschaftlichen Frauenschule von Fräulein Lange Tänze vorgeführt wurden. Bei dem folgenden allgemeinen Tanz wurden nur deutsche und mecklenburgische Tänze getanzt.

Einige unserer Unterausschüsse haben im letzten Vierteljahr eine rege Tätigkeit entfaltet. So veranstaltete der Unterausschuß Grevesmühlen am 12. Februar eine gut besuchte Werbeversammlung, auf der Pastor Dahnke-Gressow, Otto Wulff-Alt-Meteln und Diplomlandwirt Bauer-Wiligrad über unsere Bestrebungen sprachen. — Der Unterausschuß Schwerin war außerordentlich tätig in der straffen Organisation der Landjugend. — Der Unterausschuß Hagenow veranstaltet am 18. März eine größere Tagung in Hagenow, auf der Oekonomierat Lembke-Berlin sprechen wird. — Der Unterausschuß Rostock wurde neu organisiert, da einige Mitglieder desselben aus dem Amtsbezirk verzogen waren. — Der Unterausschuß Malchin ist in seiner Organisation fertig.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.

An unsere Mitglieder!

Der Aufforderung in der Januar-Nummer der „Heimat", den Beitrag für 1930 auf beigelegter Zahlkarte einzuzahlen, haben etwa 100 Mitglieder Folge geleistet. Wer bis zum 1. April d. J. den Beitrag für 1930 nicht eingezahlt hat, darf es uns nicht verargen, wenn wir ihm eine Nachnahmekarte schicken. Wir bitten unsere Mitglieder, die Nachnahme auf alle Fälle einzulösen.

Die Abschlußfeier der diesjährigen Lehrgänge der Bauernhochschule zu Wiligrad findet am Sonnabend, den 22. März d. J., nachmittags 3 Uhr, statt.

Berichtigung.

In der Nr. 12 der Mecklenburgischen „Heimat" von 1929 werden von dem Verfasser des Berichts über die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer Behauptungen über meine Stellungnahme zur Bauernhochschule aufgestellt, die ich nicht unwidersprochen lassen kann.

Zu den gegen mich erhobenen Vorwürfen bezüglich meines Verhaltens bei der Abstimmung über die Erhöhung des Zuschusses zur Bauernhochschule in der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer stelle ich fest, daß ich nie mit einem Worte für die „Auflösung" der Bauernhochschule gesprochen habe. Wenn der Verfasser des Berichtes solche Behauptungen aufstellt, darf er nicht verschweigen, daß ich in einer Vorstandssitzung den Gedanken zur Aussprache gestellt habe, ob wir nicht billiger wirtschaften könnten, wenn die Bauernhochschule an den Ort einer Landwirtschaftlichen Schule verlegt würde, wo durch Benutzung des vorhandenen Gebäudes und sonstiger Einrichtungen der betreffenden Schule der Mecklenburgischen Landwirtschaft bares Geld erspart werden könnte. Ich wies dabei auf Rendsburg hin. (Der Einsender meint wohl Flensburg!) Von einer „Verschmelzung" habe ich nicht gesprochen, sondern meine Ansicht dahin geäußert, daß ich an der Selbständigkeit der Schule nicht rühren wolle. Diese Selbständigkeit kann m. E. auch erhalten bleiben, wenn die Kammer die Schule übernimmt. Ich nehme für mich in Anspruch, ein ebenso „unbedingter Freund und Förderer" der Bauernhochschule zu sein, wie Herr *Dr.* Wendhausen, der ja allerdings noch besonders „instruiert" worden ist.

Was die Behauptung anlangt, daß die Abstimmung anders verlaufen wäre, wenn Herr *Dr.* Wendhausen hätte zugegen sein können, so wird es wohl nie gelingen, das zu beweisen. Jedenfalls stellt man mit solchen durch nichts zu rechtfertigenden Vermutungen nicht gerade freudige Bereitschaft zur Mitarbeit her. Der Verfasser täte besser, versteckte Angriffe noch geschickter zu verstecken oder sie offen und ehrlich gleich an die richtige Adresse zu befördern, damit sie in aller Sachlichkeit unter Umgehung der Oeffentlichkeit erwidert werden können. Ich habe jedenfalls rein sachliche Bedenken gehabt und werde sie jedem gern mitteilen, der weiterhin von mir glaubt, daß ich für die mecklenburgischen Bauern etwas schaffen will. Effland.

Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin

Gründung der Landesjungbauernschaft Meckl.-Schwerin.

Am 19. Januar wurde unter starker Beteiligung in Güstrow nach einem einleitenden Vortrag von *Dr.* Priester-Rostock die Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin gegründet. Zum 1. Vorsitzenden wurde Landwirt Büttner-Schröderhof, zum 2. Vorsitzenden Jungbauer Prahl-Viez, und zum Geschäftsführer Diplomlandwirt Bauer-Wiligrad gewählt. Die Hauptgeschäftsstelle befindet sich an der Bauernhochschule zu Wiligrad bei Lübstorf.

Gründung der Jungbauernschaft Viez bei Kirch-Jesar i. M.

Am Mittwoch, den 22. Januar d. J., hatte der Jungbauer Ernst Prahl seinen Kameradenkreis aus seinem Dorfe zu sich in das Haus seines Vaters geladen, um sich im Sinne einer ländlichen Jugendbewegung, welche sich in diesem Monat nach außen hin als Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin gekennzeichnet hat, im Dorfe zusammenzuschließen. Zu dieser Versammlung war der Geschäftsführer der Landesjungbauernschaft, Diplomlandwirt Bauer, Leiter der Bauernhochschule Wiligrad, erschienen, welcher der versammelten Jugend ein Referat über die Entstehung der Landesjungbauernschaft, ihre Zielstellung und die kommenden Aufgaben hielt. In der Aussprache fand sich die Jugend zu einem festen Programm für ihr Dorf zusammen und wählte zu ihrem Führer vorläufig den Landwirt Ernst Prahl,

welcher sich auch bereiterklärte, für die erste Zeit die Führung zu übernehmen. Er bat, doch ihn baldmöglichst durch einen andern Führer zu ersetzen, da er als Vorstandsmitglied der Landesjungbauernschaft schon dieser Tätigkeit seine ganze Freizeit zur Verfügung stellen müsse. Als Vertreter der Landwirtschaftlichen Schule Hagenow, in deren Kreis die Dorfschaft Viez liegt, war Diplomlandwirt Bauer erschienen, welcher die Unterstützung und Mitarbeit gerade der Landwirtschaftlichen Schule in der Arbeit der Jungbauernschaft Viez zusagte. Erst spät trennte sich der kleine Kreis der Kameraden. Man hatte den Eindruck, daß sich hier ein paar bewußte Jungbauern zu treuer kameradschaftlicher Arbeit zusammengefunden haben. B.

Bericht über den Führerlehrgang der Kreisjungbauernschaft Rostock.

Die Kreisjungbauernschaft Rostock veranstaltete vom 24. Februar bis 1. März 1930 einschließlich einen Lehrgang für Jungbauern. Folgende Vorträge wurden gehalten:

1. *Dr.* Malkomesius: „Fütterungslehre." Einführung in die Fütterungslehre. Aufstellung und Berechnung von Futterrationen aus der Praxis.

2. *Dr.* Eggerß: „Die Milchwirtschaft als wichtiger Faktor für die Rentabilität des bäuerlichen Betriebes." Redner führte aus, daß die Milch- und Fleischproduktion auf Kosten des Getreidebaues erhöht werden müsse (Grünland).

3. Landesökonomierat Zimmermann: „Pflanzenschutz." An Hand von Präparaten wurden in der landwirtschaftlichen Versuchsstation die wichtigsten Pflanzenkrankheiten erklärt und Bekämpfungsmittel angegeben.

4. Herr Stulpnagel von der Firma Brandenburg & Peuß: „Bäuerliche Buchführung." Redner betonte, daß durch genaue Buchführung sehr oft Steuerersparnisse zu machen seien. Einführung in die praktische Buchführung.

5. *Dr.* Priester: „Geschichte und Bedeutung des Bauernstandes." Behandelt wurde in sehr interessanter Weise die Geschichte des mecklenburgischen Bauernstandes von der germanischen Wiederbesiedlung bis 1750.

6. *Dr.* Kramer: „Selbsthilfe durch Selbstkontrolle." Veranstaltung des landwirtschaftlichen Vereins Rostock. Der Vortrag sollte zeigen, daß nicht die möglichst große Erzeugung von Werten, sondern die Erreichung eines Reinertrages von der heutigen Landwirtschaft angestrebt werden müsse. Praktische Winke für die Frühjahrsbestellung in diesem Sinne.

7. Hauptmann a. D. Köhler: „Ist Warmblutpferdezucht heute noch rentabel für den bäuerlichen Betrieb?" Redner kam zu einer Bejahung der Frage mit der Voraussetzung, daß unser Warmblut etwas schwerer würde.

8. Amtshauptmann Ihlefeld: „Aufgaben des Ortsvorstehers." In ausführlicher Weise wurde das Thema behandelt. Die Diskussion brachte Aufklärung für manchen Teilnehmer.

9. *Dr.* Herrmann: „Bäuerliches Rechtswesen." In der Hauptsache wurde die Kanonfrage eingehend besprochen.

Besichtigt wurden folgende Betriebe: Landwirtschaftliche Versuchsstation, Bierbrauerei M. & O., Maschinenfabrik Lange und das Altertumsmuseum.

Am Nachmittage des letzten Tages fand eine Kaffeetafel statt, an der sich die Lehrgangsteilnehmer und die Herren Vortragenden zusammenfanden. Nach einer sehr lebhaften Diskussion über alle möglichen Fragen fand der Lehrgang so sein Ende. Alle 18 Teilnehmer waren außerordentlich befriedigt von dem, das ihnen geboten worden war.

Jungbauern, kommt zu uns! Richard Lau, Kavelstorf.

Bericht

über den Volkshochschullehrgang der Landesjungbauernschaft für Mecklenburg-Strelitz vom 19.—21. Februar 1930 in Tannenkrug bei Neubrandenburg.

Am 19. bis 21. Februar fand in Tannenkrug bei Neubrandenburg der 2. Volksschullehrgang der Meckl.-Strelitzer Jungbauern statt. Es wurde besonders begrüßt, daß der Landarbeiterbund zwei Vertreter entsandt hatte. Unverständlich ist es uns, daß der Landesverband für Handwerk und Gewerbe unserer Einladung vollständig fernblieb. Es scheint in diesen Kreisen die Erkenntnis noch nicht durchgedrungen zu sein, daß ohne ein gesundes Landvolk auch für Handwerk und Gewerbe die letzte Stunde bald geschlagen hat. Zu bedauern ist, daß von allen maßgebenden Stellen, wo sonst immer behauptet wird, daß die Ausbildung unserer ländlichen Jugend uns besonders am Herzen liegen müßte, uns jetzt jegliche Unterstützung versagt wurde. Allen denen aber, die uns durch finanzielle Unterstützung mithalfen, sei an dieser Stelle unser aller Dank gesagt.

Vormittags um 10 Uhr eröffnete der Landesjungbauernführer die Tagung, begrüßte die Erschienenen und legte in kurzen Worten den Zweck unserer Tagung dar. Am Nachmittag desselben Tages sprach zuerst Herr Bauer-Wiligrad über das Thema „Bildungsgang der ländlichen Jugend". Herr Bauer, der uns allen ein lieber Freund ist, verstand es auch jetzt wieder, die Notwendigkeit der Hebung der Allgemeinbildung in treffenden Worten zu schildern. Anschließend daran sprach der Landesjungbauernführer Clausen-Schleswig-Holstein über „die Schleswig-Holsteinische Jungbauernbewegung und ihre Stellung zum Glauben, Wirtschaft und Politik". Es ist uns nicht möglich, den Eindruck, den der Redner auf uns machte, in Worten zu schildern. Clausen ging absolut nicht darauf aus, uns Richtlinien geben zu wollen, weil die Verhältnisse der Länder nicht dieselben sind, sondern schilderte in treffenden Worten die Kleinarbeit des letzten Jahrzehnts der Jungbauernschaft, die es heute so weit gebracht hat, existenzfähig zu sein und eine eigene Presse besitzt. Er erklärte weiter die Ursachen des Rückganges der Landbevölkerung im Laufe des letzten Jahrzehnts auf 23 % und betonte, daß die Auswanderung der deutschen Bauern aus Rußland nicht allein auf wirtschaftlichen Schwierigkeiten zurückzuführen sei, sondern daß die politische Einstellung des heutigen Rußland eine große Rolle dabei spiele. Der Redner schilderte ferner den verderblichen Einfluß der städtischen Parteipolitik für das Landvolk und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bei der jüngeren Generation die Einigung erzielt werde, was bei der älteren nicht mehr zu erhoffen wäre.

An der Aussprache beteiligten sich in erster Linie die Herren Major Braun und von Henke.

Nach dem Abendbrot, welches gemeinsam bei angenehmer Unterhaltung eingenommen wurde, sprach Herr Clausen noch über die „Landflucht, ihre Folgen und Bekämpfung". An Hand geschichtlicher Beweise erläuterte Herr Clausen die Entwicklung der Städte und hob hervor, daß das Handwerk aus dem Bauernstande hervorgegangen sei. Er schilderte die Entwicklung des Geldverdienens. Das Volk steigt in der Kultur; die Ansprüche jedes einzelnen würden auf das Aeußerste erhöht. Für das Familienleben wurde der Einfluß der Frau als besonders ausschlaggebend bezeichnet. Bedeutende Männer stellten schon heute die Behauptung auf, daß das Abendland, ebenso wie das alte Rom, an der Landflucht zugrunde gehen werde.

Eine allgemeine Aussprache hielt die Teilnehmer noch eine Zeit zusammen. Darauf wurde der erste Tag des Lehrganges beendet.

Der zweite Tag unseres Lehrganges begann vormittags 10½ Uhr.

Der Archivrat Herr *Dr.* Endler-Neustrelitz sprach über das Thema „Stargarder Bauern als Träger unserer Kultur". Er hielt uns vor Augen, daß in der Ostmark der Bauer fehlte und dieses Land für uns verloren ginge. Er hob die verheerenden Folgen des 30jährigen Krieges des Bauernstandes besonders hervor. Herr *Dr.* Endler verstand es, uns in treffenden Worten den Werdegang der Strelitzer Bauern in den folgenden Jahrhunderten klar zu legen. In der Aussprache betonte Herr *Dr.* Endler noch die Notwendigkeit eines Heimatmuseums.

Der Nachmittag begann mit einem Vortrag über „das Genossenschaftswesen", welcher von Herrn Verbandsdirektor Hempel-Schwerin gehalten wurde. Der Redner beleuchtete die Genossenschaftsarbeit im letzten Jahrhundert und berichtete über die Vorteile, die jetzt durch den Zusammenschluß der Genossenschaften entstehen.

Anschließend daran sprach Herr Kammerdirektor *Dr.* Kemmerich-Neubrandenburg über „Aufstiegsmöglichkeiten der Landwirtschaft". Er bedauerte die Mißstände der Landwirtschaft in allen Teilen des Reiches und wies besonders auf die katastrophale Lage unseres Ostpreußens hin. Bekundete, daß auch wir hier in Mecklenburg an denselben Erscheinungen zu Grunde gehen werden, wenn es uns nicht gelingt, den Polendruck, der bis zur Elbe vor wollte, aufzuhalten. Er ermahnte zum Selbstbewußtsein und Verantwortungsgefühl gegenüber unserem ganzen deutschen Volke.

Den Abend füllte ein wirtschaftlicher Vortrag von Herrn Landwirtschaftsrat Moser-Neubrandenburg aus, der über „die Ernährung unserer Nutzpflanzen" sprach. Die äußerst rege Aussprache, die diesem für uns besonders wichtigen Vortrag folgte, bewies uns, daß auch schon in den Reihen unserer Jungen äußerstes Interesse für das Gedeihen unserer Pflanzen gezeigt wurde.

Der dritte und letzte Tag unseres Lehrganges begann mit einem Vortrag des Herrn Major Braun-Neubrandenburg über „Siedlung". Es ist ja allgemein bekannt, daß gerade das Siedlungswesen sich eines regen Interesses in allen Kreisen der Bevölkerung erfreut. Es würde zu weit führen, auf diesen Vortrag einzugehen.

Der Nachmittag begann mit einem Vortrag von Herrn Probst Hörich-Göhren über „Familie und Kirche". Dieser Vortrag, welcher als Schlußwort gedacht war, mußte infolge technischer Schwierigkeiten vorweggenommen werden. Es wurde besonders begrüßt, daß am Nachmittag so zahlreiche Gäste erschienen waren. Herr Probst Hörich ging zuerst direkt auf unsere Tagung ein und bewunderte den äußerst vielseitigen Stoff, der auf dieser Tagung behandelt wurde.

Eine Diskussion fand über die Worte des Herrn Probst Hörich nicht statt, weil wohl alle Anwesenden empfanden, daß die feinsinnigen Ausführungen des Herrn Redner dadurch in ihrer Wirkung abgeschwächt würden.

Anschließend daran behandelte Herr Funke-Feldberg das Problem „Handwerker und Landwirtschaft". Er schilderte die Verantwortung des Landvolkes für den Staat und gab seiner Rede dahin Ausdruck, daß ein neuer Tag anbreche, der uns der Entscheidung bedeutend näher bringe. In der sehr regen Diskussion beteiligten sich in erster Linie die Vertreter des Handwerks und Gewerbe, die an diesem Nachmittag als Gäste erschienen waren. Der Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Handwerk wurde als besonders notwendig hingestellt.

Es ist erfreulich, daß die Aufmerksamkeit für unsere großen Zeitfragen in ländlichen Kreisen sehr steigt und hoffen, daß auch dieser Lehrgang wieder dazu beigetragen hat.

Als bester Erfolg ist zu verzeichnen, daß die Kameradschaft auch in diesen Tagen wieder in unseren Reihen als höchstes Gut gepflegt wurde.

O. Krage.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock / Carl Hinstorffs Verlag, Rostock

9. Jahrgang **Rostock, April/Mai 1930** **Nummer 4/5**

Inhalt: Aus alten Zeiten. Das Hahnschlagen zu Ulrichshausen. Warum müssen wir wieder mehr ein Bauernvolk werden und wie können wir das erreichen? Geistiges Leben und Berufsarbeit als Bildungsziel der Bauernjugend. Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Bericht über den Webelehrgang in Grabow. Bücherbesprechungen

Frühlingsweide

Aufn. Dr. W. Baier

(Aus den Meckl. Monatsheften)

Aus alten Zeiten.

Von *Dr.* Hans W. Barnewitz, Bützow.

Auf kräftigem altersgebräuntem Papier sind sie geschrieben, die beiden Hofbriefe für Gehöft Nr. 3 in Passin bei Bützow. Der ältere, aus dem Jahre 1835 stammend, trägt sogar noch das Siegel des Amtes Rühn, den Stierkopf mit dem Nasenring. Geschichtliches Verständnis der Besitzer hat sie bald ein Jahrhundert auf der Stelle bewahrt; der jetzige Eigentümer, Herr Hofbesitzer Meyer, hat sie mir für meine Arbeiten zur Verfügung gestellt. Eine Fülle wertvollen Stoffes zur bäuerlichen Geschichte enthalten sie; so mögen sie an dieser Stelle ein neues Leben für einen weiteren Kreis gewinnen.

Beide Hofbriefe entstammen der Zeit, die zwischen der Aufhebung der Leibeigenschaft und der allgemeinen Vererbpachtung liegt. Dem entspricht auch die Stellung des „Hauswirths". Er ist persönlich frei, und nur bei schlechter Wirtschaft oder anderen triftigen Gründen kann er „abgemeiert", von seiner Stelle vertrieben werden. Aber seine Stellung zur Hufe ist nur diejenige eines Zeitpächters oder richtiger Teilpächters — wenn auch schon der Ausdruck „Erbpachtkontrakt" gebraucht wird: die Großherzogliche Kammer schließt mit den Bauern eines ganzen Dorfes für 12—18 Jahre einen Pachtkontrakt. Die Oberaufsicht für die Wirtschaft des ganzen Dorfes hat das Amt, diesem ist wieder der Schulze verantwortlich. Die Verbindung zwischen beiden besorgt „de Herr Landrider".

Wir erfahren aus dem Hofbrief von 1835 folgendes: Der bisherige Hauswirt ist schon ein Vierteljahr nach seiner „Einweisung" verstorben. Zwar kam es in Frage, daß die Witwe unter Beistand ihres Vaters, der im gleichen Dorf Hauswirt ist, und unter Aufsicht des Schulzen die Wirtschaft während des Trauerjahres fortsetzen konnte. Aber nach dem Tode des Mannes ist kein Kind geboren. Es ist also kein direkter Gehöftserbe vorhanden. Damit war dann das dauernde Verbleiben der Frau auf der Stelle und ihre Verheiratung mit einem „Interimswirt" ausgeschlossen. Infolgedessen bestimmt die Kammer: In Rücksicht auf den notwendigen Bau eines neuen Wohnhauses soll die erledigte Stelle schon eher einem anderen eingegeben werden. Der neue Hauswirt ist der Altenteiler Friedrich Finck aus Penzin, damals 54 Jahre alt, wie wir anderweitig erfahren. Weshalb er seine Stelle schon in diesem kräftigen Alter abgegeben hat, ist nicht zu ersehen; doch kann Unfähigkeit zum Wirtschaften nicht der Grund gewesen sein, sonst wäre er nicht wieder eingesetzt.

Zu dem Lokaltermin beruft das Amt außer den beiden Kontrahenten die verheiratete Schwester des verstorbenen Hauswirts und den Schulzen als Vormund des minorennen Bruders. Diesen würde man früher als Gehöftserben betrachtet haben, jetzt wird dem neuen Inhaber auch für seine Nachkommen die Gehöftsnachfolge zugewiesen.

Der neue Hauswirt verpflichtet sich zur Zahlung der Pacht- und Amtsgebühren, die noch von seinem zweiten Vorgänger her rückständig sind, in Höhe von etwa 36 Talern, und verpflichtet sich auch, die herrschaftliche Hofwehr, die ihm zur Bewirtschaftung des Gutes übergeben wird, in vollständigem und verbessertem Zustand zurückzugeben. Die „Hofwehr", das lebende und tote Inventar, ist ja kein Privatbesitz, sondern großherzogliches Eigentum, das zur Hufe gehört: so wird das Vieh gelegentlich als „eiserne" Kühe pp. be-

zeichnet. Nur die „Ueberwehr", das über das Gesetzliche Hinausgehende, ist freies Eigentum des Hauswirts. Dazu hat er den Leutelohn von „Gallen" (16. Oktober) an zu zahlen; für einen Knecht beträgt er bis zum 30. Dezember 4 Taler 24 Schilling. Auch tritt er in den laufenden 12jährigen Dorfkontrakt ohne weiteres Erinnern ein. Dafür entsagt er allen Ansprüchen auf eine Stelle in Huckstorf (wahrscheinlich das väterliche Gehöft) und auf alle Altenteilsansprüche auf seine frühere Stelle in Penzin. Dagegen hat er der Witwe seines Vorgängers das halbe dorfübliche Altenteil zu verabreichen, dessen Bruder, sobald er etwas Eigenes anfängt, eine dreijährige Starke, eine halbe Hochzeit und ein Ehrenkleid oder 5 Taler zu geben.

An der großherzoglichen Hofwehr fehlen 3 Pferde, 2 Ochsen, 1 alte Gans, 2 halbjährige Pölke, 2 gangfertige Pflüge; man sieht, der Vorbesitzer hat sich nicht genau an die Vorschriften gehalten. Dafür erhält der Hauswirt von seiner Vorgängerin aus der Ueberwehr: 2 dreijährige Stiere, 4 Kühe, 1 zweizweijährige Starke, 3 einjährige Starken, 2 einjährige Stiere, 3 große Schweine, 6 Schafe — kein schlechter Tausch, wenn wir bedenken, daß sich damals auch die bäuerlichen Wirtschaften mehr auf Milchwirtschaft umstellten und mit der übergroßen Pferdehaltung von früher gebrochen wurde. Für den Backofen, der zusammengefallen ist, erhält der Nachfolger eine Entschädigung von 4 Taler 24 Schilling, den Erben wird wieder Heu und Stroh zurückgegeben, das auf besonderem Pachtland geworben ist.

Der ortsübliche halbe Altenteil besteht aus folgendem: freie Wohnung im Altenteilskaten mit Garten, in Ermangelung der Obstbäume darin 1 Apfel- und 1 Birnbaum im Gehöftsgarten, freie Weide für eine Kuh, zu deren Durchwinterung 1 Fuder Heu. In jedem der drei besäten Schläge 60 Ruten Korn — es herrscht damals also nicht mehr die Dreifelderwirtschaft, 5 oder 7 Schläge sind in bäuerlichen Betrieben das Uebliche; außerdem müssen im Felde 30 Ruten Kartoffeln ausgepflanzt werden. Dung und Saat gibt Altenteiler selbst her, die Bestellung leistet der Hauswirt. Auch hat dieser die kleinen Fuhren für Arzt, Mühle, Holz pp. zu leisten, wofür Altenteilerin nach Kräften im Gehöft mitzuarbeiten hat. Bis **zur** nächsten Ernte erhält sie 6 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Gerste, 2 Scheffel Erbsen, 1 Scheffel Weizen und 2 Tonnen Kartoffeln. Der obige Altenteil hat ein Ende, sobald Altenteilerin ihr väterliches Gehöft antritt, auf das sie als älteste Tochter bei dem Mangel an Söhnen einen Anspruch hat. (Wir sehen hier also die eigenartige Erscheinung, daß die Witwe zugleich Altenteilerin und Erbtochter ist; es erscheint also durchaus möglich, daß nach dem Tode ihres Vaters oder wenn dieser vorher ins Altenteil geht, sich jemand wieder „mit ihr befreiet" und sie wieder Hauswirtin wird.)

Ueber Gebäude und Hofwehr erfahren wir aus dem Inventarverzeichnis folgendes: Das Wohnhaus mit zwei Abseiten ist 74 Fuß lang, 46 Fuß breit; der „Ring" und das Innere ist aus Eichen- und Tannenholz mit geklehmten Wänden; mit einem Strohdach ohne Schornstein; es ist 134 Jahre alt, zu 250 Taler bei der Domanialbrandkasse versichert. Neben der großen Dreschdiele rechts befindet sich 1 Kälber- und 1 Schweinestall, dazu 4 Kammern, links 2 Kuhställe und 2 Kammern. Es ist also ein altes „dreischiffiges Niedersachsenhaus". Nach hinten ist die Wohnstube mit daran befindlichen Kammern. Im Vorschauer rechts ist ein Schaf-, links ein Hühner- und ein Schweinestall.

Die Scheune 13 Jahre alt, zu 700 Taler versichert, enthält 3 Pferdeställe, 1 Ochsenstall und 2 Schneidekasten; im Vorschauer sind 1 Kälber- und 1 Jungviehstall. Dazu kommen Backhaus mit Wagenschauer, Torhaus mit 2 Schweineställen; der Altenteilerkaten, gleichfalls ohne Schornstein, enthält 2 Stuben, 2 Kammern, 3 Ställe. Die beiden Wohngebäude sind in schlechtem, die Wirtschaftsgebäude in gutem Zustande!

Zur Hofwehr gehören 8 (!) Pferde, es sind aber nur 5 da; außerdem 2 Saugefohlen. An Kühen sind 2 (!) Stück und 1 Starke vorschriftsmäßig vorhanden. An Schweinen sind nur 1 Sau und 2 Pölke vorhanden, 1 Stück fehlt. Die Schafe sind in Höhe von 8 Stück vorhanden, von 5 Gänsen fehlt 1, dagegen sind statt 7 (!) Hühnern 12 und 1 Hahn da.

An Gerätschaften gehören zur gesetzlichen Hofwehr: 1 beschlagener und 1 Blockwagen, 2 gangfertige Pflüge (fehlen), 2 Haken mit den Eisen, 8 Eggen (3 fehlen), 8 Sielen (3 fehlen), 4 Erntebinder, 2 Schneideladen mit Messern, 1 Wagenkette, 1 Axt, 1 Beil, 1 Radehacke, 1 Schott-, 2 Stahl-, 1 Mistforke, 2 Gräber, 6 Kornsäcke, 2 Mehlbeutel, 1 Zeugbank, 1 Durchschlag, 2 Bohrer, 1 Haarzeug (Täms, Haarsieb?), 1 Kerb-, 1 Handsäge, Flachsrechel, 2 Braken, 1 Schwingblock, 1 Scheffel, 2 Kornsiebe, 1 Backeltrog, 1 Staubmolde (großes Sieb?), 1 Tisch, 2 Bänke, 2 geflochtene Stühle, 1 Milchborte, 1 Lampe, 1 Leuchte, 2 Kufen, 2 Biertonnen, 1 Butterfaß, 2 Wassereimer mit Trage, 1 Kohlbrett mit Stößer, 1 Bratpfanne, 1 Reibe, 1 Pfeffermühle, 1 Bort mit gewöhnlichem irdenen Zeug, 1 Kesselhaken, 1 kupferner Tonnenkessel, 1 messingener halber Tonnenkessel, 2 messingene Kessel von verschiedener Größe, 1 Knechte-, 1 Jungs-, 1 Dirnsbett mit zugehörigen Laken.

Einsaaten, voll und wohl bestellt, sind herrschaftlich; Garten muß voll und wohl bestellt abgeliefert werden. Befriedigungen: Hof und Garten sind umgeben von einem Flechtwerkzaun und einer 170 Fuß langen und 4 Fuß hohen Steinmauer. Auch befindet sich auf dem Hofe eine Strecke Steindamm. — Victualien müssen bis zur beschafften Winterkornernte vorhanden sein. An Feuerlöschgerätschaften müssen 1 lederner Feuereimer und 1 Feuerhaken vorhanden sein. — Auf der Hufe sind 20 Apfel-, 10 Birn-, 76 Pflaumenbäume, dazu 50 Weiden vorhanden.

Ein neuer Hofbrief ist 1855 ausgefertigt. Mit Genehmigung des Amtes tritt der einzige Sohn die Hauswirtsstelle an. Er ist 40 Jahre alt, militärfrei und mit Einwilligung des Amtes schon verheiratet. Die Eltern ziehen sich auf das Altenteil zurück; von seinen Schwestern sind drei verheiratet, die drei jüngeren, 20—26 Jahre alt, noch nicht.

Amtsgebührnisse sind nicht im Rückstand. Der neue Hauswirt erklärt, daß etwaige Unvollständigkeiten der Hofwehr durch die Ueberwehr auf anderen Gebieten reichlich ausgeglichen seien. (Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß die Hufe bis 1820 Bützower Hospitalgut war.) Das Vieh ist zwar nicht der Art, aber dem gesamten Wert nach vollständig. Das Uebermaß an Zugvieh, das in der Hofwehr noch vorgeschrieben ist, entstammt der Zeit, wo im Dorf ein bedeutender Frachtfuhrverkehr herrschte; es entspricht dem derzeitigen Wirtschaftsstande nicht. Das fehlende Zugvieh ist daher durch Nutzvieh ausgeglichen. An die Stelle der ausfallenden 5 Pferde je 28 Taler und 2 Ochsen je 25 Taler treten 4 Fohlen verschiedenen Alters, 1 Bullenkalb, 4 Kühe, 4 Starken, 4 Börnkälber und 8 Schafe. — Zwei Katen-

leute gehören zur Stelle. Einen Pachtvorschuß hat die Dorfschaft nicht geleistet. Etwaige Forderungen aus Kriegsleiden sind der Kammer abzutreten. Der Schulze erkennt namens der Dorfschaft die Eignung des neu Eintretenden für seine Stellung als Hauswirt an.

Die lebende Hofwehr besteht nunmehr aus 3 Pferden, 1 Ochsen und 6 Kühen mit entsprechendem Jungvieh, 1 Sau und 2 Pölken, 16 Schafen, 6 Gänsen und 13 Hühnern. Der Altenteiler nimmt 1 Kuh und 4 Schafe als eigenes Vieh auf das Altenteil mit. Für dieses erhält er vom Gehöft die Weide und 1 Fuder Heu. Um es durchzuwintern, hat er die Wahl zwischen Durchfütterung zwischen und mit dem Vieh des Hauswirtes oder eineinhalb Schock Stroh, einhalb Winter-, einhalb Sommerstroh, das Bund zu 20 Pfund gerechnet. Dazu kommen an Altenteil 1 kleines Schwein, jährlich um Pfingsten zum Fettmachen, die kleinen Fuhren, die notwendige Feuerung, jährlich 12 Scheffel Roggen, 6 Scheffel Sommerkorn, Rostocker Maß, Acker zu 1 Faß Flachs und 60 Ruten zu Kartoffeln in der Brache neben den Kartoffeln des Hauswirts, schließlich Ackerbestellung und Dungabfuhr. Im Falle einer der beiden Altenteiler „mit dem Tode abgeht", bleiben die Altenteilsabgaben von Bestand, nur die Leistungen an Land und Korn gehen auf die Hälfte zurück. Die Altenteilsleistungen sind angesetzt auf Grund der Berechnung der Stelle zu $^1/_3$ Hufe.

Das Inventarverzeichnis gibt manche Veränderungen gegen 1835 an. Das neue Wohnhaus ist zu 1225 Taler versichert; es hat ein Strohdach, aber schon einen Schornstein. Es enthält im ganzen: die Hauswirtswohnung (2 Stuben, 4 Kammern, 1 Küche), die Altenteilswohnung mit 1 Stube, 2 Kammern, 1 Küche, ferner 4 Kuhställe und 1 Futterdiele. Der Viehstall ist angebaut. Das bisherige Altenteilshaus ist einem Katenmann zugewiesen; es ist ziemlich „wandelbar" (geringwertig?). Das Bau-, Acker- und Hausgerät ist im Gegensatz zu 1835 vollständig vorhanden. Hierzu gehören auch weiter 8 Sielen, trotzdem die Anspannung vermindert ist.

An Familiennamen begegnen uns in den beiden Höfbriefen folgende: Finck, Fust, Gildemeister, Scharf, Vorbeck, Warning. Sie sind noch heute in den Dörfern des alten Amtes Bützow—Rühn zu Hause, kommen auch in Bützow selbst vor. Mancher von ihnen ist wohl schon weit früher nachzuweisen.

Wie beide Hofbriefe zeigen, ist eine rechtliche Veränderung in den Jahren 1835—55 nicht erfolgt; wirtschaftliche Veränderungen kommen nur vereinzelt vor und bedeuten im allgemeinen das Entgegenkommen weiter blickender Beamten. Erst die Vererbpachtung gab unserem mecklenburgischen Bauernstande eine Stellung, die ihm ermöglichte, mit der Entwicklung im übrigen Deutschland Schritt zu halten.

Das Hahnschlagen zu Ulrichshusen.

Von Walter Burmeister, Wismar.

Vor etwa 25 Jahren zog in meiner Heimat ein neuer Tagelöhner zu. Er stammte aus einer Gegend, wo noch mehr alte Sitten und Gebräuche verbreitet waren als bei uns. So konnte ihm vor allem das Pfingstfest in Ulrichshusen nicht gefallen, da außer dem Herausstecken des Maibusches nichts vom alten Pfingstbrauche zu finden war. Er

machte sich nachmittags dabei, für die Kinder des Dorfes ein Balkenkarussel („Blinn' Hingst") zu machen. Alle Einwohner waren Zuschauer. Da hatte der Kinderfreund leichte Möglichkeit, die Erwachsenen für eine andere Pfingstunterhaltung zu interessieren. So konnte am ersten Pfingstabend am Dorfausgang das Spiel des Hahnschlagens beginnen.

Die Männer bezahlten etwa 15 Pfg. in eine Kasse. Dafür wurde ein großer, stolzer Hahn erstanden. Hundert Schritte vom Ausgangsmal entfernt grub man ein Loch. Der Hahn wurde in dies neue Quartier gebracht und durch einige Bretter am Entweichen verhindert. Nun konnte die Reihenfolge der Schläger ausgelost werden. Nummer eins mußte sich die Augen verbinden lassen. Dann erhielt der glückliche Erste einen Dreschflegel in die Hand und durfte loswandern. Jeder Zuschauer meinte, es müsse leicht sein, den Weg zum Hahn zu finden. Die als letzte Nummern ausgelosten Teilnehmer meinten, jede Möglichkeit zum Siege verloren zu haben. Um so ehrlicher war das Lachen, als der blinde Wanderer immer schlechter steuerte. Dreimal durfte er mit dem Dreschflegel zuschlagen. Der Hahn brauchte nicht zu erzittern, und der Vorbeisieger wollte mit geöffneten Augen einen solchen Fehler in der Richtung für unmöglich halten. Den Nachfolgern erging es nicht besser, und die letzten faßten Mut. Aber es ging immer noch einmal von vorne. Das ganze Dorf verfolgte mit großer Anteilnahme jeden Versuch; die meisten gönnten einander die Niederlage, nur die Angehörigen wünschten ihrem Gatten und Vater den Sieg. Und je schlimmer der Gang gelang, desto lauter wurde die Lust. Es fanden sich genug der jungen Nichtteilnehmer, die sicher zu siegen meinten, wenn sie selber einmal für einen andern mitmachen dürften. Bereitwillig wurde die Erlaubnis erteilt. Aber immer dasselbe Resultat, das nun durch Schadenfreude besonders laut gefeiert wurde. Ungültige Versuche o h n e Dreschflegel fielen viel besser aus. Wenn nun einer meinte, s o hätte er die rechte Richtung und Entfernung herausbekommen, — mit dem Dreschflegel brachte er seine Zuschauer gleich wieder zum fröhlichen Lachen.

Der erste Abend sah noch keine Entscheidung. Am zweiten Festtage drehten sich die Gedanken bei den Dorfbewohnern nur um die Frage: Wie halte ich die rechte Richtung? Aber trotz aller Vorübungen konnten abends noch alle Teilnehmer wiederholt ihre Kunst zeigen, ja Frauen, Hofgänger und Kinder in Vertretung mit dem Dreschflegel ihr Glück versuchen. Der Sieg fiel erst kurz vor Eintritt der Dunkelheit einem glücklichen Hauptkandidaten zu. Ein Liter Kümmel mußte vertragsmäßig von dem Sieger seinen unterlegenen Kameraden geliefert werden. So hatten auch diese ihre Freude.

Einige Jahre wiederholte sich dies Hahnschlagen in Ulrichshusen zur Belustigung von alt und jung, bis einmal zur „Trekkeltid" große Erntewagen eines andern Gutes den Hausrat und die Familie des Gründers abholten.

Obgleich die Ulrichshuser dies Spiel so lieb gewonnen hatten, ist es doch nach dem Fortziehen der Seele des Ganzen nicht lebendig geblieben. Und ob dieser altdeutsche Mann in seinem neuen Wohnort dies schöne Pfingstspiel, das vor dem Kriege auch noch in der Gegend von Zarrentin zu finden war, hat wieder aufleben lassen, ist mir leider nicht bekannt geworden.

Warum müssen wir wieder mehr ein Bauernvolk werden und wie können wir das erreichen?

Aus einem Vortrag, gehalten im „Siedlungspolitischen Kolleg" zu Dresden.

Von Dr. Bierei, Direktor des Albrecht-Thaer-Seminars in Celle.

Das Mißverhältnis zwischen Stadtvolk und Landvolk ist hervorgerufen durch die einseitige Ueberschätzung des Produktionsfaktors Kapital, durch die Unterschätzung der selbständigen Arbeit neben einer völligen Vernachlässigung des Produktionsfaktors Grund und Boden.

Wie bringen wir es nun fertig, den Gott sei Dank noch vorhandenen Geburtenüberschuß auf dem Lande festzuhalten und der Stadt nur so viel Landvolk zuzuführen, als sie zur Regeneration ihrer Bevölkerung braucht. Denn die Stadt verbraucht ja nicht nur Nahrungsmittel, die das Land erzeugt, sondern auch Menschen. Die Städte entstehen ja nicht in ihrer vermehrten Bevölkerungszahl durch den Geburtenüberschuß in der Stadt, sondern durch den Zuzug vom Lande. Wie groß dieser Zuzug vom Lande nach der Stadt sein muß, das wird in einer gesunden Volkswirtschaft ganz allein und natürlich reguliert. Ist die Nachfrage größer als das Angebot, ist die Sache richtig. In diesem Falle gäbe es dann auch gar keine soziale Frage mehr, weil jeder Lohnarbeiter in der Fabrik alsdann ohne Klassenkampf, ohne sozialistischen Theorien seinen naturgemäßen Arbeitslohn bekommen würde. Eine solche Entwicklung setzt aber voraus, daß die Leute, die heute das städtische Proletariat so sehr vermehren, auf dem Lande nicht nur die notwendige Erwerbsgelegenheit, sondern auch eine lohnende Erwerbsgelegenheit, die besser sein muß wie die des Fabrikarbeiters, haben. Beides fehlte in der Vorkriegszeit. Denn wenn sich die Bevölkerung von 1882 bis 1913 um 25. Millionen vermehrte, und zwar auf dem Lande vermehrte, auf dem Wege der Rentengutsbildung aber nur einschließlich der Arbeit der Königlichen Ansiedlungskommission noch nicht einmal 300000 Menschen auf dem Lande festgehalten werden konnten, dann kann man von Schaffung von Erwerbsgelegenheiten auf dem Lande nicht reden. Und die Rentabilität der kleinbäuerlichen Betriebe, deren Inhaber ja die meisten Menschen liefern, war so gering, daß die Familienangehörigen in der Stadt mehr verdienten wie auf dem Lande und es daher vorzogen, vom Lande zu fliehen. Es ist daher die Agrarfrage genau das gleiche wie die soziale Frage. Ja, ohne Vorhandensein der Agrarfrage würde es gar keine soziale geben. Der Verdienst des Kleinbauern, der das Menschenmaterial für die Industrie liefert, muß den Lohn des Fabrikarbeiters regulieren. Eine solche Entwicklung würde ja auch durchaus dem Charakter des organischen Ganzen, der Volkswirtschaft, entsprechen. Der klein- und mittelbäuerliche Betrieb, das ist die Quelle, woraus alles Leben fließt. Und wir brauchen weiter nichts zu tun, diese Quelle zu beschauen, um die volkswirtschaftlichen Maßnahmen recht zu erkennen. Denken wir uns doch die ganze Volkswirtschaft als ein einziges Unternehmen, und es ist nichts anderes, und stellen wir uns vor, daß nicht das ganze Volk die Verluste des nichtgehenden Unternehmens zu tragen hätte, sondern daß dies ein einzelner, der Unternehmer, meinetwegen ein Staatsmann tun müßte. Was tut der Unternehmer, der für seinen Betrieb ganz allein verantwortlich ist?

Er sieht zu, den kranken Betrieb gesund zu machen. Am besten denken wir an einen landwirtschaftlichen Betrieb, der ja seines organischen Charakters wegen eher wie ein Fabrikbetrieb mit dem volkswirtschaftlichen Körper zu vergleichen ist. Krank ist der Betrieb, weil er an irgendwelchen Zweigen unvollständig ist. Dieser unvollständige Betrieb bringt nichts ein, sondern erfordert jährliche Zuschüsse. Diese Zuschüsse bestehen entweder direkt in barem Gelde — dann sind sie leicht kenntlich, oder sie finden ihren Ausdruck in einer Vermögensverminderung. Im letzteren Falle wird entweder das lebende Inventar verringert, oder wenigstens nicht verbessert, das tote Inventar, die Gebäude, werden nicht ausreichend unterhalten. Die dauernden Meliorationsanlagen verkommen, der Grund und Boden verunkrautet und geht in seinem Kulturzustande zurück. In der Vorkriegszeit machte man einen solchen kranken Betrieb dadurch gesund, daß man den Apparat vervollständigte durch Aufwendung von Kapital, um das günstigste Wirkungsverhältnis aller schon im Betriebe vorhandenen Einrichtungen und Aufwendungen zu haben. Auch heute muß ein kranker Privatbetrieb gesundgemacht werden, wenn er nicht zugrunde gehen soll. Wir reden viel zu viel von der Krise und viel zu wenig von der Heilung. Heute kann und darf man aber nicht kurzerhand Kapitalaufwendungen machen, weil das Kapital zu teuer und zu knapp ist. Heute muß der Landwirt die Kapitalaufwendungen dahingehend prüfen, ob sie den Zeitverhältnissen entsprechend produktiv angelegt sind und ob die Betriebsmittel und die Inventarien, für die die Aufwendungen gemacht werden, nicht die relativ teuersten, sondern, wenn möglich, die relativ billigsten sind.

Der Begriff produktiv ist heute ein anderer wie in der Vorkriegszeit, eben des Kapitalmangels wegen. Vor dem Kriege war jeder Aufwand produktiv, der der Verbesserung bzw. der Vervollständigung des Betriebes diente. Heute ist der Aufwand nur dann produktiv, wenn er innerhalb kürzester Frist in dem Ertrag nicht nur in voller Höhe, sondern mit Gewinn wieder erscheint. Jeder Aufwand, der dies nicht tut, bringt privatwirtschaftliche Verluste und ist volkswirtschaftlich der Kapitalbildung entzogen. In der Landwirtschaft ist die kürzeste Frist für das Wiedergewinnen der Aufwendungen der Verlauf von einem Jahre. Es besteht heute auch ein wesentlicher Unterschied gegenüber der Vorkriegszeit hinsichtlich der werbenden Anlagen. In der Vorkriegszeit waren alle Arbeiten als werbende Anlagen anzusehen, die der Beschäftigung irgendwelcher Berufsgruppen dienten. Heute hingegen sind nur solche Arbeiten als werbende Anlagen anzusehen, die innerhalb kürzester Frist wieder Ertrag bringen. Wir haben kein Kapital, um es in langfristigen Anlagen festzulegen.

Etwas Aehnliches, wie dem Privatunternehmer, liegt nun dem Staatsmann bzw. der Gesetzgebung, die sich für die Volkswirtschaft verantwortlich fühlt, auch ob. Die kranke deutsche Volkswirtschaft muß gesund gemacht werden, wenn sie nicht untergehen soll. Auch der volkswirtschaftliche Betrieb ist krank, weil er unvollständig ist. Die deutsche Volkswirtschaft arbeitet mit Verlusten. Das sehen wir im täglichen Leben, wir sehen es an der jährlichen Unterbilanz. Diese Unterbilanz oder die passive Zahlungsbilanz kann nicht durch vermehrten Export beseitigt werden, weil ein vermehrter Export, wie wir ihn mit Gewalt heute erreichen wollen, nur auf Kosten der heimischen Volkswirtschaft vor sich geht. Das Schlagwort vom Exportieren ist ein außerordentlich bequemes Mittel, die Augen von der Wirklichkeit

abzulenken. Vollkommen wird diese Ablenkung gemacht, wenn dann dem Landvolk Almosen und den Arbeitern ein höherer Nominallohn, dafür aber niedrigerer Reallohn zugebilligt wird. Auch zugebilligte Getreidezölle z. B. sind in diesem Zusammenhange weiter nichts als höhere Nominallöhne, die in der Landwirtschaft genau so wirken wie beim Fabrikarbeiter der geringere Reallohn.

Wir müssen aufhören, die passive Zahlungsbilanz durch Export ausgleichen zu wollen. Es ist gut, wenn wir Abnehmer für unsere überschüssigen Fertigfabrikate finden, soweit wir solche eben billiger herstellen können, wie die Industrien unserer abnehmenden Länder. Und wir wollen gern und dankbar anerkennen, daß die Exportindustrie in den letzten Jahren die Ausfuhr von Fertigwaren um reichlich 2 Milliarden gesteigert hat, ohne die Einfuhr der Rohstoffe zu vermehren. Das ist entschieden eine Leistung. Durch diese Leistung der deutschen Industrie ist es möglich gewesen, die passive Handelsbilanz um eben diese 2 Milliarden aktiver zu gestalten. Auch diese Leistung ist ein Lichtblick dafür, daß deutsche Tüchtigkeit in der Welt an erster Stelle steht.

Es wäre aber viel gescheiter, wenn wir Absatzmärkte für die überflüssigen Fertigfabrikate im eigenen Lande hätten und die Einfuhr von Nahrungsmitteln, die doch den wesentlichsten Posten der passiven Handelsbilanz darstellen, vermeiden könnten. Das internationale Amt für mechanische Bodenkultur in Lausanne setzt seinen Bestrebungen das folgende treffende Motto voran: Die Landwirtschaft muß die Hauptindustrie der Völker werden.

Geistiges Leben und Berufsarbeit als Bildungsziel der Bauernjugend.

Von A. Schnyder, landwirtschaftlicher Lehrer, Solothurn.

Bei der rechten Bauernarbeit muß der Kopf mitwirken, und zwar müssen sich Geist und Körper vereinen und ergänzen. Denn erst das berufliche Wissen und Können bedingen den Erfolg der Händearbeit. Und beides wiederum hängt ab von der Art und dem Maße, wie es dem Bauer und seiner Frau gelingt, das Leben als solches zu meistern, seinen menschlichen und seelischen Anforderungen gerecht zu werden.

Wir kommen also zur Erkenntnis, daß geistiges Leben und tüchtige Berufsarbeit unbedingt zusammengehören, ja, unbedingt Hand in Hand gehen müssen. Dieser Einklang ist geradezu eine Kernfrage der Bauernkultur und damit wird sie sinngemäß zu einem wichtigen Erziehungsproblem und Bildungsziel für unsere Bauernjugend.

Jeder Fortschritt im bäuerlichen Beruf muß ja zuerst durch den Geist aufgenommen und verarbeitet werden. Er ist zunächst mehr ein psychologisches Problem. Wo aber der Geist erstarrt und verknöchert in einseitiger, mechanischer Berufsarbeit und -Sorge, da ist auch für den technischen Fortschritt wenig zu holen. Je mehr wir eindringen in das praktische Leben, um so deutlicher ersehen wir denn auch, daß eigentlich nur der geistig regsame, gebildete Bauer, der über ein gewisses Maß von Lebenseinsicht und Lebensweisheit verfügt, einem geordneten und auch technisch hochstehenden Betrieb gewachsen ist. Je größer

derselbe ist, um so stärker hängt der Erfolg ab vom Meister und seiner Frau, ob und wie sie als Menschen, als Erzieher und Vorbilder für die Familienmitglieder und Angestellten bestehen. Wo all das harmonisch zusammenwirkt, da stellt sich nicht nur der materielle Erfolg ein, da wohnt auch Berufsfreude und Lebensglück.

Letzten Endes ist aber diese Seite des Lebens, dieses große Ziel, dem wir zustreben möchten, eine religiöse Angelegenheit. Ohne innern Halt und Glauben an eine höhere Macht in unserem Leben und Unterordnung in den göttlichen Schöpferwillen, finden wir den Weg, der zum Frieden und zur Ueberwindung der Lebensnöte führt, nicht. Der Rationalismus der Neuzeit brachte ja leider auch den Bauer, nicht nur den sogenannten gebildeten Städtertypus, mehr und mehr ab von höheren Gedanken, vom Gefühl der Verbundenheit mit etwas Höherem. Damit verliert er aber den festen inneren Halt in Krankheit, Not und Unglück. Unglaube, Egoismus, Materialismus, Genießertum sind die logischen Folgen, an denen unsere Zeit leidet.

Wie dem Ziel zusteuern? Wer hilft mit? Kirche und Schule, so möchte oder muß man naturgemäß antworten. Die Kirche, als Hüterin des rein Menschlichen in unserem Leben, vertritt und dient ja unserem Bildungsziel von Amtes wegen. Sie sollte aber wieder mehr, enger und entschlossener mit dem Volke in Fühlung treten, zu ihm hingehen, soweit es nicht zu ihr kommt. Sie kann dabei durch die Lehrerschaft im Bauerndorfe kräftig unterstützt werden. Es wäre gewiß möglich, daß Lehrer und Pfarrer auch nach der Schule mit ihren ehemaligen Schülern und Konfirmanden in geistiger Verbindung blieben. Auf diesem Wege fänden sie überhaupt einen besseren geistigen Kontakt mit ihren Mitmenschen.

Es gibt bereits Dörfer, wo dies geschieht und ich kenne solche Lehrer, die auf denkbar einfachste Weise und mit bestem Erfolg jeden Winter ein- bis zweimal pro Monat die Erwachsenen und vorab die Eltern der Schüler zu einem Abendsitz ins Schulhaus einladen. Da wird dann etwas vorgelesen aus einem guten Buche und an Hand daran die verschiedensten Fragen besprochen, meist ganz ungezwungen, wie es sich aus der Aussprache gerade ergibt. Im Vordergrund dürften zunächst Erziehungsfragen stehen, weil ja gerade die Kindererziehung jeder Familie mehr oder weniger Schwierigkeiten bereitet und dahinzielende Belehrungen immer willkommen sind.

So sollten namentlich auch die Diener am Wort zum Volke gehen, den Weg suchen zu ihm, es geistig erfassen und höher heben. In dieser geistigen Verbindung kann der Pfarrer erst recht der Helfer und geistige Führer seiner Gemeinde werden, als den wir ihn so gerne sehen möchten. Und ich füge bei, wie er es selber am meisten wünschen muß. Eines scheint mir für dieses ideale Wirken freilich wünschbar zu sein und ich möchte es hier aussprechen. Wir Bauern sollten selber dafür sorgen, daß auch hin und wieder ein Bauernsohn sich dem theologischen Studium zuwendet; denn es ist nicht gleichgültig, wo der junge Mensch aufgewachsen ist, wenn er später auf das Landvolk einwirken soll. Wir haben junge Pfarrer, die, obwohl vom allerbesten Willen beseelt, sehr große Mühe haben, mit ihren Bauersleuten in engere Verbindung zu treten. Ihre Herkunft aus eben ganz anderem Milieu, ihre städtische Erziehung, erschwert es ihnen naturgemäß außerordentlich, in einer Bauerngemeinde Fuß zu fassen, und zwar um so mehr, als man ja die kritische Einstellung der Bauern zu diesen Gebildeten genügend kennt.

Aehnliche Abendvorlesungen und Abendfeierstunden könnten wir als erste Stufe einer vermehrten Geistespflege auch an unsern landwirtschaftlichen Schulen — und sinngemäß auch in hauswirtschaftlichen Kursen — als Ergänzung des Deutschunterrichtes einführen. Unsere 18- bis 25jährigen Schüler, die doch bereits einige geistige Nöte des Lebens gesehen und erfahren haben, sind für solche Besprechungen und Aufschlüsse sehr dankbar. Ich nehme z. B. oft Gelegenheit, mitten im Fachunterricht (mangels anderer Gelegenheit) solche Seitensprünge zu machen, und nie mehr als bei Erörterung solcher allgemein menschlicher Fragen lassen die jungen Leute sich geistig packen und fortreißen.

Anstelle der üblichen Ausarbeitungsstunden könnte und sollte meines Erachtens wöchentlich mindestens ein Abend für diesen Zweck reserviert werden. Die den ganzen Tag hindurch mit fachlichem Unterrichtsstoff reichlich genug versorgten Schüler würden diese Neuerung gewiß als willkommene Abwechslung empfinden. Der Erfolg hinge natürlich, wie bei jeder Erzieherarbeit, ab von der Persönlichkeit des oder der Lehrer, die für diese besondere Aufgabe von vorne herein eine gewisse Eignung und ein Interesse haben müßten. Ein solcher Ausbau unseres Bildungsprogramms trüge einem heute mehr als früher empfundenen Bedürfnis Rechnung. Auf jeden Fall würde es im Sinne der dänischen Volkshochschulen einen gewissen Ausgleich bringen zwischen der allgemeinen Geistesbildung und dem Berufsunterricht.

Als Grundlage für unsere Bildungsarbeit steht ja uns Schweizern, und vorab unserem bernischen Volkstum eine prächtige, bodenständige Literatur zur Verfügung. Wir haben ein großes und köstliches Gut an den Werken unserer Dichter und Denker. Jeremias Gotthelf, den klassischen Erzieher und Führer auf diesem Gebiet, habe ich bereits erwähnt. Seine Bücher liefern uns einzigartigen Stoff zur Besprechung all jener Lebensfragen, die unsere Landleute, und zwar jung und alt, immer wieder beschäftigen. In ähnlichem Sinne aber sprechen auch zu uns die literarischen Erzeugnisse seiner zeitgenössischen Nachfolger, von denen vorab die Namen Simon Gfeller, Alfred Huggenberger und Josef Reinhart allen wohlbekannt sind. Letzterer hat über die Pflege des bäuerlichen Geisteslebens, über ländliches Leben und Hausfrauengeist, eben gerade über die uns speziell beschäftigenden Bildungsfragen, einige Sonderschriften herausgegeben, die uns als treffliche Wegleitungen dienen können. —

Graben wir diese Schätze aus und führen wir sie überall hin in unsere Bauernhäuser, wo sie als geistiges Gut manches schwer um sein Schicksal ringende Herz erleuchten, erheben und erleichtern können. In diesem Sinne sollten wir zusammen wirken und ein veredeltes geistiges Leben in Einklang bringen mit tapferer Berufsarbeit. Auf dieses Bildungsziel möge sich unsere Bauernjugend einstellen.

Mecklbg. Landesv. für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege

Bericht über den Webelehrgang in Grabow.

Der Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltete mit Unterstützung des landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins von Grabow und Umgegend und des Grabower Hausfrauenvereins vom 10. bis

25. März einen Webelehrgang in Grabow. Als Lehrkraft war die Webelehrerin Fräulein Schmiedchen aus Pitschen in der Niederlausitz gewonnen. Es nahmen 3 Landfrauen und 7 Stadtfrauen an dem Lehrgang teil. Gewebt wurde an 2 großen Webstühlen, 1 Handweberahmen mit 4 Schäften und 7 einfachen Handweberahmen. Auf den großen Webstühlen wurden sehr schöne Gardinen mit Schwedenborte und Handtücher in den verschiedensten Mustern gewebt, während auf den einfachen Weberahmen Wollarbeiten, wie Kissenplatten, Handtaschen, Decken und Brücken gewebt wurden. Der Lehrgang hat allen Teilnehmerinnen viel Freude gemacht und trägt hoffentlich dazu bei, diese schöne, schöpferische Kunst besonders auf dem Lande neu zu beleben.

Bücherbesprechungen.

Dorfleben daheim und in der Ferne, gesammelte Aufsätze von Fr. Lembke, 1930, Berlin, Band 16 der Sammlung „Land-Bücher", Leinenband 60 Pfennig, Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Die wichtigsten Fragen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege werden hier von dem auch in Mecklenburg best bekannten Verfasser mit großem Verständnis vorgetragen. Dazu kommen Eindrücke aus dem Landleben in Amerika, Schweden und Ungarn, auf Reisen gesammelt. Diese werden zum Vergleich herangezogen und daran gezeigt, wie man einzelne Erfahrungen auch bei uns nutzbar machen kann. Das Buch ist mit der Absicht geschrieben worden, durch Vergleiche des Dorflebens von einst und von heute zu zeigen, wie wirkliches Leben wieder in unseren Dörfern entstehen kann, wie gemeinschaftbildende Kräfte herangezogen werden und dadurch das Dorf zu einer echten Wohlfahrtsgemeinde gemacht werden kann. Wir glauben bestimmt, daß alle Freunde des Landlebens aus diesem Büchlein reiche Belehrung und Anregung schöpfen können. Es sei daher unseren Lesern dringend empfohlen. Pr.

Alma Rogge, **Up de Freete**, plattdeutsches Lustspiel in 4 Aufzügen, derselbe Verlag, Niederdeutsche Bücherei, Band 41.

Alma Rogge und Ingeborg Andresen zählen heute zu den besten lebenden plattdeutschen Dramatikern. Soviel ich weiß, ist die eine Ostfriesin und die andere Nordfriesin. Sie entstammen also einem anderen Volkstum als wir, ihr Platt ist wesentlich anders als das unsrige, und doch haben wir Mecklenburger alle Veranlassung, uns mit ihnen zu beschäftigen, ihre Dramen zu lesen und aufzuführen. Im Hinblick auf den kommenden Dorftag zu Parkentin, habe ich mir sämtliche Dramen von den beiden beschafft und gelesen. Ingeborg Andresen ist ohne Frage die tiefere der beiden, auch stark mystisch veranlagt, man möchte sie eine Storm-Natur nennen; das zeigt vor allem ihr Drama „De Roop", aber auch ihre Beschäftigung mit historischen Stoffen wie im Drama „Unse olen Dage", das sich liest wie eine Storm'sche Chroniknovelle, aber, und das ist nun ein hartes Wort für unsere plattdeutschen Vereine, gerade darum eignen sich ihre Dramen nicht zur Aufführung von Dilettanten. Mit einer so guten Spielschar wie die Alt-Metelner Dorfjugend würde ich es allerdings unternehmen, „Unse olen Dage" aufzuführen, wenn es nicht in Dithmarschen, sondern in Mecklenburg spielte, denn es handelt sich um Erlebnisse bei dem Durchzug des schwedischen Generals Stenbock durch Schleswig-Holstein, der bekanntlich 1712 auch durch Mecklenburg zog und bei Walsmühlen die Dänen besiegte.

Alma Rogge ist die fröhlichere Natur, das zeigt sich in ihren Dramen

„De Vergantsschoster" und „De Straf" — beide schon wiederholt auf unsere Veranlassung in Mecklenburg aufgeführt — und in „Up de Freete". Das letzte Stück möchte ich ländlichen Vereinen ganz besonders empfehlen. Alma Rogge's Dramen sind durchwebt von einem prächtigen, teilweise übersprudelnden Humor, der uns Mecklenburgern durchaus liegt. Ihr Dialog ist fließend und voll Pointen. Daß sie auch ernst, ja sehr ernst sein kann, beweist ihr letztes Stück „In de Möhl", das ich aber ländlichen Vereinen nicht empfehlen möchte, weil es die sexuelle Not eines Landmädchens behandelt. Es wird heute schon viel zu viel über sexuelle Nöte der Jugend, auch der Landjugend, geschrieben und gesprochen von Leuten, die dazu berufen und nicht berufen sind. Eine Dramatikerin wie Alma Rogge hat entschieden ein Recht dazu, hierüber zu schreiben, noch dazu in so künstlerischer Form, aber warum diese Not in die Oeffentlichkeit bringen? Gute städtische Bühnen könnten das Stück schon aufführen.

Es ist bedauerlich, daß wir heute in Mecklenburg keinen großen plattdeutschen Dramatiker haben; ob sich Helmuth Schröders Tochter, die allerdings in Hamburg lebt, dazu entwickelt, muß abgewartet werden. Pr.

Schulten Marie, een Burnstück in 3 Deel, von Carl Meyer-Jehnstorf.
Stück ut de Tullkist, Lustspiel in 1 Aufzug, von *Dr.* Bruno Peye.
Sodom und Gomorrha, Lustspiel in 3 Akten, von Heinr. Behnken.
Pieter Poppe, een Stück ut't vergangen Johrhunnert in 1 **Tur**, von Elisabeth Reimke, 2. Auflage.

Alle 4 Stücke verlegt bei Fr. Mahnke, Verden-Aller, 1929/30.

Während wir oben die Stücke von Ingeborg Andresen und Alma Rogge durchweg zur Aufführung empfehlen konnten, so sieht es mit diesen schon wesentlich anders. H. Behnckens „Sodom und Gomorrha" ist nicht schlecht, aber er hat schon besseres geschrieben. Das Stück dürfte sich gut eignen für kleinstädtische Dilettantenbühnen. Mit den übrigen oben genannten Dramen ist nicht viel los, das schlechteste ist „Schulten Marie". Ich verstehe nicht, wie man einen solchen Unsinn drucken lassen kann. Der Verlag Mahnke-Verden hat es unternommen, eine Sammlung plattdeutscher Theaterspiele herauszugeben. Unter den bisherigen 17 Stücken konnten wir nicht viel Gutes entdecken; der Verlag sollte nur erstklassige Sachen herausgeben, dann würde er sich verdient machen. Pr.

Heinrich Sohnrey, **Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit**, Verlag Deutsche Landbuchhandlung, Berlin, 4. völlig erneuerte und stark vermehrte Auflage. 1930. Gebunden 18 RM.

Endlich ist der neue „Wegweiser" da, auf den alle Freunde der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege schon so lange gewartet haben. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den Mut des Herausgebers, des Professors *Dr.* Sohnrey, daß er mit seinen 70 Jahren noch ein solches Werk vollbrachte, oder den Mut des Verlags, in der heutigen Zeit ein Buch über ländliche Wohlfahrtsarbeit neu herauszugeben, wo das Wort „Wohlfahrt" für manche Kreise des platten Landes keinen sehr schönen Klang hat.

Die Tragik im Leben und Wirken Professor Sohnrey's liegt darin, daß die Uebertragung seiner Ideen von der Generation, die in ihnen schon gefestigt war, auf die heutige Generation jäh durch den Krieg unterbrochen wurde. Der Krieg selber hat der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege nicht so sehr geschadet, im Gegenteil, er hat die Notwendigkeit ländlicher Sozialpolitik durch stark ausgebaute Selbsthilfe erhärtet und mehr als bisher gerade führende Kreise auf diese Bestrebungen hingewiesen; aber die Umwälzungen nach dem Kriege haben der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege plötzlich und unvermittelt — also nicht organisch gewachsen — eine Richtung gegeben, die Sohnrey garnicht gewollt und gewünscht hatte. Dadurch, daß

nach dem Kriege bei jedem ländlichen Kreise (Preußen) oder Amte (Mecklenburg) ein sogenanntes Wohlfahrtsamt von obenher befohlen und eingerichtet und meistens ganz nach städtischem Vorbilde aufgezogen wurde, bildete sich eine Kluft in der ländlichen Bevölkerung, die selbst heute nach 10 Jahren des Bestehens dieser Wohlfahrtsämter sich vielfach nicht geschlossen hat, sondern noch weit offen klafft. Bei der ländlichen Wohlfahrtsarbeit muß man schärfer und unmittelbarer als bei der städtischen „Pfleger" und „Gepflegte" unterscheiden, da sich beide meistens persönlich kennen. Die bisherigen Pfleger auf dem Lande hatte man nur unter den alten führenden Schichten zu suchen, d. h. unter den Besitzern und Besitzerfrauen, unter den Pastoren und Lehrern und ihren Frauen, auch hin und wieder unter den Schulzen; nach dem Kriege wurden nun je nach der politischen Einstellung des Amtes diese Kreise von der freien Wohlfahrtsarbeit mehr oder minder ausgeschlossen. das Wohlfahrtsamt übernahm alle diese Funktionen und drängte sich somit zwischen die bisherigen Pfleger und Gepflegte. Nun fehlte es aber den neuen Aemtern oft an geschultem Personal; Leute, die nie von der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege gehört hatten, wurden ihre Träger. Bei den neuen Landräten bzw. Amtshauptleuten machte es sich stark bemerkbar, daß an den meisten Universitäten wohl über großstädtische und industrielle, aber nie über ländliche Sozialpolitik von den zünftigen Professoren gelesen wurde. — Es ist ja auch leider heute noch so! — Infolgedessen wurde aus der Wohlfahrt eine mehr oder minder berechtigte Wohltätigkeit und aus dieser Wohltätigkeit, die vielleicht aus bestem Willen entsprang, wurde Fürsorge, Fürsorge in weitestem Sinne, die nun genau das Gegenteil von dem bezweckte, was Sohnrey wollte. Sohnrey deutet es selbst im Vorwort seines „Wegweisers" an, indem er sagt, daß die Bezeichnung „Wohlfahrtspflege" heute noch weniger als früher dem Begriff entspräche, den er von Anbeginn an mit dem Wort verband. Sohnrey verstand unter Wohlfahrtspflege auf dem Lande nichts anderes als „sozialgemeinschaftliche Arbeit", wofür man auch „gemeinschaftliche Selbsthilfe" sagen könnte.

Es handelt sich ja auf dem Lande gar nicht um Fürsorge — Almosen brauchte bisher das deutsche Landvolk nicht — sondern es handelt sich darum, daß das Landvolk wieder lernt, sich sein Leben so zu gestalten, daß es lebenswert ist. Das Landvolk muß aufgerüttelt werden, daß es seines Wertes und seiner Bedeutung bewußt sein Schicksal selbst in die Hand nehmen kann. „Dabei kann," wie Oekonomierat Lembke in einer Besprechung des Wegweisers sagt, „der Staat viel helfen, vor allen Dingen auch dadurch, daß er nicht in alles hereinredet, aber die Hauptarbeit muß doch draußen auf dem Lande getan werden."

Ich möchte dem neuen Wegweiser Sohnrey's weiteste Verbreitung auch bei uns in Mecklenburg wünschen, schon aus dem Grunde, damit alle die, die ländliche Wohlfahrtsarbeit zu treiben verpflichtet sind, die Aemter und die bisherigen Pfleger auf dem Lande sich wieder zusammenfinden zum Wohl der Landbevölkerung. Heute, wo man die Not der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung in den weitesten Kreisen erkannt hat, wo man nicht allein Rettung erwartet von einem „Ostprogramm" der Reichsregierung, sondern wo man mehr als bisher das Wort „Selbsthilfe" hört, heute ist es wirklich Zeit, daß die Ideen Sohnrey's Allgemeingut der führenden Kreise auf dem Lande werden. Hier kann der „Wegweiser" hervorragende Dienste leisten, und daher gehört er in die Hand des Amtshauptmanns, der Wohlfahrtsamtsdirektoren, der Wohlfahrtspflegerinnen, des Gutsbesitzers und der Gutsfrau; vor allem auch in die Hand der Jugend, damit sie nicht völlig hilflos und unwissend ihren verantwortungsvollen Posten als Betriebsleiter

usw. übernimmt, er gehört in die Hand des Landpastors und Landlehrers, in die Hand der Genossenschaftsleiter und des Jungbauernführers. Dann wird endlich das eintreffen, was wir vom Landesverein stets erstrebt haben und wozu uns gerade die heutige schwere Notzeit, in die wir hineingestellt sind, führen sollte, daß „diese schwere Zeit", wie Sohnrey in seinem Vorwort sagt, „uns ein ständig stachelnder Ansporn sein sollte, alle Bevölkerungskreise auf dem Lande zusammenzubringen, alle Hände von hüben und drüben zu gemeinschaftlicher Arbeit in einander zu legen zu einer sozial gemeinschaftlichen Arbeit, die es unserer Landbevölkerung in 1. Linie mit ermöglichen hilft, sich in der großen Not der Zeit zu behaupten und die ihr auferlegten schweren Opfer zu bringen, ohne selbst Opfer zu werden." Pr.

Bilder aus mecklenb. Sage und Geschichte, bearbeitet von Otto Schröder, Schulrat in Schwerin, 1. Auflage, Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar 1930, kartoniert 1,90 RM.

Im großen und ganzen ein wertvolles Buch, auch zum Unterricht in Schulen geeignet, zumal wegen der neutralen Stellung des Verfassers allem Politischen gegenüber. Stellenweise spricht sogar starkes vaterländisches Empfinden aus der Darstellung wichtiger geschichtlicher Ereignisse. Die Ausstattung des Buches mit Bildern ist gut. Es werden sogar Prof. Beltz und Prof. Wossidlo in Bildern vorgeführt. Dennoch hat das Buch einige Mängel. Sobald der Verfasser nämlich auf agrarpolitische Fragen zu sprechen kommt, fühlt man die Unsicherheit, ja Unkenntnis in dieser allerdings sehr schwer zu beurteilenden Materie. Man lese z. B. Seite 60 über „Das Elend der Bauern". Nachdem wir durch Ihde und Maybaum Spezialuntersuchungen der Geschichte der mecklenburgischen Aemter erhalten haben, wissen wir genau Bescheid über die Entstehung der Gutsherrschaft aus der Grundherrschaft einerseits und der dadurch bedingten Gutsuntertänigkeit der Bauern andererseits. Wenn es im vorliegenden Buch heißt: Die Ritter sahen sich genötigt, infolge des Landfriedens ihr Brot durch Landwirtschaft zu erwerben, daher nahmen sie den Bauern das Land weg und wurden selber Großlandwirte, so stimmt das nicht. Zunächst ist es falsch, die Ritter allein mit der Legung der Bauern zu belasten, die Klöster und Städte machten es gerade so, — noch 1795 sind z. B. die Hinter-Wendorfer Bauern von dem Hospital zum Heiligen Geist zu Wismar einfach ohne jede Entschädigung auf die Straße gesetzt worden — ferner mußte erst einmal der Widerstand des Fürsten gebrochen werden; nur durch Erwerb der hohen Gerichtsbarkeit konnte der Grundherr „ungemessene Dienste" von seinen Bauern verlangen usw.

Nehmen wir ein Kapitel aus der neueren Zeit: Die Entstehung der Sachsengängerei in Mecklenburg wird Seite 79 mit folgenden Worten geschildert: „Aus Gewinnsucht verringerten manche (!) Herren die Zahl ihrer Tagelöhner. Um billiger zu wirtschaften stellte man ... Ausländer, besonders Polen ein." Die Einstellung der Schnitter ist nur zurückzuführen auf die plötzliche starke Intensivierung der Landwirtschaft durch den Zuckerrübenbau um 1890. Die mecklenburgischen Tagelöhner konnten sich nicht zur Uebernahme dieser teilweise sehr schweren Arbeit entschließen. So mußte man andere Saisonarbeiter heranziehen. Es wurden zunächst nur Deutsche aus der Landsberger Gegend, dann Deutsch-Polen, schließlich russische Polen usw. herangeholt. — Es sollte uns freuen, wenn der Verfasser diese Mängel des sonst guten Buches bei der 2. Auflage beseitigen würde. Pr.

Mein Leben, Erinnerungen des meckl.-schwer. Staatsministers *D. Dr.* Adolf Langfeld. Schwerin 1930, Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.

Kaum ein lebender Mecklenburger war so berufen, seine Lebensgeschichte zu schreiben, wie Langfeldt. Wir freuen uns, daß er dem Wunsche seiner

Freunde nachgegeben hat und seine Lebensgeschichte veröffentlichte. Bei einer so abgeklärten, ruhigen Natur wie L. wird man eine leidenschaftliche Darstellung vergeblich suchen. Es ist alles formvollendet, außerordentlich klar, aber fast zu sachlich erzählt. Selbst wo es sich um die Schilderung des politischen Zusammenbruchs, der sog. Revolution von 1918 handelt, ist alles tagebuchmäßig niedergeschrieben. Am interessantesten, auch für die Allgemeinheit, ist ohne Frage die Schilderung seiner Kindheit und Jugend einschließlich seiner Militärzeit. Dann kommen einige Kapitel, die mehr für den Fachmann, den Juristen und Verwaltungsbeamten, Interesse erwecken. Dazu gehören auch die Schilderungen der Verhandlungen, die von L. als Vertreter des Großherzoglichen Hauses bei verschiedenen Heiraten gepflogen wurden. Außerordentlich sympathisch berührt das Verhältnis Ls. zum Großherzog. — Während des ganzen Krieges war L. Ministerpräsident und stand somit an sehr verantwortungsvoller Stelle. L. kann als ein typischer Vertreter des guten deutschen Beamtentums des alten Regimes angesehen werden. Die Pflicht ging ihm über alles, bis zuletzt hat er ausgehalten auf seinem Posten und ist von diesem nur gewichen, um den Großherzog den Thron zu erhalten. Politisch nennt er sich gemäßigt konservativ, und so ist auch sein ganzes Wesen. — Eins der „historisch" interessanten Kapitel ist das über den alten Landtag mit seinen eigenartigen Gebräuchen. Alles in allem können wir sagen: Eine hochgeschätzte, sympathische Persönlichkeit gibt uns einen Einblick in sein reiches Leben, sowohl in sein berufliches wie in sein Familienleben. Wir können daher das Buch unseren Lesern nur auf das wärmste empfehlen. Pr.

Korl Puls, **Leiw' und Läwen,** plattd. Lyrik, Band 2, Verlag W. Meinert, Lübtheen, 1929.

Es ist für den Herausgeber einer Zeitschrift eine eigene Sache, die Werke eines Mitarbeiters zu kritisieren; dieser kann darüber bös werden, und man hat einen geschätzten Mitarbeiter verloren. Trotz dieser Gefahr, lieber K. P., sei Dein Urteil gesprochen. Der vorliegende Gedichtband, bereits Band 2 seiner plattdeutschen Lyrik enthält unter den 79 Gedichten gute und weniger gute, Weizen und Spreu gemischt. Zunächst muß man eins bei den Gedichten von Korl Puls anerkennen: sein tiefes Wurzeln im Volkstum — darum könnte ihn mancher plattdeutsche Dichter beneiden — und die dadurch bedingte Kenntnis der plattdeutschen Sprache. Ps. Plattdeutsch ist echt, das fühlt man sofort, wenn man nur eine Strophe liest. — Der Gedichtband enthält Naturbetrachtungen, Liebeslieder, Lieder an den Tod und Psalmen, also eine Zusammensetzung sehr ähnlicher Art, wie wir sie bei unseren Minnesängern des Mittelalters finden, und ich muß anerkennen, P. hat manches gemein mit diesen Sängern des 13. Jahrhunderts, vor allem mit denen des Frühminnesanges. Dieser Vergleich enthält ein Lob, nämlich das der Naturverbundenheit und der echten Volkstümlichkeit — man denke z. B. an den Kürenberger — aber auch einen Tadel, nämlich die zu geringe Rücksichtnahme auf die Form — was sollen diese Wiederholungen wie in Nr. 50: „Is't nich to kolt, is't nich to kolt?" und in vielen anderen Gedichten — und auf den Ausdruck. Man liest z. B. die 1. Strophe des 6. Psalms mit Gefallen, dann kommt die 2. und der mit „Brüllen umhergehende Düwel" verdirbt einem das Weiterlesen. So auch in Nr. 43 (Lüdsnack), 5. Strophe. Das beste Gedicht ist „Christnacht", das wir bereits in der „Heimat" veröffentlichten. Weiter gefielen mir: „Morgen", „De Ogen", „Scheiden," „Mudderglück", „Hoch den Kopp", Dodenglocken" und der 7. Psalm. — Trotz der oben erwähnten Mängel möchte ich das Buch unseren Lesern empfehlen, zumal der Reinertrag des sehr billigen Buches zur Anschaffung einer neuen Orgel in der Lübtheener Kirche verwandt werden soll Pr.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler u. Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin u. der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben
von Dr. Priester, Rostock / Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

9. Jahrgang Schwerin, Juni/Juli 1930 Nummer 6/7

Inhalt: Auf zum Dorftag nach Parkentin. — Das Kirchspiel Parkentin. — Wie Mecklenburg durch Niedersachsen besiedelt wurde. — 'N Fleigenkapitel. — Geschichtliches und Sagenhaftes vom Mecklenburgischen Adel. — Bericht über die Winterlehrgänge auf der Meckl. Bauernhochschule 1929/30. — Verein Bauernhochschule. — Unser Jahresfest am 17. und 18. Mai in Wiligrad. — Bericht über die Versammlungen der Jungbauernschaft Viez am 12. März und 5. April 1930.

Parkentin
(Blick von der Dorfstraße auf die Kirche).

Auf zum Dorftag nach Parkentin!

(4.—7. Juli 1930.)

Der diesjährige Dorftag des Meckl. Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege findet vom 4.—7. Juli zu Parkentin bei Rostock statt. Es ist der 6. Dorftag, der in Mecklenburg begangen wird. Blankenhagen machte 1925 den Anfang, dann kam Zahrensdorf-Langen-Jarchow, dann Dreveskirchen, dann Wustrow und im vorigen Jahre Kritzkow-Weitendorf. Es sind alles Dörfer oder Gutshöfe, die im Norden des Landes liegen. Auch Parkentin liegt im Norden an der Bahn Rostock—Doberan. Es ist bisher nicht möglich gewesen, den Meckl. Dorftag nach dem Süden, in unser eigentliches Bauernland oder nach dem Osten in das Gebiet des vorherrschenden Großgrundbesitzes zu legen. In drei Fällen waren es einzelne Dörfer, in denen der Dorftag veranstaltet wurde, in zwei Fällen ganze Kirchgemeinden. Dieses Mal ist es wieder ein einzelnes Dorf, das es auf sich genommen hat, den Dorftag, das größte ländliche Heimatfest Mecklenburgs zu veranstalten. Alle Bedenken, daß das Dorf hierfür vielleicht zu klein sei, sind zerstreut worden; wir müssen daher schon von vornherein den Unternehmungsgeist der Bewohner von Parkentin bewundern, denn leicht ist die Aufgabe nicht, die sie sich gestellt haben, zumal das ganze Programm zeigt, daß Parkentin es mit Kritzkow-Weitendorf, dem Veranstalter des letzten in seinen Ausmaßen größten Dorftages, aufnehmen will.

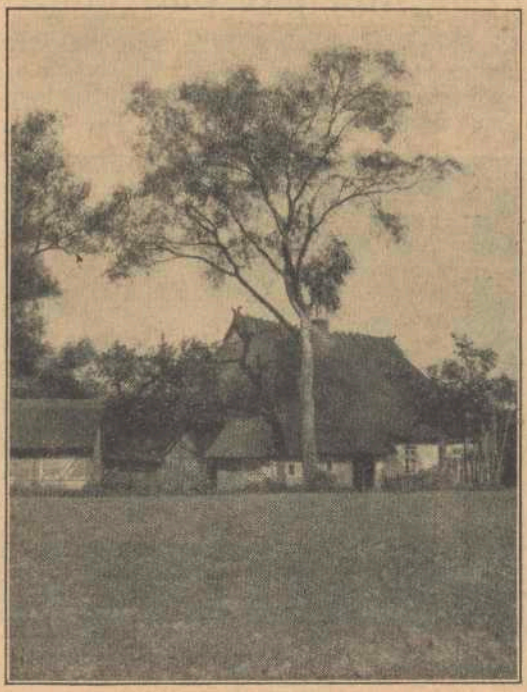
Die Einteilung der Tage ist die übliche, nur insofern vom vorjährigen abweichend, als der Vormittag des 2. Tages für Besichtigung des Heimatmuseums, das sonst immer zu kurz kam, und für Berichte der Prämierungsausschüsse freibleibt. Der Begrüßungsabend des 1. Tages bringt vor allem einen Vortrag über die Geschichte des Dorfes und der Kirche Parkentin vom Ortsgeistlichen, Kirchenrat D. Wilbrand; der Name des in ganz Mecklenburg weithin bekannten Geistlichen bürgt dafür, daß jeder Freund der Heimat, auch der, der nicht Parkentiner ist, auf seine Kosten kommen wird. Eingerahmt wird der Vortrag von Musikstücken, Liedern und Reigen aller Art, vorgetragen von Kräften aus der engsten Heimat, wie es beim Dorftag Sitte ist.

Der Vortrags- und Verhandlungstag ist der Sonnabend. Die Vorträge beginnen um 1 Uhr und sind so gewählt, daß bis zur Kaffeepause nur solche wirtschaftlicher Art gehalten werden, nämlich über Obst- und Gartenbau, über Geflügel- und Bienenzucht. Als Vortragende sind wieder Landwirtschaftsrat Jaensch und Frl. Michael von der Landwirtschaftskammer gewonnen. Über Bienenzucht, ein Gebiet, das zum 1. Mal auf einem Dorftag behandelt wird, spricht Lehrer Pinkpank- Sanitz, der weit über Mecklenburgs Grenzen hinaus als einer der besten Kenner auf diesem Gebiete gilt. Nach der Kaffeepause kommen Vorträge mehr kultureller Art. Der Geschäftsführer des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Oekonomierat Lembke-Berlin, spricht über das Thema: „Gibt es noch ein Dorf?", während Studienrat Dr. Barnewitz-Bützow über „Die Gebräuche im Hägerort" und Prof. h. c. Wossidlo-Waren über „Sitten und Gebräuche im Hägerort" vortragen. Über Prof. Wossidlo brauchen wir wohl kein Wort zu verlieren, ihn kennt jeder Mecklenburger und Parkentin kann stolz darauf sein, daß es in diesem Jahre geglückt ist, Prof. Wossidlo als Vortragenden zu gewinnen. Studienrat Dr. Barnewitz-Bützow rechnet zu den besten Heimatskundigen Mecklenburgs; über den Bauern im Hägerort zu sprechen, wird gerade ihm gut liegen, weil er seine Doktorarbeit über das Amt Doberan gemacht hat, mithin die Siedlungsgeschichte und die Entwicklung im Hägerort genau kennt.

Der 2. Tag schließt ab mit der Aufführung des Festspiels: „Up de Freete" (Auf Brautschau) von der rühmlichst bekannten plattdeutschen Schauspieldichterin Alma Rogge. Wir haben schon einmal, nämlich in Wustrow ein

Stück von Alma Rogge für das Dorftagfestspiel gewählt; Wossidlo ist bereits zweimal mit seiner „Buernhochtied" zu Worte gekommen, einmal Wilhelm Zierow-Güstrow und einmal Behnken.

Der Sonntag wird eingeleitet werden durch Frühblasen des Parkentiner Posaunenchors. Die plattdeutsche Predigt im Festgottesdienst wird Pastor Voß-Biestow halten, dem wie kaum einem Kanzelredner das plattdeutsche Wort zu Gebote steht. Nach dem Gottesdienst wird die wundervolle Orts-



Parkentin
(Altes niedersächsisches Bauernhaus).

kirche unter sachkundiger Führung besichtigt werden. Ein Feldkücheneffen wird dann bereits um 11 Uhr alle Festteilnehmer im Festzelt vereinigen, wobei die Satower Kapelle lustige Weisen vortragen wird.

Was der Festzug alles bieten wird, darf ich nicht verraten, aber soviel kann ich wohl sagen, er wird nicht hinter dem Krißkower zurückstehen. Kulturgeschichtliches und Volkstümliches werden im Mittelpunkt desselben stehen. Dann wird aber auch das Pferd besonders im Festzug hervortreten wegen des 25jährigen Jubiläums des Meckl. Warmblutzuchtverbandes und weil der Hägerort weithin als eines der besten Zuchtgebiete des Meckl. Halbblutes bekannt ist.

Der Festzug wird nach einem Umzug durch das ganze Dorf auf dem Festplatz enden. Auch davon, was auf dem Festplatz alles geboten wird, darf und will ich nichts verraten. Der Festplatz ist sehr günstig gewählt, weil er direkt im Dorfe liegt. Auch die sehr schwierige Frage des Festzeltes ist glänzend gelöst worden; zum 1. Mal wird das Festzelt direkt auf dem Festplatz liegen, wodurch ein Hin- und Herlaufen vermieden wird.

Am letzten Tage soll dann bei genügender Beteiligung eine Wagenfahrt durch den herrlichen Hütterwohld und über das idyllische Althof nach Doberan stattfinden, wo vor allem das Münster den Gästen gezeigt werden soll.

Es ist auch dieses Mal alles aufs beste vorbereitet. Darum Mecklenburger, kommt und zeigt, daß Ihr noch Sinn habt für Heimatpflege, Volkstum und meckl. Eigenart. — Möge der Wettergott auch diesem Dorftage günstig sein!

Das Kirchspiel Parkentin.

Das Kirchspiel Parkentin ist eine Gründung des Zisternzienserklosters Doberan. Es umfaßte zur Zeit seiner größten Ausdehnung außer den noch heute zugehörigen Dörfern Parkentin mit Hütten, Allershagen, Bartenshagen, Ivendorf, Wilsen und Stäbelow noch Althof und Hohenfelde. Vorübergehend

Parkentin
(Dorfstraße).

gehörte im Mittelalter auch Rabenhorst dazu. Parkentin, Althof, Hohenfelde und Wilsen zählten mit zu den Gütern, die sofort bei Stiftung des Klosters demselben vom Fürsten Pribislav zu seinem Unterhalt verliehen wurden. Diese Ortschaften werden zuerst erwähnt in einer Urkunde vom J. 1177, in welcher der Bischof Berno von Schwerin den ihm zustehenden Zehnten aus allen Gütern, mit denen der fürstliche Stifter das Kloster ausgestattet hat, dem Kloster verleiht. Vermutlich ist in Parkentin noch ausgangs des 12. Jahrhunderts durch Bestellung eines Priesters und durch den Bau einer Holzkirche der Grund zu einem eigenen Kirchspiel gelegt worden. Die jetzige Kirche wird in ihrem ältesten Teil, dem jetzigen Chor, in der Zeit zwischen 1230 und 1240 entstanden sein, während das Schiff erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts, wenn nicht erst im 14. Jahrhundert, und der Turm erst im 14. Jahrhundert hinzugekommen ist.

Althof erhielt, nachdem das zunächst hier angelegte Kloster schon 1179 von den Wenden zerstört worden war, an der Stelle, wo die Gemahlin Pribislavs, Woizlawa, im J. 1172 begraben worden war, eine eigene Kapelle, vielleicht auf den Grundmauern des von den Wenden zerstörten ersten Gotteshauses. Als diese Kapelle im Laufe des Mittelalters in Verfall geriet, kam Althof, wohl

mit Hohenfelde, an das Kirchspiel Parkentin, bei dem beide Dörfer bis 1888 verblieben sind.

Schon 1192 wurden dem in Doberan neu aufgebauten Kloster von dem Sohne Pribislavs, Heinrich Borwin, weitere Güter verliehen, zu denen Stäbelow und Ivendorf gehörten. Der Bischof Brunward von Schwerin bestätigte 1230 dem Kloster den Zehnten und die geistlichen Gerechtsame, wobei auch Stäbelow genannt wird. Die Kirche wird hier um 1280 erbaut sein. Ein Schreiben des Bischofs Gottfried von Schwerin aus dem J. 1294 an den Doberaner Abt Johannes erteilt einer „Veränderung" der Kirchen von Parkentin und Stäbelow den bischöflichen Consens; vielleicht ist damit gemeint, daß seit diesem Jahr Stäbelow seinen eigenen Priester hatte und die Pfarreinkünfte von Parkentin abgetrennt wurden. Aber schon vor der Reformation ist Stäbelow mit Parkentin wieder vereinigt worden.

Hütten (Glashütten) wird zuerst aus Anlaß einer Festsetzung der Klostergebietsgrenzen im J. 1268 erwähnt.

Endlich Allershagen und Bartenshagen traten zuerst in einer Urkunde vom 4. Okt. 1273 auf, in welcher der Bischof Hermann von Schwerin u. a. von diesen Dörfern der Abtei den Zehnten zusichert. Sie sind deutsche Siedlungen im Waldgebiet, echte Jägerdörfer, entstanden auf Veranlassung des Klosters, dem schon 1218 von Heinrich Borwin das Recht zugesprochen war, auf seinem Gebiete Leute jeder Nationalität und jederlei Gewerbes anzusiedeln.

Infolge der Säkularisation des Klosters im J. 1552 fielen alle Ortschaften des Kirchspiels ans Domanium. Der Klosterbesitz wurde unter die beiden Herzöge zunächst so geteilt, daß alle Dörfer zu einem Teil dem einen und zum anderen Teil dem anderen gehörten. Erst 1611 wurden die ungeteilten Ämter des Landes auf die beiden Herzogtümer Schwerin und Güstrow verteilt. Damit fiel das Kirchspiel politisch auseinander. Wilsen und Stäbelow wurden dem Amte Schwaan und damit dem Güstrower Landesteil zugewiesen, während alle übrigen Dörfer des Kirchspiels ans Amt Doberan und damit an den Schweriner Landesteil kamen. Erst die neueste Zeit hat die Wiedervereinigung im Amte Rostock gebracht.

D. Wilbrandt, Kirchenrat.

Wie Mecklenburg durch Niedersachsen besiedelt wurde.

Heinr. Lange.

Unsere Heimat war durch die mörderischen Kriege zwischen Deutschen und Wenden in den Jahren 1160—1164 fast entvölkert. Was das Schwert nicht hingerafft hatte, fiel dem Hunger und Seuchen zur Beute, und große Mengen der Unglücklichen entflohen dem ungastlichen Lande und irrten in der Fremde umher, oder wurden von den Nachbarn zu Sklaven gemacht. Mit Recht bezeichnet deswegen der Sieger, Heinrich der Löwe, Mecklenburg 1171 als „einen Ort des Schreckens und wüster Einöde".

Aber selbst da gab, was vom Wendenvolke noch übrig war, sein hartnäckiges Widerstreben nicht auf und zeigte durch die Empörung nach Pribislavs Tode (1178), daß es noch desselben Sinnes wie ein Jahrhundert früher zu Gottschalks Zeit war.

So mußte denn hier eine andere Gestaltung der Dinge eintreten. Das Land, wenn es einer gedeihlichen Zukunft entgegengehen sollte, mußte eine neue Bevölkerung haben. Im Westen, zuerst in Wagrien, dann in Ratzeburg und in der Grafschaft Schwerin, hatte die Einwanderung niedersächsischer Ansiedler bereits in ausgedehntem Maße, in den östlichen Gegenden jedoch bisher nur in beschränkter Weise stattgefunden. Pribislav hatte den Versuch gemacht,

ihr Einhalt zu tun und seinem Wendenvolke diese letzte Zufluchtsstätte zu erhalten. Aber es war vergeblich gewesen. Seine Anstrengungen führten vollends den Ruin der übriggebliebenen und damit einen Zustand herbei, der die Besetzung des Landes durch fremde Bewohner zu einer Notwendigkeit machte. So drängte sich ihm und seinen Nachfolgern trotz der herzlichen Liebe zu ihrem Volke die Überzeugung auf, daß die zusammengeschmolzene wendische Bevölkerung nicht mehr imstande sein würde, das Land gehörig wieder anzubauen, und daß man deswegen deutsche Kolonisten herbeirufen müsse. Nur mit Hilfe dieser tatkräftigen Leute war es möglich, Mecklenburg in Aufnahme zu bringen, denn der Wende konnte durchaus nicht von seiner rohen, der Landeskultur im Wege stehenden Lebensweise lassen.*)

Bartenshagen bei Parkentin
(Typisches Hagendorf).

Namentlich war der Ertrag des Landbaues bei wendischer Bewirtschaftung ein so geringer, daß von der Entrichtung des Zehnten ganz abgesehen werden mußte.

So geschah es denn, daß besonders die Vorsteher der geistlichen Stiftungen ihren Grund und Boden mit fremden Ansiedlern zu bevölkern bemüht waren. Bei der Gründung von Klöstern wurde es von dieser Zeit an ein stehender Artikel in den Stiftungsurkunden, daß es den Ordensbrüdern erlaubt sein solle, deutsche Kolonisten jeden Standes und Gewerbes in ihren Besitzungen aufzunehmen. Namentlich war es der Cistercienserorden, der von diesem Rechte einen ausgedehnten Gebrauch zum Segen des Landes gemacht hat.

Die Einwanderung, welche auf solche Weise stattgefunden, ist nicht mit einem Male in Masse, sondern nach und nach, wie Gelegenheit und Bedürfnis es ergaben und die sonstigen Landesverhältnisse es zuließen, vor sich gegangen und hat mehrere Menschenalter hindurch bis gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts fortgedauert. Wir haben darüber keine ausdrücklichen Berichte, sondern nur Andeutungen und Beweise in den Stiftungs-, Schenkungs- und Vertragsurkunden, in welchen diese Zeit als die einer „neuen Anpflanzung"

*) Nach Salfeld: „Wie Mecklenburg ein christliches Land geworden ist" (1854).

des Wendenlandes bezeichnet wird. Die politischen Verhältnisse hatten nach Pribislavs Tode wieder einen Stillstand in der Entwickelung der inneren Landesangelegenheiten gebracht. Erst etwa von 1218 an ging es wieder vorwärts: neue Klöster wurden errichtet und Städte gegründet, an denen es bisher so gut wie gänzlich gefehlt hatte. Alle unsere Städte sind niedersächsische Stiftungen, und sie sind neben den Klöstern vornehmlich die Träger deutscher Sitte und Bildung im Lande geworden und haben dem deutschen Wesen in entscheidender Weise das Übergewicht über das Wendentum verschafft und gesichert.

Die Ansiedler kamen, wie schon angedeutet, von jenseits der Elbe aus den verschiedenen Gauen Niedersachsens, vorzugsweise aus Westfalen, Braunschweig-Lüneburg, Hannover und Oldenburg, doch auch Holstein und Flandern schickte seine Vertreter. Sie ließen sich zunächst an besitzlos gewordenen und wüste liegenden Stellen des Landes nieder und richteten sich hier in heimischer Weise ein. Eine Vermischung mit den noch übrigen Wenden in der Art, daß beiderlei Landsleute unter einander an demselben Wohnorte sich niedergelassen hätten, fand nicht statt. Dazu war auf Seiten der Wenden der Haß, auf Seiten der Deutschen die Verachtung zu groß. Die Wenden hatten einzelne größere Bezirke noch in so dichter Bewohnung inne, daß keine fremden Ansiedler sich zwischen ihnen niederlassen konnten. Namentlich war dies in solchen Gegenden der Fall, welche wegen schlechter Beschaffenheit des Bodens keine Liebhaber fanden und deswegen von der Kolonisation unberührt blieben, wie z. B. die Jabelheide (zwischen Sude und Rögnitz), in der sich wendische Volkstümlichkeit und Sprache am längsten, bis ins 16. Jahrhundert hinein erkennbar erhalten hat. Anderswo behaupteten die Wenden sich abgesondert in einzelnen Dörfern, von den Niederdeutschen umwohnt, oder es ward auch die Feldmark eines und desselben Ortes zwischen der deutschen und wendischen Bevölkerung geteilt, und so entstanden zwei Dörfer, die wohl beide denselben Namen beibehielten, aber durch die Bezeichnung Deutsch- und Wendisch-, später Groß- und Klein unterschieden wurden. Noch andere Reste der wendischen Bevölkerung endlich hatten sich in Moore und Wälder zurückgezogen und lebten hier, der alten Weise getreu, vom sogenannten „Waldbau", d. h. von der Jagd, Fischerei, Viehzucht und notdürftigem Ackerbau an lichten, sandigen Stellen.

Das so gestaltete Verhältnis der beiden Völkerschaften konnte aber kein dauerndes sein. Eine mußte die andere verdrängen oder in sich aufnehmen, und zwar konnte nur die deutsche Einwanderung, an innerer Tüchtigkeit und Bildung und bald auch an Zahl dem einheimischen Stamme überlegen, die siegende sein. Es läßt sich aber auch erwarten, daß man in dieser Hinsicht nicht alles der Zeit und ruhigen Entwicklung überließ. Die Wendenklage ist verstummt, weil niemand mehr für das absterbende Volk sprach; sonst würde sie aus diesen Jahren noch laut genug ertönen. Man blieb nicht dabei stehen, besitzlos gewordene Ländereien an sächsische Bauern auszuteilen, sondern fing an, die alten Bewohner zu verdrängen und auszutreiben. Weltliche und geistliche Herrn boten sich zu diesem Geschäfte die Hand und schlossen mit einander Verträge darüber, diese oder jene Gegend durch Austreibung der Wenden deutsch zu machen". Die Folge dieses Verfahrens war, daß in ganzen großen Landesteilen kaum eine Spur von wendischer Bevölkerung übrig blieb.[1]) Und je mehr die Urwälder gelichtet, unwegsame Sümpfe trocken gelegt und wüste

[1]) Aus dem Zehntregister des Bistums Ratzeburg vom Jahre 1230 ergibt sich, daß damals im Lande Gadebusch und im Klützer Ort kein einziges Wendendorf mehr bestand. Im ganzen Bistum waren unter 125 Dörfern nur noch 4 slawische, im Lande Wittenburg unter 93 gleichfalls 4, im Lande Bresen (zwischen Wismar und Grevesmühlen) unter 71 Ortschaften 11 wendische.

Bodenstrecken unter den Pflug gebracht wurden, desto mehr verlor das untergehende Volk von seinen letzten Zufluchtsstätten, die ihm noch geblieben waren.

Wiederum aber lag es auch in der Natur der Sache, daß in demselben Maße, in welchem das wendische Volk als solches zu bestehen aufhörte, der bisher so schroffe Gegensatz an seiner Schärfe verlieren mußte und ein Aufgehen der Einzelnen in das herrschend gewordene Deutschtum möglich wurde. Und das war denn das endliche Ergebnis des langen, schweren Kampfes; dessen Schauplatz unser Land gewesen, daß ganz Mecklenburg eine deutsche Bevölkerung bekam, welche zum größeren Teile aus eingewanderten Niedersachsen und deren Nachkommen, dem kleineren Teile nach aber aus deutsch gewordenen Wenden bestand, die in Charakter, Sprache und Sitte sich immer mehr und bald so vollständig mit jenen verschmolzen, daß jede Unterscheidung längst zur Unmöglichkeit geworden ist. Auch da, wo in größeren Bezirken das Wendentum sich am längsten erhalten hat, ist es doch endlich dem Einflusse des deutschen Wesens unterlegen und vollständig darin aufgegangen. Selbst die wendischen Namen verschwanden mehr und mehr, indem sie abgelegt und mit deutschen vertauscht wurden. Und wenn die heutige Zeit uns zeigt, welch ein Unsegen für manche Länder eine mehrsprachige Bevölkerung geworden, von der der eine Teil der herrschende, die andern die Unterdrückten sind, so können wir uns nur von Herzen freuen, daß unser Mecklenburg vor diesem Unglück bewahrt geblieben, oder von jedem Ansatz dazu doch längst frei geworden ist.

'N Fleigenkapitel.

F. Rehm, Swerin.

Mudde Wendsch hard jüst afboddet, dei Bodde ut 't Fat krägen. Sei hard 'n schön Deil in dei Moll'; dat bodde heil dull, siet dei Käuh up 'n Klewerdreisch weidten. Nu würd dei Bodde solt' un mit dei Böddekell knerdt, dat dei Waii dormang rutkeim. 'N Pundne vier wieren 't sacht; schöne Bodde! Awerst, „dat 's doch rein ut 'n Schick, mit all dei Fleigenbein dormang!" — Sei mäuk mit dei Kell 'n Sträk vörlangs, dor wier allens grimmelig vull von Fleigenbein. — Sei müßt sick man 'n Nadel ut ehren Hoordutt rutlangen, dat sei dormit enzeltwies' dei Dinger ut dei Slaag' Bodde rutpükert kreig, süß künn sei dei Bodde jo kenen Minschen tau Koop stellen, un ehr Bodde hard doch süß ümmer 'n schönen Awgang, wiel sei ehren Rauhm nie olt ward'n leit. — Dat hülp nich wiere, bi dat Geschäft, all dei Fleigenbein rutkaupükern, dor müßt sei 'n schöne Tied bi kaubringen.

Wat ehr Kierl wier, keim rin un wull Frühstück hebb'n. Sei mäuk em 'n Klacks von dei frische Bodde up 'n Töller, peik äwerst noch mit dei Hoornadel dorin rüm. — Hei stür ehr: „Lat man! — Ick bün so eiglich nich, dei Dinger gahn glatt mit weg, sünd jo nich mal tau spören, dei Fleigen hebb'n jo kein Knaken in ehr Bein, in 'n Hals flückt'n sick nicks. — Weißt doch, son' Kees, wo all wat Lewiges in is, ät ick heil giern, dat giwt grard Aptit."

„Dat weit ick, dat du son' ketteligen Gesmack hest, — un die het dor jo ok noch nich eins wat nah schard, wenn du allens vörfötsch wegputzt hest, dien Kaldun kann dat af. Awerst anner Lürd is dor man nich mit gedeint, wenn s' Fleigenbein in dei Bodde find'n un ick kann mi doch kein Lüüs' in 'n Pelz setten, un mi dei ganze Kundschaft verdarben; ick sett den' Rauhmpott in 't Fleigenschap.— Dat 's jo rein ut 'n Schick mit dei Deire!"

„Awer Winde särst du, wenn 'n Fleig' an dei Lamp seit un ick son' lahm Ding infangen un dodmaken wull, ick füll ehr doch jo lewen laten, jere Fleig', dei 'n dörchwintern deer, bidür 100 Daler in dei Sporkass'; wonevt is dat Geld nu?"

„Horch an 't End'n, segt Kotelmann! Drei Fleigen hebb'n w dörchwintert krägen, dat ick weit, un 300 Daler liggen säker in dei Bilard uter Pacht un Lürdlohn; kannst di tau 'n Harwstmark säker 'n nieg' Winterbüx köpen, dor ligt 't nich an. — Du weist woll nardens wat af? — Kickst mi leiwer in dei Pött, as in dei Geldtasch!"

„Na, wenn du dei Geldsorgen up Hand'n hest un dei Fleigen ok, denn bruk ick mi dor doch nich mit tau bimengen; Fleigen hebb'n wi nu jo in 'n Awerflaut, dat 'n sick dor nich vör bargen kann."

„Verstah mi recht: Sommerfleigen sünd blot läftig, un dat heil dull. Blot dei, dei den' Fleigenmarkt in Bernitt, dei dor bi Martini ut wäsen deiht, verpaßt hebb'n, un dei 'n mit nah 'n Winder rinnehmen un dörchbrngt, dei sünd wat wiert. Dissen Sworm, — dat 's jo gor nich tau maken. Ik un Dürt un unsʃ' Jochen sünd dor hüt morgen all mit Büsche achter west un hebb'n sei rutkeschert ut dei Finstern. Dorbi hett unsʃ' Jochen sick hägt äwer den' Fleigensnäpper, dei achter 'n Backaben sien Nest het, as hei segt, dat dei so schön uppassen deer. Dei ward ok 'n schön Frühstück sick günnt hebb'n. Awerst, wat helpt dat all, ut dat Finster jag' wi sʃ rut, un 't durt nich lang'n, denn sünd sʃ all nah dei Dör werre rin. Dat Wegfangen? — Je, tau spören is 't ok mals gor nich."

„Gistern nahmirdag, ick hew mi hägt, as 'n Spitzbauw, as ick eins nah Nawers Husʃ' räwer wier, dor seit dei oll Grotvader in 'n Schänstauhl an 'n Disch, dei Hüll up 'n Kopp, as sien Maurd nich anners is, un so as sick 'n Drümpel Fleigen updukken deer, wo up 'n Disch bi 'n Kaffee woll 'n bäten verspillt wier, denn fäut hei an 'n Kipsenschirm un haug mt dei Kips bratz tau, — sieben auf einen Schlag. — Kannst di denken, wat dat dor up 'n Disch vör 'n Matsch wier, — un denn, dei Mütz wier doch knappmals miehr tau 'n Anfaten, väl weiniger noch tau 'n Upsetten. Ick hew sienen Sähn dor achter hulpen, hei müßt em 'n Stück Ledder von 'n oll Stäwelschacht an 'n Stock nageln, dor künn hei wiere mit reken un dat hard denn ok miehr Zug."

„Meinst du, dat dei Fleigen äwerhaupt tau mindern sünd? — Kannst tau Pingsten utwitten, nah ein poor Daag sünd dei Fleigen werre dor. Kannst ehr wegfangen, wenn du dei rorden Poggenstäuhl up 'n Teeschälken legst un 'n beten säut Melk dorüb gütst, dor gahn sei nah un vergäben sick doran, äwerst dat schafft man nich. Nawer Suhrbiersch hett vör jere Finster vier Gläsʃ mit Seipenwader stahn, dor het sʃ 'n Deckel von Brot up snärden, in dei Mird is n rund'n Lock, dor smeert sei up dei Binnensied bäten Zirup an, dei Fleigen sünd dumm naug, krupen dörch 't Lock nah 'n Zirup, warden denn duhn von den' Seipenwaterdunst, plumpsen in 't Wader un versupen. Ick seg' di, dei Gläsʃ wieren swart vull dodig Fleigen. — Dat helpt äwerst allens nich, likerst sünd dor dei Dausende."

„Un wenn 'n bäten swaul Luft is, as wenn 't 'n Gewitter sick trechtbräurd, denn warden dei Dinger so läftig, sei fallen einen man so tau Liew un stäken un pienigen einen, dor kann 'n dull bi wardn'."

„Ja, driest un gottsfürchtig sünd dei Ääs, — setten sick gor den Preister up dei Näsʃ'."

„Ok dat arm Veih möt von ehr lieden. Mi kümmt dat so vör, wenn dei Käuh so dull dorunner lieden möten, wenn Gewitterluft is, dat sʃ denn ok dei Melk wegtrecken, — d't is jo ok nich anners mäglich, sei perden bi 't Melken ümmer hen un her, un wenn 'n sick nich 'n ollen Schuthaut upsetʃt, denn kann 'n sick vermauden wäsen, dat 'n weck an dei Uhren krigt, dat einen Hüren un Seihn vergeiht."

„Ja, son' Kauhstiert het 'n kräftigen Slag!"

„Un nu kiek mal, wi seihn unsʃ' Wänd'n ut un dei Biller un dat Speigel un dei Aw', allens grimmelig vull Fleigendreck, — up wat Düsteres maken sʃ

hell Teiken un up Helles swart. Makt 'n dat rein, dat nützt nich, dat 's gliek werre vull."

„Bi mien Tanten hard'n s' dei Maurd, dor würd sick 'n Deil Bifaut snärden, as 'n Bessen tausamenbunn' un in Stuw un Käk un Stall ünner 'n Bähn an 'n Nagel hängt, dor trecken sick vör Düsterwarden alle Fleigen rin tau 'n Awernachten, den' Bisautgeruch mägen s' heil girn. Wenn 'n denn sorgfältig 'n Sack äwer den' Bessen treckt un fast taubindt, denn het 'n dei ganze Blas' in 'n taubund'n Sack, un dorin sälen s' sick woll schicken bet 'n dormit nah dei grot Dääl geiht, un dor mit 'n Döschflägel dorup, denn sünd s' hen, un man is dei Plaag einstwilen los."

„In 'n Rauhmpott bruken s' sick den' nich miehr tau versöpen."

Geschichtliches und Sagenhaftes vom Mecklenburgischen Adel.

Plauderei von Hermann Bink.

„Wie oft in alten Geschlechtern ein altes Erinnern erwacht!
da denkt der Enkel wohl Pläne, die einst der Ahnherr gedacht,
da trägt der Enkel die Züge des Ahnen und spricht wie er,
Fremd klingt in unsre Tage der Klang von einstens her,
Da steht ein Landsknechtführer in unserer Mitte da,
Wie stolzer und derber ihn niemals sein Fähnlein reiten sah, —
Er steht wie ein Gedanke, den einst der Stamm gedacht,
Und den ein seltsam Erinnern wieder ans Licht gebracht."

Die Bassewitze führen einen springenden Eber in ihrem Wappen. Dieses Zeichen hat einst einem Ritter Bernd von Bassewitz ein Herzog von Mecklenburg verliehen, der nach einer verlorenen Schlacht, bloß von diesem begleitet entfloh und nur dadurch sich rettete, daß er auf dessen Rat der Fährte eines Keilers folgte, so seinen Verfolgern entrann und wieder zu den Seinigen gelangte.

Das Geschlecht derer von Barner oder Börner führt in seinem Wappen einen Arm, der eine brennende Fackel hält. Dieses Wappenzeichen bezieht sich aber auf ihren Namen, denn Barner bedeutet im Plattdeutschen soviel als Brenner.

Die Familie von Bilow oder Bilau, deren Stammhaus Grischow hieß, hat ihren Namen von ihrem Wappen. Dasselbe führt nämlich drei Beile, mundartlich Bile, in ihrem Schilde.

Der Urahn derer von Blücher war der Sage nach ein tapferer wendischer Krieger, der einst mit Herzog Heinrich dem Löwen nach Rhodus gezogen war und dort wegen seiner Tapferkeit den Ritterschlag erhielt. Nach Europa zurückgekehrt, begleitete er seinen Herrn, als dieser seinem von den heidnischen Wenden bedrängten Schwiegersohne, dem Fürsten Borwin von Mecklenburg, zu Hilfe eilte. Auch hier zeichnete er sich durch große Tapferkeit aus, namentlich schützte er einst ganz allein eine Kapelle, welche die Heiden zerstören wollten. Als er nun, nachdem diese geflohen, noch mit ihrem Blute bespritzt, auf seinem blutbefleckten Schilde seinem Herrn die Kirchenschlüssel überreichte, da hieß ihm dieser, sich den Namen Bleudiger (Blutiger; davon Blücher) beilegen und verlieh ihm die Schlüssel als Wappenzeichen.

Die altmecklenburgische Familie von Bibau oder Bibow soll ihren Namen von dem vielen Trinken ihres Urahnherrn (vom lateinischen Zeitwort „bibere") erhalten haben, ist aber eines Ursprungs mit der Familie Hahn, wie man aus ihrem Wappen ersehen kann.

Das Wappen der Herren von Kamptz enthält als Zeichen eine Lilie und wird als Ursache, daß dieses eigentlich Frankreich angehörige Wappenbild sich darin befindet, folgende Sage erzählt: Es soll ein Herzog Johann von Mecklenburg, mit dem Zunamen der Theologe, nach Paris gezogen sein, um dort zu studieren. Dort lernte er den Herzog von Marseille und den Prinzen von Cypern, sowie einen Grafen von Henneberg kennen, und die jungen Leute schlossen mit einander einen engen Freundschaftsbund. Um diesen desto fester zu knüpfen, versprach er ersteren beiden seine zwei Schwestern zu Gemahlinnen und er selbst verlobte sich mit der Schwester des Hennebergers. Allein nachdem seine Schwester dem Herzog von Marseille angehört hatte, wurde dieser von seinem Bruder ermordet und seine trostlose Gemahlin gefangen gesetzt. Da befreite sie einer der Ritter ihres Gemahls, mit Namen De Champs, aus dem Kerker und führte sie nach Mecklenburg zurück. Ihr Bruder Johann gab sie aber aus Dankbarkeit dem Franzosen zur Gemahlin, der danach seinen Namen De Champs in Kamptz umänderte und die Lilie zur Erinnerung an seine Heimat in sein Wappenschild setzte.

Das alte Wappen der mit den Königsgeschlechtern der polnischen Piasten, der böhmischen Podiebrad, der preußischen Hohenzollern und der Obotritischen Fürstengeschlechter Mecklenburgs vielfach verwandten Familie Maltzan ist ein roter Weinstock im goldenen Schilde. Als Ursprung desselben berichtet man: Es soll der Urahn dieses Geschlechts einer von den starrgläubigen heidnischen Wenden gewesen sein und der alten Religion selbst dann noch angehangen haben, als ihn seine Frau und sein Sohn verlassen hatten, um sich taufen zu lassen. Er eilte ihnen bis zur Kirche, wo sie der Predigt lauschten, nach, trat zornig ein, ward aber von der Rede des Priesters, der das Gleichnis vom Weinstock und den Reben auslegte, so gerührt, daß er sich entschloß, den Christenglauben anzunehmen. In der Taufe erhielt er den Namen Ludger, allein das Volk nannte ihn immer noch Maltzan nach der Benennung des alten Götterhains, wo er die Götzenbilder seiner früheren heidnischen Glaubensgenossen bewacht hatte — dies war nämlich sein Amt gewesen. An demselben Orte erbauten nachher er, seine Gattin Gisela und sein Sohn Volko das den Namen Engelmünster führende Kloster, den Weinstock mit den Reben nahmen sie aber in ihr Wappenschild auf.

Die alte mecklenburgische Familie von Voß hat eigentlich Fuchs geheißen, welcher im Plattdeutschen Voß heißt, und führt deshalb auch einen Fuchs im Wappen.

„Still sitzen rings im Lande die alten Geschlechter verstreut,
Die Zeit, die alles erneuert, sie hat sie nicht erneut.
Auf ihrer alten Scholle leben sie träumend dahin,
Und die Scholle gibt ihnen jährlich immer schmalern Gewinn ———."

Bericht über die Winterlehrgänge auf der Meckl. Bauernhochschule 1929/30.

Am 3. Nov. 1929 nahmen wir unsere Winterarbeit auf der Meckl. Bauernhochschule in Wilgrad wieder auf. Trotz schwerer Zeiten, in welchen gerade die Eltern unserer Söhne und Töchter vom Lande das Geld für eine gute Ausbildung ihrer Kinder kaum noch aufbringen können, war die Nachfrage um einen Platz in den Lehrgängen dieses Winters sehr groß. Manches Anmeldungsgesuch mußte mit der Vertröstung auf das nächste Jahr zurückgegeben werden. Aus Raummangel konnten wir leider nur 39 junge Mädchen und junge Leute unterbringen.

Am 3. Nov. begann erst ein fünfmonatlicher Lehrgang für junge Mädchen, welcher bis zum 1. April dauerte. Anfangs erschienen 22 junge Mädchen, Weihnachten kamen noch vier hinzu. So nahmen an diesem Lehrgang teil:

1. Frl. Erika Bachmann, Dalkendorf bei Teterow i. M.
2. „ Gertrud Brinkmann, Lütten-Klein bei Warnemünde i. M.
3. „ Louise Bröcker, Neubrandenburg, Marienkirchplatz 6.
4. „ Gerda Howe, Nienhagen bei Groß-Wokern i. M.
5. „ Ilse Kirchstein, Schönlage bei Groß-Nemerow i. M.
6. „ Leni Kolz, Kisserow bei Malchow i. M.
7. „ Lucie Krieg, Lichtenhagen bei Warnemünde i. M.
8. „ Magdalene Leers, Kogel bei Wittenburg i. M.
9. „ Judith Molter, Novi-Verbas, Jugoslawien.
10. „ Käthe Molter, Novi-Verbas, Jugoslawien.
11. „ Marie Niendorf, Sülstorf bei Schwerin i. M.
12. „ Grete Peters, Niederselde bei Lübz i. M.
13. „ Louise Rump, Setzin bei Hagenow i. M.
14. „ Ilse Schacht, Kisserow bei Malchow i. M.
15. „ Gertrud Schröder, Warlitz bei Hagenow i. M.
16. „ Hertha Schröder, Viez bei Hagenow i. M.
17. „ Louise Schröder, Kuhs bei Güstrow i. M.
18. „ Annemarie Schwager, Barkow i. M.
19. „ Maria Siggelkow, Vollratsruhe i. M.
20. „ Paula Voß. Teschow bei Selmsdorf i. M.
22. „ Hilda Wasmund, Hessenstein bei Lalendorf i. M.
23. „ Liselotte Mahnke, Kirchdorf auf Poel i. M.
24. „ Lilli Niendorf, Gessin i. M.
25. „ Elisabeth Krüger, Triepkendorf in Meckl.-Strelitz.
26. „ Annemarie Saß, Gehmkendorf i. M.

Ab Weihnachten begann dann auch der dreimonatliche Lehrgang für junge Landwirte mit einer Eröffnungsfeier am 2. Jan. 30, an welcher ein großer Kreis von Freunden und Förderern der Bauernhochschule teilnahm. Er wurde in diesem Winter von 13 jungen Landwirten besucht. Es waren die besten Schüler der Landw. Schulen unseres Landes. Die Altersgrenze war in diesem Jahre im allgemeinen noch höher heraufgesetzt, was sich im Erfolg der gemeinsamen Arbeit in diesem Winter recht bemerkbar machte. Zehn Teilnehmer waren im Alter von 21—28 Jahren. Nachfolgend die Namen dieses Lehrganges.

1. Heinrich Schröder, Kuhs bei Güstrow i. M.
2. Heinrich Burmeister, Retelsdorf bei Schönberg i. M.
3. Hans Timm, Kneese bei Gadebusch i. M.
4. Walter Schmidt, Gülze bei Boizenburg i. M.
5. Heinrich Zabel, Malzow bei Schönberg i. M.
6. Hans Joachim Meyer, Schwanbeck bei Dassow i. M.
7. Heinrich Mahnke, Groß-Bengerstorf i. M.
8. Franz Maß, Malzow bei Schönberg.
9. Hans Lunow, Boizenburg i. M.
10. Helmuth Becker, Holthusen i. M.
11. Karl Schröder, Groß-Methling bei Dargun i. M.
12. Julius Saß, Gehmkendorf i. M.
13. Erwin Harm, Kritzkow bei Güstrow i. M.

Auch in diesem Jahre stellten sich eine große Reihe von Lehrkräften aus unserem Lande unserer Bauernhochschularbeit wieder zur Verfügung. Durch ihre selbstlose Haltung in bezug auf persönliche Ansprüche, war es der Bauernhochschule möglich, mit den geringen Mitteln, welche ihr im Vergleich zu anderen Schulen zur Verfügung stehen, doch ganze Arbeit zu leisten.

Außer dem Leiter der Schule unterrichteten wie alljährlich in kunstgewerblichen Handfertigkeiten Frl. Hersen aus Schwerin. Es sollte für Frl. Hersen auf ihren Wunsch dieses der letzte Winter auf der Bauernhochschule sein. Die Bauernhochschule wird stets dankbar ihrer treuen Arbeit gedenken. Als Jungmädchenleiterin hatte der Bauernhochschulverein in diesem Winter neu die staatl. geprüfte Haushaltungslehrerin Frl. Lotte Weidig an die B.H. berufen, welche von der verstorbenen Leiterin der Malchower Frauenschule, Frl. von Bescherer, besonders hierher empfohlen war. Frl. Weidig unterrichtete neben praktischer Haushaltungskunde, Nahrungsmittellehre, Gesundheitslehre, Säuglingspflege. Sie hatte weiterhin die verantwortliche Betreuung der jungen Mädchen, wodurch sie Vertrauensperson zwischen Leiter und den jungen Mädchen war.

Auf verschiedener Eltern Wunsch war in diesem Jahre erst probehalber noch eine junge Lehrerin an die B.H. gerufen, welche den Unterricht im Weißnähen übernehmen sollte. Es war hierfür Frl. Elsbeth Steffen aus Bützow gewonnen. Dieser Unterricht hat sich als sehr wertvoll in unserer Arbeit gezeigt. Die jungen Mädchen haben nicht nur ein gutes Wissen auf diesem Gebiete mit nach Hause genommen, sondern ohne ihn wäre auch eine Verteilung der großen Zahl junger Mädchen im praktischen Unterricht gar nicht möglich gewesen, da im Spinn- und Webunterricht zur Zeit immer nur höchstens 10 junge Mädchen unterrichtet werden können.

Den Turn- und Gymnastikunterricht übernahm die bekannte Schweriner Gymnastiklehrerin Frl. Angret Neubeck. Nach Weihnachten übernahm den Unterricht die Handfertigkeitslehrerin Frl. Steffen.

Das Singen der Volkslieder übte mit der Jugend die Hausmutter des Christlichen Hospizes, Schwester Bertha. Sie unterrichtete auch in Fragen der Inneren Mission und übernahm freundlicherweise die Abhaltung unserer täglichen Andachten.

Während der Leiter der Schule der Jugend den Unterricht in Lebenskunde, Volkswirtschaft, Biologie gab, sowie die Aussprachen über wirtschaftspolitische Fragen übernahm, teilte er sich den Unterricht in deutscher Geschichte und deutscher Literatur mit Herrn Prof. Lic. Schaumkell, welcher in diesem Jahre, nachdem er zwei Jahre hatte aussetzen müssen, zur großen Freude der Jugend hier auf der Bauernhochschule seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Herr Prof. Hillmann unterrichtete in Wirtschaftsgeographie und Rassenkunde. Herr Studienrat Dr. Priester in Geschichte und Kultur des Bauernstandes, Herr Pastor Lic. Holz über Gegenwartsfragen unsers Glaubens und Volkstums, Herr Amtshauptmann Bötefür in Staats- und Bürgerkunde sowie Landwirtschaftsrecht, Herr Jobmann über ländl. Organisations- und Genossenschaftswesen. Der vaterländische Heimatbund stellte uns durch das Entgegenkommen von Herrn Oberstlt. von Vieregge auch in diesem Jahre wieder zwei seiner Sportlehrer unentgeltlich zur Verfügung. Von dort erhielten wir auch das uns noch immer fehlende Sportgerät zur Verfügung.

Zu Einzelvorträgen erschienen Herr Pastor D. Studemund, welcher mit der Jugend über die Arbeit der Inneren Mission sprach, weiterhin Herr Dr. Schmidt, welcher einen Vortrag über das ländl. Siedlungswesen hielt. Herr Oblt. Blank von der berufsständ. Arbeitsgemeinschaft sprach über den berufsständischen Gedanken und über wirtschaftspolitische Fragen, Herr Heitmann, Gauführer vom Bund Artam, über die Idee seines Bundes und den Weg zur allgemeinen Arbeitsdienstpflicht.

Allen Lehrkräften sei an dieser Stelle im Namen der Bauernhochschule noch einmal aufrichtig gedankt für ihre treue Mitarbeit.

Die Jugend arbeitete durchweg mit großem Eifer. Einzelne waren besonders strebsam und zeigten recht gute Leistungen, was man ihnen mit Freude in das Zeugnis setzen durfte und auch durch gestiftete Preise belohnen konnte.

Allzu kurz erscheint allen Teilnehmern immer wieder beim Abschluß der Lehrgänge die Zeit hier in Wiligrad. So ein Lernen und Schulen an sich und den Mitmenschen in frohen und ernsten Stunden kann dem jungen Menschen auf anderen Bildungsstätten in dieser Weise so leicht nicht geboten werden. Hier begegnen sich Schüler und Lehrer eben nicht nur in den Unterrichtsstunden. Hier sind sie wie in einer großen Familie vereint. Gerade die außerunterrichtlichen Stunden sind hier nicht weniger wertvoll und können für den Einzelnen in seiner Richtunggewinnung fürs Leben oft von ausschlaggebender Bedeutung sein. Dankbar bestätigt es sich so jedes Jahr, wie entscheidend es für solche Arbeit wie die unserige auf der Bauernhochschule ist, den Rahmen so gestalten zu können, daß der Geist der Arbeit der einheitlich organische der gesunden Gemeinschaft ist. In diesem Sinne war auch die ganze Tageseinteilung gehalten. Die Abende waren stets gemeinschaftliche Arbeitsabende, von denen zwei Vortragsabenden des Vereins „Leiwer dot as Slav" waren, zwei dem Volkstanz gewidmet wurden und zwei mit Singen und gemeinschaftlichen Spielen ausgefüllt waren. Oft war die Jugend auch im Staatstheater in Schwerin. Die Werke unserer alten und modernen Künstler wurden erst im Unterricht besprochen und dann von der Jugend in Schwerin gesehen.

Zu manch guten Vorträgen ist die Jugend unterwegs gewesen. Eine agrarpolitische Tagung in Schwerin, veranstaltet vom politischen Kolleg in Berlin, war für die jungen Leute besonders eindrucksvoll. Zu Heimatabenden nach auswärts war die Bauernhochschule in diesem Winter oft eingeladen. Meistenteils kamen wir den Einladungen nach, waren oft auch durch eigene Veranstaltungen an den Abenden beteiligt. So waren wir in Güstrow, Grevesmühlen, Schwerin und Hagenow. Besonders gerne folgten wir der Einladung des Schleswig-Holsteinischen Jungbauernbundes, welchen wir am Schluß der Lehrgänge auf acht Tage besuchten. Über diese Reise wird ein Extrabericht Näheres mitteilen. Nicht unerwähnt soll doch in diesem Bericht sein, daß den jungen Mädchen kurz vor Weihnachten eine besondere Freude durch unseren früheren Landesherrn, S. Königl. Hoheit den Großherzog von Meckl.-Schwerin, gemacht wurde. Die Großherzogl. Familie lud die Schule zu einem Adventskaffee im Schloß zu Wiligrad ein. In liebenswürdigster Weise wurden wir dort bewirtet. Zum Dank sangen die jungen Mädchen der Großherzoglichen Familie ein paar schöne Adventslieder.

Am Schluß dieses arbeitsreichen Winters können wir sagen, daß wir trotz mancher Schwierigkeiten auch diesmal hier in Mecklenburg doch wieder ein gutes Stück mit unserer in dieser Zeit so wichtigen und ernsten Arbeit der Meckl. Bauernhochschule vorwärts gekommen sind. Dem alles regierenden und alles führenden treuen Gott sei unser Dank! Er segne weiterhin unser Werk!

Bauer.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß das **Geld aus den Bausteinen** auf das Konto des Vereins bei der Genossenschaftsbank Rostock oder bei der Landesgenossenschafts- und Raiffeisenkasse Rostock überwiesen werden kann.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Unser Jahresfest am 17. u. 18. Mai in Wiligrad.

Als ich am Sonnabend auf dem Bahnhof in Lübstorf die ersten Teilnehmer erwartete, meine Blicke so nach den grünenden Buchen des Wiligrader Parkes hinüber schweifen ließ, und vom wolkenlosen Himmel die Sonne herab strahlte, hatte ich den

Wunsch: möchte doch dieses schöne Wetter unser Jahresfest begleiten. Und wahrlich, das ist uns beschieden worden. Wie ich über dies und jenes so nachdachte, kam mittlerweile der Zug aus Schwerin und brachte einen großen Teil der Freunde. Einige machten sich gleich auf den Weg, um als erste in Wiligrad zu sein. Viele blieben noch auf dem Bahnhof, um die Freunde, die aus Richtung Kleinen kamen, zu erwarten. Schon ein Winken vom Zuge aus, als der Zug ankam, dann ein herzliches Begrüßen, traf man doch viele Freunde, mit denen man die Bauernhochschulzeit durchlebt hat, und die man oftmals nur einmal im Jahre auf dem Trefftag sieht. In großem Zuge ging es in fröhlicher Unterhaltung Wiligrad zu. Hier ein inniger Gruß mit den schon dort anwesenden Freunden, und nicht lange, dann rief der Gong zur Kaffeetafel. Wie heimatlich mutet es einen an, in den vertrauten Räumen der Bauernhochschule bei gemütlicher Tafelrunde mit lieben Freunden zusammen zu sein. Bald nach dem Kaffee begann im Geschäftszimmer die Jahresversammlung. Als wichtig ist mitzuteilen: die beiden weiblichen Vorstandsmitglieder baten, von ihrem Amt zurücktreten zu dürfen. An ihrer Stelle wurden Lieschen Schäkel, Wüstenmark, und Gertrud Kuhlmann, Alt-Bukow, einstimmig neu in den Vorstand gewählt. Der Jahresbericht ergab, daß wir auch im verflossenen Jahre rege tätig gewesen sind, wenn es galt für den Heimatgedanken und die Bauernhochschule einzutreten. Der Kassenbestand ist trotz der schweren Anforderungen ein erfreulicher. Ueber manche Frage, die unsere Aufgaben am nächsten betreffen, wurde beraten. Fast am Schluß der Versammlung traf unser verehrtes Ehrenmitglied, Herr Dr. Priester, noch ein: eine Autopanne hatte sein Kommen verzögert. Dr. Priester sprach noch ausführlich über die Herausgabe und Vertrieb von Bausteinen, die den Grundstock zum Erwerb oder Bau eines Eigenheims für die Bauernhochschule dienen sollen. Alle anwesenden ehemaligen Schüler und Schülerinnen erklärten sich bereit, je 50 Stück Bausteine zu vertreiben. Mögen alle Freunde, die nicht auf dem Jahresfest waren, das gleiche tun. Ich wünsche es sehr. Um 8 Uhr versammelten wir uns wieder im Geschäftszimmer zu dem heimatkundlichen Vortrag. An Stelle des verhinderten Studiendirektors Buhle hätte Herr Studienrat Dr. Staack (Rostock) sich liebenswürdiger Weise bereit erklärt, den Vortrag zu übernehmen; er sprach über die mecklenburgische Sagenwelt. Vieles Interessante war über die mecklenburgischen Sagen zu hören und fand der Vortrag ungeteilten Beifall. In der Aussprache wurde noch manches vom Redner erläutert. Mit dem Liede: „Wenn alle Brünnlein fließen" wurde der Abend beschlossen. Der Sonntagmorgen vereinigte schon sehr früh viele Freunde in kleinen Gruppen zu Spaziergängen am See und im Park, wo es in ernster und fröhlicher Unterhaltung manches seit dem letzten Zusammensein zu erzählen gab.

Um 10½ Uhr fand dann unter den schützenden Buchen am Bootsstein der plattdeutsche Waldgottesdienst statt, an dem auch der Großherzog und die Bewohner Wiligrads teilnahmen. Die Predigt hielt Herr Pastor D. Studemund (Schwerin), der er das Wort „Herr, du büst bi uns" zugrunde legte. Weil die Jahresversammlung schon am Sonnabend stattfand und kein Ausflug vorgesehen war, konnte eine Weile vor und nach dem Mittagessen der zwanglosen Unterhaltung dienen. Um 2 Uhr ging es dann im geschlossenen Zuge, voran die Mädchen in ihren farbenfrohen Trachten, zu dem herrlichen, mitten im Schloßpark gelegenen Spielplatz, vorbei an der Schloßterrasse, wo wir von dem Großherzog und der Großherzogin begrüßt wurden. Auf dem Spielplatz verging die Zeit sehr schnell bei den Unterhaltungsspielen und Volkstänzen, denen das Großherzogspaar mit größter Anteilnahme beiwohnten. Selbst der Kasperle war gekommen und brachte manches Lachende zum Gehör. Bei der Kaffeetafel im Freien vor dem Hofpiz dankte der Großherzog mit herzlichen Worten für die Einladung zum Jahresfest; es sei ihm erfreulich, das alle ehemaligen Bauernhochschüler und -schülerinnen immer sehr gern in Wiligrad weilten. Der Großherzog gab zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß sich unsere Arbeit zum Segen der mecklenburgischen Heimat auswerten möge.

Viele Teilnehmer fuhren mit den Abendzügen in die Heimat zurück. Der Teil, der noch in Wiligrad verblieb, verbrachte den Abend bei fröhlichem Spiel und Tanz, bei dem unser Freund Hannes Niendorf noch Humorvolles vortrug. Mit dem Liede „Kein schöner' Land in dieser Zeit" wurde der Abend und das Jahresfest beschlossen. Am nächsten Morgen früh fuhren auch die letzten der Heimat zu.

Ich bin dankbar, daß das Jahresfest einen so schönen Verlauf genommen hat, und wünsche, daß sich alle lieben Freunde und Freundinnen der Tage des Jahresfestes noch lange erfreuen mögen.

Paul Holst.

Bericht über die Versammlung der Jungbauernschaft Viez am 12. März!

Der Unterzeichnete eröffnete die gut besuchte Versammlung und begrüßte die erschienenen Mitglieder. Es wurde der Arbeitsplan für das Sommerhalbjahr festgelegt. Beschlossen wurde, in jedem Monat einen Arbeitsabend zu veranstalten, ausgenommen die Erntemonate. Zu jedem Arbeitsabend soll ein fremder Redner gewonnen werden. Fachvorträge sollen stets öffentlich im Dorfkrug gehalten werden, um so auch das Vertrauen der Aelteren zu gewinnen. Vorträge allgemeiner Art dagegen nur im Mitgliederkreis in irgend einem Elternhause. Ferner ist an einem Sonntage die Besichtigung der Versuchswirtschaft Kuhstorf vorgesehen. Mit dem Verein ehemaliger Schüler der Landwirtschaftlichen Schule Hagenow soll zusammen eine Rundfahrt gemacht werden. Im Herbst soll das hier beinahe ganz eingeschlafene Erntefest von der Jungbauernschaft veranstaltet und zu einem wirklichen Erntefest ausgestaltet werden. Beschlossen wurde noch, gemeinsam die Zeitschrift „Jungbauer" zu lesen.

Ernst Prahl.

Bericht über die Versammlung der Jungbauernschaft Viez am 5. April 1930.

Am Sonnabend, dem 5. April, veranstaltete die Jungbauernschaft Viez ihren ersten öffentlichen Vortragsabend, zu dem Herr Direktor Nolfes (Hagenow) gewonnen war. Er sprach über das Thema: „Landwirtschaftliche Tagesfragen". Er betonte einleitend sehr richtig, daß der deutschen Landwirtschaft ohne ausreichende Schutzzölle keine Rentabilität gegeben sei, ging sodann auf zeitgemäße Acker- und Viehwirtschaft ein. Zum Schluß betonte der Redner die Notwendigkeit des Besuchs einer landwirtschaftlichen Schule. Dem Vortrag schloß sich eine lange und lebhafte Aussprache an. Dieser Abend, der auch von einer großen Anzahl Alterer aus dem Dorfe besucht war, gab uns Mut und Anregung zu weiterer Tätigkeit in unserer Jungbauernarbeit.

Ernst Prahl.

Wir haben uns am Himmelfahrtstage verlobt

Helene Stiegler
Nicolaus Petersen

Lichtenstein S. (Sachs.) Burg a. Fehmarn
z. Zt. Freiimfelde, Post Gerpt A.-L.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. Bei Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzobe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61/69.**

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler u. Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin u. der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben
von Dr. Priester, Rostock / Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

9. Jahrgang Schwerin, August/September 1930 Nummer 8/9

Inhalt: Wi sünd in dei Ohrn. — Rückblick auf den Dorftag zu Parkentin. — Plattdütsch in Mäkelborg. — Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Gedanken über unsern Trefftag. — Familiennachrichten. — Studienreise des Bauernhochschullehrganges 1929/30 nach Schleswig-Holstein. — Literatur. — Geschäftliches.

Wi sünd in dei Ohrn.

Von F. Rehm-Swerin.

„Wat nur för Not vör Bo..., dei Kauh het all werre bullt!" — Nu kann 't uns nicks miehr dauhn, dat het dei letzt Woch dull riept un äwerall ward'n dei Seißen hoort, weck ward'n woll hüt up 'n Sünnabendabend noch ehren Anhau maken will'n, dat 's Mandag all in 'n Tog sünd, denn up 'n Mandag fängt keiner an, dat sall nich gaud wäsen.

Nu het dat äwerst 'n teihden Juli regent, un wenn 't Säbenbräuderdag regent, den regent d't säben Wochen in einen Gang'n weg, un denn ward 't 'n Frätohrn, dei blot Aeten un Drinken kost' und wo sick likerst nicks bischaffen let, — Aewerst lat di Tied mit dien Vörutsag' un täuw bet „Petri Teil", — dei makt allens werre heil. — Wenn 't 'n 15. Juli drög bliwt, denn smit dat Wäder werre üm tau 'n richtig Ohrnwäder.

In dei „grief' Gegend" hett dei Kurnohrn lang'n nich dat up sick, wat s' annerwärts tau bidüren het, denn hier drecht dei Acker in dei Hauptsak blot Roggen un Rughawer, un wenn dei Lürd hier ehr Felder af hard'n, denn packten s' ehr Seißengeschirr in un wanderten dei Ohrntied äwer ut nah bätere Gegenden, wo 't gaurd Ohrnlohn geiw, un ok gaud wat vör 'n Snawel. — Wo 'n vulle Kurnohrn up 'n Feld'n steiht, dor geiht 't ok in dei Ohrn nich slecht her, wat Aeten un Drinken anbedröpt, un dat 's ok nah den Gesmack för dei Ohrnlürd ut dei grief' Gegend.

Grief' Gegend? — Dei utwartschen Ohrnlürd ut dei Gegend heiten dei Griesen, grard so as dei Arbeitshüslers in Güstrow, Rostock un Wismer von dat Anstaltstüg, den' „Fiewkamm", dei in dei grief' Gegend in jeren Husstand eigenhändig von Frugenslürd wewt würd. 1870 wier ick mang dei Griesen. Dor harden s' dat an dei Maurd: Tau dei Ohrn würd in dei Stadt inköft: Drei, vier orre noch miehr Lürd hard'n sick bisnackt, ein von ehr hal' 'n Tunn' Hiring ut dei Stadt, denn würd up dei grot Dääl 'n smutzig Bettlaken hendeckt, dor setten sick dei Deilhewwers an rüm, Emmer harden s' sick mit-

bröcht. Ein deil dei Hiring ein bi ein ut, un af un an geiw 't ok 'n Portschon Laak up dei Hiring, dei in de Emmers packt weren, un tauletzt dräng' jere-ein mit sien Deil af.

Nu sall keiner seggen, dat jung'n Pölltüffel mit Judenstipp un 'n dägte Karw schönen Flohmhiring nich 'n ror Eten is, un wenn 't noch Gurkensalat dortau giwt, denn irst recht, äwerst: „wat weit son' Buer von Gurkensalat?"

Up anner Flääg' würd'n düchtig Ries, Krinten un Rosienen, gälen Streuzucker un Kaneihlsbork inköft, un 'n lütt Pölk ore 'n Hamel slacht', un weiten Stuten backt, stats grow Brot. — Un wenn denn dei witten Schörten un Bückfen rein un schier wieren, denn künnt' losgahn, dei Meihers vörup un dei Frugenslürd mit dei langtinnig Binnerhark achteran. Aewer dei nackten Arm hard'n diers sick äwerst linnen Arms äwertreckt, un dei lerdern Bindelhanschen an 'n Schörtenquarder bammeln. Gedränk harden f' ok ehr Deil mit, dei Mannslürd in dei Buddkiep äwer 'n Nacken, dei Frugenslürd dräugen dei dickbukigen Kann'buddels mit dat herrliche eigenbrugt' Bier in dei Hand; un so drard sei an Urt un Stärd wieren, würd'n dei Buddkiepen un dei Buddels in 'n Schatten stellt, dei Mannslürd treckten furts den' Kittel ut, un bald würd nahst ok dei West utsmäten. — „Schewitt, schewatt, schewitt, schewatt" klüng dat Seißenstricken äwert Feld. Dei Vörmeiher neihm sienen Haut af, färd: „Gott help", un mäuk den' Anhaug, un so as dei Meihers all ehr richtig Swad hard'n, füng ok jere Fru orre Diern achter ehren Meiher an tau bind'n. Un up Mirdag wier all 'n dägte Rüüm wo dei sturen Hocken up 't Stoppel stünd'n. Aeten würd ehr hüt nich nahdragen, sei mößten nah Hus kamen. — Mariek dei tau'n irsten Mal dei Ohrn mitmäuk un bethertau klauk snackt hard, as 'ne Oll', günn sick ok in dei Mirdagstied kein Rauh in 'n Schatten, as dei annern. sei neihm dei Tied wohr, güng nah'n Goren un steik sick dei Tasch premsig'n vull Auftbeer'n un neihm 'n grote Göbs vull gäle Kreiken mit tau Feld'n, geiw ok keinen Minschen weck af, färd, sei hard'n sick fülwen weck halen künnt. Biher wier f' ok happig up 't Gedränk, un 't wier noch kein Abendbrotstied, dunn würd ehr ganz leeg tau Sinn un 't woll sick nich werre gäben. An 'n Grabenäuwer mößt sei so lang'n sitten, bet dei annern ehr mit nah Huf' lerrten un bi 't Afliewern dor noch spijökten, sei hard'n Ohrnkind krägen. — Ok dei Daag naher hard sei noch nicks tau Koop. — Irst as dei Lüttknecht nah 'n poor Daag klagen deer, wat hei den' Wulf so dull hard, un von den' Vörmeiher ahn Biduren den' Rat kreig, hei füll sick man 'n käuhlen Stein in 'n Schritt klemmen, dunn geiw sei in son' Jökeli ok 'n bäten mit up, bet dei Husfru ehr tau verstahn geiw, dat sick dat vör ehr gor nich schicken deer.

Dei Rogg' un ok dei Weit wieren all in 't Seil, weck Rogg' wier all in 't Timmer, nu füll 't up 'n Hawern dalgahn. Dei Meihers hard'n sick dortau Hakens an dei Seißen makt, wenn dormit meiht würd, denn keim dat Swad väl schiere tau ligg'n un dei Woppens reiten nich af, dor würd nicks bi verspillt. Bund'n würd hei äwerst nich furts. As dei Hawer uplopen wier, dunn wier hei wegen dei Drögnis in 't Süken kamen. As 't nahst regent hard, dacht man, hei besünn sick noch, äwerst, dor hard'n Uhl säten, denn nu kreig dei Küdick em ünner. — Dor würd je seggt, dat dei Küdick den Hawern irst utsitten möst, äwerst hier wieren, as dei Küdick utbläuht hard, nickts wiere as Blickstär'n; dei Hawer wüß up dei Sünn'sied nich ut dei Stärd. Dei Weck harden all, as dei Redensort is, tau den' segt, den' dat Hawerfeld hüren deer, hei füll sick man tau 're Ohrn Artollri bistell'n, dei Hawer würd sick nich meihen laten, dei möß afschaten ward'n.

Bi 't Meihen burr dor bullerig 'n Rapphauhn up. — Richtig, dor wier ok 'n Nest mit Eier. Dei Vörmeiher mein', Rapphauhns Mudder hard woll dat irst Nest verlaten müßt, un dit wier nu dat tweite. Uem dit Nest würd so meiht, dat rund herüm 'n Kranz von Hawern stahn bleiw. As sei 'n annern

Morgen werre taukeiken, dunn leig dor blot noch Eierschell. Dei Küken wieren woll süst utkamen, un dei Kapphauhnkluck wier dormit afturrt, wiel dei Kram up dit Flag nich miehr säker wier. In dei Neeg wier dei Gaststoppel, dor wier wat tau finden un dorhen keim sacht nich Katt orre Hund.

Nu wüssen nahst blot dei Arwten noch, dei dei Meihers los maken müßten. Wenn s' sick ok dorvör schugten, un sick eklich in dei Hoor klarten; dat hülp nich wiere, sei müßten dor ran. Dat würd äwerst 'ne Taseri, sei leigen all hen un her, un wenn 'n hier rinsneird, denn rögten s' sick noch drei Schritt bettau.

Sei wiren grad upschöwt und leigen recht locker, dunn keim 'n Küselwind un güng dormit af, hoch in dei Luft un äwer 'n See. Snäkelsch ehr lütt Lude hard an 'n See Käuh hött un vertellt, dat hard dor Arwten regent, dorvon keimen s' ehr up dei Spör, wo s' bläben wieren, un halten s' sick dunn werre.

Wenn dei Ohrnlürd ok männigmal sweit' harden as 'n Bull, dei Ohrn wier doch mit Fläuten un Singen, Brüden un Hucheln makt worden un keiner hard äwer swore Arbeit klagt, un nu hard Jung un Old wiere nicks in 'n Kopp, as dat Ohrnbier. Dei Kauhhierjungs süngen ümschichtig:

„Wide wide witt,
Den' swedschen Hiring,
Wide wide witt,
Den' mag ick nich ..."

Un:

„Herr Smidt, Herr Smidt!
Wat krigt dei Jule mit?"

Rückblick auf den Dorftag zu Parkentin.

Im großen und ganzen kann man auch von dem Dorftag zu Parkentin sagen: Er steht in seiner Eigenart hinter keinem der übrigen 5 Dorftage zurück, wenn er auch im Ausmaß an die Dorftage von Kritzkow-Weitendorf und Dreveskirchen nicht herankam. Jeder Dorftag hat eben sein eigenes Gepräge. Der Parkentiner zeichnete sich vor allem durch seine Geschlossenheit aus. Das zeigte sich schon rein äußerlich dadurch, daß zum 1. Mal der Festsaal in der Form eines Festzeltes auf dem Festplatz selbst aufgeschlagen war, und dieser Festplatz, eine von Hofbesitzer Uplegger zur Verfügung gestellte Koppel, in unmittelbarer Nähe des Dorfes lag. In diesem Festzelt fand eigentlich alles statt, der Begrüßungsabend, die Vorträge und die Festaufführung. Mit dem Aufschlagen des Festzeltes hatte die Dorftagleitung nichts zu tun, das hatte der Schützenwirt von Bützow übernommen. Ferner war neu auf dem Parkentiner Dorftag, daß eine Tanzdiele im Freien v o r dem Festzelt aufgeschlagen war; das hatte seinen großen Vorteil vor allem bei den Vorführungen am Sonnabendnachmittag, da das Tanzen der Volkstänze viel leichter für die Tänzer und übersichtlicher für die Zuschauer gemacht worden war, als wenn man auf dem freien Boden getanzt hätte.

Noch niemals sind auf einem Dorftag so viele und so eigenartige Volkstänze gezeigt worden wie in Parkentin und vor allem: Wie wurde getanzt, seien es nun die 8 älteren Paare, meistens Parkentiner Tagelöhner mit ihren Frauen, seien es die 8 jüngeren Paare, aber auch die Vereinigung der ehemaligen Bauernhochschüler und die Tanzkreise aus Rostock und Schwerin zeigten, wie sehr der Volkstanz bei ihnen gepflegt wird.

Als weitere Vorzüge des Parkentiner Dorftages ist zu erwähnen das geschlossene Bild des Festzuges mit zum Teil wundervollen Trachten, wenn der Festzug auch nicht so reichhaltig war wie der zu Kritzkow, der Gottesdienst

in der Kirche, ausgezeichnet durch das geradezu klassische Platt des Predigers und durch die Vorträge des Posaunenchors von Parkentin, die herrliche Wagenfahrt am 4. Tage durch den Hütterwohld über Althof nach Doberan mit Besichtigung des Doberaner Münsters.

Dem Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege war es insofern leicht gemacht, als dies Mal die Leitung in starken Händen lag. Schultenvadder Westendorf wußte, was er wollte, und ließ auch die Führung während des Festtages nicht einen Augenblick aus den Händen. Ihm zur Seite standen hervorragende Hilfskräfte, ohne die ein solcher Dorftag überhaupt nicht durchführbar ist. An erster Stelle seien hier erwähnt: Kantor Schultz, Pfarrpächter Harm, Gartenbauinspektor Bermuske, Büdner Peters und Büdner Frahm. In selbstloser Weise haben sie sich in den Dienst der Sache gestellt, das soll nicht vergessen werden! Es würde zu weit führen, ihre Verdienste hier im Einzelnen aufzuführen, nur sei erwähnt, daß Kantor Schultz das Zustandekommen des Heimatmuseums und das Einüben der Festaufführungen und der Volkstänze zu danken ist. Herr Bermuske hatte vor allem für die Ausschmückung des Dorfes in geradezu vorbildlicher Weise gesorgt. Welch ein Bild, wenn man von dem Bahnhof her in das Dorf hineinging! Daß die Vorführungen der Reitervereine überhaupt nicht langweilig erschienen, ist das Verdienst von Herrn Harm.

Die Vorträge wurden dieses Mal nicht den ganzen Sonnabend, vormittags und nachmittags gehalten, sondern nur am Nachmittag; daher waren alle Vorträge gut besucht. Die Vorträge waren wie immer zur Hälfte wirtschaftlicher Art, zur Hälfte kultureller Art. Die letzteren hatten in Parkentin das Gute für sich, daß sie ein fest umschlossenes Gebiet behandelten, nämlich den Hägerort, d. h. das Gebiet des vom Kloster Doberan besiedelten Drenowwaldes. Auch der Vortrag am Begrüßungsabend über die Geschichte Parkentins und seine Kirche, der leider vom Verfasser, Kirchenrat D. Wilbrandt, selber nicht gehalten werden konnte, behandelte die Geschichte des Hägerorts. Studienrat Dr. Barnewitz-Bützow sprach über die Geschichte des Häger Bauern von der Besiedlung an bis auf die heutige Zeit fast erschöpfend, während Prof. Dr. Wossidlo die Sitten und Gebräuche im Hägerort geradezu vollendet behandelte. Es war wohl der Höhepunkt des ganzen Dorftages, als der Altmeister der Meckl. Volkskunde vor einer andächtigen Zuhörermenge den alten Häger Bauern in seiner gemessenen Art mit seinen sinnigen alten Bräuchen wieder erstehen ließ. Das waren Stunden, die man nicht wieder vergißt.

Es wäre noch viel über den Parkentiner Dorftag zu sagen, so über die Gartenprämierung, die wieder von Gartenbauinspektor Jaensch vorgenommen wurde, über den Vortrag von Frl. Michael, die den Wert der Geflügelzucht der Landbevölkerung einhämmerte, über Oekonomierat Lembkes Vortrag „Gibt es noch ein Dorf?", über Lehrer Pinkpank-Sanitz volkstümliche Darstellung von dem Wert der Bienen für unsere Volkswirtschaft, von dem so prächtig gespielten Stück „Auf Brautschau" von Alma Rogge, wo Typen auf der Bühne erschienen, wie man sie in d e r Echtheit nur auf dem Lande findet, über den Festzug, den Festnachmittag auf der Festwiese mit seinen bunten Bildern, doch würde es zu weit führen, zumal alle Meckl. Zeitungen eingehende Berichte über den Dorftag gebracht haben. Nur zwei Ereignisse seien noch erwähnt: Das eine war die „Jazzband" des Bützower Schützenwirts. Als der Begrüßungsabend vorüber war und der größte Teil der Zuhörer das Festzelt bereits verlassen hatte, begann plötzlich eine bis dahin unsichtbar gebliebene Jazzband ihre Heulmusik, und sofort wollte die Jugend diesen lockenden Tönen folgen und „schieben". Vergebens versuchte ich den Wirt davon zu überzeugen, daß eine Jazzband nicht zu einem Dorftag gehört. Er hatte eher ein Lob für seine Vorsorglichkeit erwartet als ein Verbot. Wie

weit entfernt sind da unsere Wirte noch von dem Beschluß der Vereinigung der Dorfwirte in einem altmärkischen Kreise, der es bei hohen Strafen den Wirten verbietet, Jazzband spielen zu lassen! Wir müssen jedoch anerkennen, daß die Satower Kapelle nur deutsche Tanzstücke spielte.

Das zweite Ereignis war dies: Als am Sonntagabend die ehemaligen Bauerhochschüler und -schülerinnen in ihren kleidsamen Trachten mit den Tanzgruppen der Volkstanzkreise Rostock und Schwerin sich zusammenfanden, nach guter deutscher Art tanzten und in den Pausen unsere herrlichen alten Volkslieder ertönen ließen, wurde der Kreis derer immer größer, die sich hierzu hingezogen fühlten — der Wirt hatte Bedenken darüber geäußert, daß diese Tänzer und Tänzerinnen ihm die Gäste vertreiben würden — kam ein Hofbesitzer nach dem anderen aus eigenem Antriebe zu mir und meldete seine Tochter oder seinen Sohn für den nächsten Lehrgang an der Bauernhochschule zu Wiligrad an. Als ich nach dem Grund fragte, warum sie sich so plötzlich dazu entschlossen hatten, sagten sie mir: Ich wünsche, daß mein Kind auch zu dieser Gemeinschaft gehören soll. — Das war für mich der schönste Dank für die Arbeit, die mir der diesjährige Dorftag gemacht hatte.

Für die Preise, die vor allem für die Gartenprämierung von landw. Organisationen, vom Amt, von Vereinen aller Art, aber auch von Privatpersonen (Frau Direktor Hemeyer-Hütten) und Geschäftsleuten gestiftet wurden, sei auch an dieser Stelle nochmals gedankt. Pr.

Plattdütsch in Mäkelborg.

Korl Puls-Lank.

Uenner dei Oewerschriwt „Plattdeutsch in Mecklenburg" bringt dei „Hambörger Quickborn" in Nr. 3 up Sied 78 einen Artikel von einen Herrn F. Sp. Dor vertellt disse gaude Mann allerhand schöne un nich schöne Saken un fragt ant Ennen von den tweiten Awsatz Sied 79: „Warum steht Dr. Priester mit seiner Vereinigung abseits? (Von einem Abseitsstehen — es handelte sich um den Plattd. Verbandstag zu Rostock im Juni — kann gar nicht die Rede sein. Durch Todesfall in der Familie war ich an der Teilnahme des Verbandstages verhindert. Pr.) Die Gebildeten haben hier immer noch nicht erkannt, um was für Dinge es geht usw." Dit hürt sick grad so an, as wenn dei Heimatverein nix mit Plattdütsch tau dauhn hewn will odder — tau doemlich is tau plattdütsch Heimatarbeit.

Weit Herr Sp. würklich so wenig mang dei Heimatarbeit in Mäkelborg Bescheid? Odder will hei mit Willen nich genau henkieken? Dennso will ick dor bäten von vertellen.

Dei „Meckl. Heimat" bringt ümmer plattdütsch Saken un Artikels oewer dei Sprak. Dei Heimatverein lett up dei Heimatdag' ümmer plattdütsch Theaterstücke spelen. Herr Dr. Priester hett von Ennen her sick stramm för dat Plattdütsch insett't un den plattd. Landsverband ok dei „Meckl. Heimat" mihrmals as Verbandsbladd anbaden odder anbeiden laten.

Kort vör den Landsverbandsdag 1924 in Lübtheen wiren dei Verbandsvörstand un Herr Dr. Priester sick dorin einig, sei wullen tausamen dei „M. H." rutgäwen as Verbandsbladd. Up den Verbandsdag in Lübtheen würd dei Andrag wägen disse Sak von dei Vereine awlänht. Hauptschuld hadd Swerin, t. D. ok Lübtheen. Dei Pld. Verein tau Lübtheen tellte dunn 350 Maten, un ick als Vörsitter höll mien Stimm trügg, denn wi wiern in'n Vörstand oewer all' dei Heimatfestarbeit nich dortau kamen, dissen Punkt dörchtausnacken, un dei tweit't Vörsitter, Herr Meinert, säd up den Verbandsdag, hei wier för den „Eekbom". So sweigen wi all' beid, un dei „Eekbom" würd as Landsverbandsbladd annahmen un dei „M. H." trüggwiest. — Ein Johr

later geiw' dei Vörstand von den pld. Landsverband dei „pld. Heimat" ruf. Dacht wier dit lütt Bladd blot as son regelmäßig Rundschriewen, allmählich keumen oewer Artikels un Gedichte bi rin, un dei Tiedschriwt wier trecht; dei Vereine wiern oewerdüwelt un de Allg. pld. Verband anföhrt. Denn ok weck pld. Gillen wier disse Eigenpötterie lang'n nich ein Dauhn.

För dei Heimatbewägung in Mäkelborg bedüdt dat ein Verrat an dei Einheitsfront. Grad dunn, as Herr Dr. Priester mit annern Herrn tausamen en grot Verbandstiedschriwt anbahnen deden („Pld. Landsverband", „Heimatbund", „Heimatverein" un evl. „Geschichts-" u. „Naturgeschichtsverein"), ähnlich as nu dei „Meckl. Monatshefte", keum dit niege Bladd ruf. An ein Tausamenleggen is nu swor tau denken. Dei 1. Vörsitter von den pld. Landsverband höllt dei Tied noch nich för eicht. Un doch is 't hüt richtiger as morgen. Ok nu noch stellt Herr Dr. Priester sien „M. H." dei Plattdütschen tau Verfügung.

Dei pld. Landsverband mütt ein mäkelbörgsch Bladd hewn, dat is klor, nich den „Eekbom". Denn dei „Eekbom" is, sietdem dei Stürung in Hamborg liggt, nich mihr dat Organ von den Allg. pld. Verband; nu hett dei „Hambörger Sellschopp" dor sienen Stempel rindrückt. Un in dei „Eekbom-Böker" kamen b l o t (Reuter is ne Utnahm, ok finanziell!) Hambörger tau Wurt. Dat ward kum einen pld. Verein in Mäkelborg infallen, för den Hambörger Verein mit sien Handvull „Dichters" sick int Tüg tau leggen.

Mihr as ein Verein is utträden ut den Verband odder hett dei Arbeit dalleggt. Ihr geföllt nich, wat spält ward. Dei Heimat- u. Wollfohrtsverein kriggt dörch dei Buernhochschaul all Johr ne Reig' niege Mitglieder. Hei is dei läwigst un kräftigst, dorüm sünd nu dei Plattdütschen an dei Reig', tau uns tau kamen. Wi raupen ihr ok hüt noch tau: „Hartlichst willkamen!"

Hentau kümmt noch e i n Deil: dei Ansichten oewer disse odder den Punkt sünd verschieden. Wenn sick mal poor Schriftgelihrten oewer einen Punkt nich einig warden, worüm warden sei denn furts so grow odder persönlich odder taum minnsten gegeneinanner verstimmt? So liggen sick Swerin un Rostock in still „Kriegsbereitschaft" gegenoewer. Worüm mütten Dr. Neese un Dr. Beckmann, Dr. Neese un Specht, Tarnow un Dr. Beckmann, dei Lübtheener un Prof. Dr. Wossidlo still ümeinanner rümgahn? Wier dat nich väl bäder, kunnen all' tausamen an e i n e n Strang noch ungliek mihr leisten, wenn all' dat Persönliche trüggstellten un tausamen för dei Heimat inträden deden? Un hadden denn all' dei Verbännen datsülwig Bladd, wier dat nich ne feine, ne ideale Sak? Ji gäwen mi in'n Stillen recht. Nu ja, so lat't uns doch ant Wark gahn, denn väl räden un nix bi dauhn hett doch keinen Wiert! Un Herr Sp. kümmt mit in dei Stürung von dei Interessengemeinschaft, dat ward dei Kram ok woll tau sien Taufrädenheit utfallen!

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Gedanken über unsern Trefftag.

Es drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf: Kommen wir nun wirklich vorwärts, rücken wir unserm Ziele näher? Zahlenmäßig ja! Dringen wir aber auch in die Tiefe, wird das Gemeinschaftsleben unter uns — auf Festen und Tagungen — fester und inniger? Alle, die ich hierauf direkt oder indirekt fragte, verneinten es. Ein Grund ist vielleicht darin zu suchen, daß viele Ehemalige, mit denen man vertraut war, sich zurückgezogen haben. Jüngere füllen die Lücken auf, doch zum Ineinanderleben gehört eine gewisse Zeit des Beisammenseins, dazu aber fehlt die Gelegenheit. Gewiß liegt auch manche

Schuld in der allgemeinen Individualisierung des Menschen, die eine rechte Gemeinschaft schwerlich aufkommen läßt. Mit Recht wird gegen diese Isolierung des Menschen neuerdings stark zu Felde gezogen. Im übrigen gelten wir ja als ziemlich verschlossen und zurückhaltend, und dies wird mit ein Hauptgrund sein, daß wir nicht fest genug miteinander verbunden sind. Wir sind geistig noch zu unbeweglich, zu träge. Wertvolle geistige Kräfte liegen noch schlummernd im Landvolk. Diese Kräfte zu wecken, zu beleben ist eine Hauptaufgabe der Bauernhochschule. —

Ich las in diesem Jahre ausgewählte „Briefe gefallener Studenten". In den letzten Jahren hat mich kein Buch so ergriffen wie dieses. In jedem Brief kam mehr oder minder zum Ausdruck, daß sie gern für Deutschland sterben würden, daß sie aber auch wer weiß wie gern für Deutschland l e b e n möchten. Die meisten hatten eine sonnige Jugendzeit hinter sich, wollten jetzt ins Mannesalter eintreten, spürten lebendige Schaffensfreude in sich. Sie wollten zum Wohle des Menschen, zum Wohle des Vaterlandes ihre Gaben und Kräfte ausnutzen. Ich denke, es muß doch schwer sein, wenn man starke, sittliche Kräfte in sich fühlt, die nach Entfaltung und Betätigung drängen und dann — sterben müssen. —

Wir sind jetzt berufen, das zu vollbringen, was diesen durch den Tod versagt ward. Wir müssen geistig regsamer, wir müssen schaffensfreudiger werden. Dazu gehört ein festerer Zusammenschluß. Zu begrüßen ist es daher auch, daß von der Leitung der Bauernhochschule sog. Wiligrader Briefe ausgegeben werden, die wohl dazu angetan sind, das Band unter uns fester zu knüpfen. Befremdend ist es aber für uns, wenn wir oft hören müssen, daß es in der Leitung der Bauernhochschulkurse hapert. Die Aufgaben der Bauernhochschule sind so hoch, aber auch so vertrauensvoll, daß sie nie durch persönliche Motive beeinträchtigt werden dürfen. Ueber alle persönlichen Unstimmigkeiten muß doch das hehre Ziel der Bauernhochschule (wenn auch nicht dieses allein) stehen: Die Landjugend geistig mobil zu machen, das Landvolk zu einer bewußten Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschmieden; damit es wach ist, wenn Aufgaben von ihm gefordert werden. Ich glaube fest an eine Sendung des deutschen Bauern. Ist er aber seiner Aufgabe, wenn sie an ihn herantritt, nicht gewachsen, dann bangt mir um die Zukunft.

Ich würde mich freuen, wenn von irgend jemand aus unseren Reihen eine Entgegnung hierauf folgen würde. Pagel-Warlitz.

*

Jedes Mal ist von mir bei den Abschiedsfeiern der einzelnen Jahrgänge in Wiligrad darauf hingewiesen worden, daß es sich nun für die Ehemaligen darum handelte, den „Geist der Bauernhochschule" in das Dorf, in die Gemeinde zu tragen, d. h. Gleichgesinnte um sich zu sammeln, andere zu gewinnen und an sich heranzuziehen und dann eine Gemeinschaft, sei es in der Form der Dorfjugend, sei es in der Form der Jungbauernschaft zu bilden, wo man den Geist der Bauernhochschule pflegen kann. Bei der dünnen Besiedlung Mecklenburgs und bei den großen Entfernungen ist ein „Ineinanderleben" der verschiedenen Jahrgänge der Ehemaligen sehr schwer. Die Führenden aber können gar nicht bei der großen Inanspruchnahme durch Beruf und Ehrenämter das Gemeinschaftsleben unter den Ehemaligen so pflegen, wie sie es wohl möchten. Man darf aber auch nicht zu schwarz sehen und allzuviel tadeln. Wenn das Zusammensein der Ehemaligen auf dem Dorftag zu Parkentin kein Gemeinschaftsgefühl war, dann weiß ich nicht, was man noch mehr will.

Außer diesem Ziel der Pflege der Gemeinschaft innerhalb des Dorfes muß aber ein Zweites a l l e n Bauernhochschülern stets voran leuchten, und das ist: der Ausbau der Bauernhochschule. Mit allen Kräften und mit ihrem ganzen Denken müssen sie dahin streben: Wie kommen wir zu einem Eigenheim für

unsere Meckl. Bauernhochschule. Wenn Ehemalige zusammentreffen, sollten sie sich über diese Frage unterhalten und nicht darüber den Kopf zerbrechen, daß „es in der Leitung der Bauernhochschulkurse manchmal hapert". Wir Menschen sind eben unvollkommene Geschöpfe, es „hapert" überall!

Wenn unsere „Meckl. Heimat" regelmäßig monatlich oder besser noch 14tägig erscheinen könnte und in ihr viel mehr als bisher ein reger Austausch der Gedanken durch Ehemalige erfolgte, so wäre auch das ein Weg, das Gemeinschaftsgefühl zu pflegen. Aber auch in diesem Falle liegt der Knüppel beim Hund. Es ist nämlich eine Geldfrage. Wir sind eben in Mecklenburg noch nicht so weit, wie z. B. die bäuerliche Jugend in Schleswig-Holstein, die nicht 2 M., sondern 6,40 M. jährlich für ihre Zeitschrift ausgibt. Von den 3 M. Beitrag, die der Ehemalige an den Verein Bauernhochschule abführt, soll doch ein Teil, mindestens ¼ für Zwecke der Bauernhochschule verwandt werden, bleiben ganze 2 RM. für die „Heimat". Daß man mit so geringen Mitteln keine allen Ansprüchen genügende Zeitschrift herausgeben kann, leuchtet wohl ohne weiteres ein. Also dieses Mittel der Gemeinschaftspflege wäre leicht zu beschaffen: Erhöht auf Eurem nächsten Treffen den Beitrag zum Verein Bauernhochschule und der Ausbau der „Heimat" wird nicht auf sich warten lassen.

Dem Bauernstande kann nur eins helfen: Nicht so viel reden, sondern handeln!

Pr.

Familien-Nachrichten.

Mariechen Fischer (Züsow) hat sich mit dem Förster Karl Geese verlobt. Herzliche Glückwünsche!

Bei Pastor Holtz ist ein kleines Mädchen angekommen. Wir freuen uns mit Euch!

Franz Wiencke.

Studienreise des Bauernhochschullehrganges 1929/30 nach Schleswig-Holstein.

Auch in diesem Jahre rüstete sich am Schluß ihres Lehrganges die Jugend der Meckl. Bauernhochschule in Wilgrad wieder zu einer großen Fahrt ins deutsche Land. Einer Einladung der Schleswig-Holsteiner Jungbauern zufolge ging die Reise dieses Mal in Richtung Nord-Ost zu den Schleswig-Holsteiner Kameraden.

Man sagt oft, die Vorfreude ist die beste. Doch diese Reise hat die Erwartungen der meisten übertroffen. So vielerlei Lehrreiches zog an uns vorüber, welches das im Winter in Wilgrad Erlernte sehr fein ergänzte.

33 Schüler und Schülerinnnen unter Führung der beiden leitenden Beamten der B.H. bestiegen am Sonntag, d. 23. 3., früh morgens pünktlich 7 Uhr den großen Dreiachser,Büssing-Tourenwagen, welcher uns in den drauffolgenden acht Tagen über ca. 1000 Km. in das schöne Holsteiner Land fahren sollte.

Ich will erzählen, so gut ich es behalten habe, wie die ganze Fahrt verlief. Schon der Anblick des großen gelben Tourenwagens, welchen wir uns aus Rostock kommen ließen, erregte unsere ganze Freude. Ein solcher Wagen, ganz neu mit Heizung und allen Bequemlichkeiten, war uns bisher noch nicht begegnet. Nach Eintreffen des Wagens wurde erst alles Gepäck gut verstaut, jeder bekam dann seinen bequemen Platz und unter Jubel und vielem Tücherschwenken setzte sich der Wagen in Bewegung.

Richtung Wismar ging die Fahrt in schnellem Tempo über die ausgezeichneten Chausseen, welche Mecklenburg auf den Hauptstrecken jetzt hat. Wäh-

rend wir bei Nebel und bedecktem Wetter losfuhren, hatten wir kurz vor Wismar doch schon Sonnenschein, in welchem das schöne Stadtbild der alten Hansastadt mit seinen schönen Türmen und die weite blaue See ein herrlicher Anblick waren. Von dort fuhren wir westlich dem Klützer Winkel zu. Schönes Ackerland breitete sich hier vor unseren Augen aus, große weite Flächen reinsten Gartenbodens, in ihnen manche hübsche Kirche und großartige Wohnplätze der Landbesitzer. Über Grevesmühlen—Dassow näherten wir uns dann bald der großen Handelsstadt Lübeck. Kurz vor Lübeck betrachteten wir uns erst das Hüttenwerk in Schlutup, welches für die meisten noch ein ganz neuer Eindruck war, denn hier im Norden haben wir sonst derartiges nicht, da uns die Erzlager fehlen. In Schlutup sind es schwedische Erze, welche verhüttet werden.

In Lübeck selbst verließen wir unseren Wagen vor der Tür der historischen Schiffergesellschaft. Hier saßen wir wohl eine halbe Stunde in der alten Schifferkneipe auf den langen Bänken beim Kaffeetrinken und besahen uns nebenher die Sehenswürdigkeiten dieser Räume. Mit dem Wagen machten wir dann eine Rundfahrt durch die Stadt. Vom Holstentor gingen wir zu Fuß auf den alten Burgwall, um von dort noch einmal die Stadt zu sehen. Lange konnten wir uns doch nicht mehr aufhalten, da wir schon zu Mittag in Segeberg angemeldet waren. Wir hatten anfangs die Absicht gehabt, ein paar Stunden in Lübeck zu bleiben, um uns vor allem noch die schönen Kirchen und das Rathaus anzusehen. Uns wurde doch leider ein Tag von der Fahrt gestrichen, so daß wir das Programm der ersten Tage zusammendrängen mußten.

Nun ging die Fahrt weiter durch die Holsteinische Schweiz nach Segeberg. Auf dem Marktplatz wurden wir durch den Kreisjungbauernführer Hauschildt begrüßt. Mit ihm aßen wir zusammen erst Mittag in Segeberg. Dann besichtigten wir die Kalkberge der Gegend, erstiegen die höchste Spitze und hatten von hier aus einen großartigen Blick in das Land und auf die holsteinische Schweiz. Herr Hauschildt erklärte uns von hier die ganze Gegend. Mit dem Wagen fuhren wir dann in die verschiedensten Bauerndörfer. In Bornhöved, dem Heimatdorf unseres Führers, hielten wir uns länger auf, um das Dorf und den Hof von Herrn Hauschildt zu besichtigen. Interessant waren auch die Ausführungen von Herrn Hauschildt bei der Besichtgung der Ehrendenkmäler der Schlacht bei Bornhöved, in welcher die Schweden gegen die Dänen kämpften.

Die Fahrt ging dann weiter nach Recklingen, der Erziehungsanstalt und Arbeiter-Kolonie des Vereins für Innere Mission. Hier interessierte uns im wesentlichen die Landwirtschaft. Eine gute Viehzucht durften wir hier sehen. Weiterhin besichtigten wir auch die Anstalt, in welcher teilweise Arbeitslose für die Landwirtschaft umgeschult werden oder Fürsorgezöglinge im Alter von 6—21 Jahren unter Aufsicht arbeiten. Weiter fuhren wir dann nach Schönböken, welches wohl jedem Pferdezüchter wenigstens dem Namen nach bekannt ist. Die schönste Pferdezucht der Nordmark durften wir hier besichtigen. Wir ließen uns die Hengste vormustern und konnten hier in der Beurteilung guter Pferde manches zulernen. 15 ausgezeichnete Zuchtstuten dienen hier der Zucht, welche in Fütterung und Behandlung der sorgfältigsten Pflege unterliegen, auch zur Arbeit nicht weiter eingestellt werden. Ein mustergültiger Rindviehbestand von 161 Haupt Vieh war wohl noch ebenso sehenswert. Hier trafen wir noch reine Ostfriesen, während wir später durchweg andere Schläge sahen.

Zum Kaffeetrinken fuhren wir dann nach Neumünster. Dort wurden wir von einem neuen Führer begrüßt. Der Kreisjungbauernführer Braker aus Schmalstede nahm uns hier in Empfang. Nach reichlicher Kaffeemahlzeit fuhren wir nach Bordesholm, um uns hier durch den Pastor des Ortes die herrliche Klosterkirche zeigen zu lassen, welche in schönster Landschaft inmitten auf einer Insel liegt. Sehr viel alte Kunst war in der Kirche erhalten, über die uns der Herr Pastor neben der interessanten Geschichte der Kirche zu berichten wußte. Zu erwähnen sei noch, daß in der Kirche in einer besonderen

Kapelle der Stammvater der großen russischen Kaiserfamilie begraben liegt. Früher wurde diese Kapelle vom Russischen Staat erhalten.

Abends spät kehrten wir dann in das eigentliche Bordesholm zurück und wurden dort von einer großen Reihe Jungbauern auf das herzlichste begrüßt. Die ganze Schar wurde nun auf die einzelnen Gastgeber verteilt, um dann mit ihnen in die verschiedenen Dörfer zu fahren. Die Autos sausten hin und her und es dauerte gar nicht lange, so waren alle in kleinen Gruppen in den gemütlichen Räumen der großen holsteiner Bauernhäuser bei den liebenswürdigsten Gastgebern, welche es sich trotz schwerster Notzeit nicht hatten nehmen lassen, uns Mecklenburgern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Welch' frohe Stunden haben wir an dem Abend noch in den einzelnen Häusern verlebt. Da gab es viel zu erzählen. Man fühlte sich bald nicht fremd. Man fühlte sich in Sprache und Sitte schon so verwandt, daß man frei und offen über alles miteinander reden konnte. Man fühlte sich auch in ernstem ruhigen Gespräch in der Not dieser Zeit fest miteinander verbunden und sich zu gemeinsamen Denken und Handeln verpflichtet.

Am nächsten Morgen um ½10 Uhr schlug die Abschiedsstunde. Frisch und ausgeschlafen waren alle pünktlich an der Sammelstelle. Vieles herzliches Händeschütteln am Wagen ließ erkennen, wie froh und dankbar alle waren, daß ihnen diese gemeinsamen schönen Stunden geschenkt waren. „Auf Wiedersehen in Mecklenburg" ruft noch der eine oder andere und dann geht die Reise weiter in Richtung Kiel. Herr Braker hat wieder die Führung übernommen. Wir steigen auf dem großen Platz vor dem Hauptbahnhof aus. Herr Bauer, unser Leiter der Hochschule, meldet die jungen Mädchen erst in dem Tower-Museum an und hat dann eine Besprechung im Landbundhaus. Wir teilen uns in Mädels und Jungens. Die Mädels gehen in das Museum, die Jungens marschieren nach dem großen Schlachthof, welchen sie sich einmal während eines großen Schlachttages ansehen wollen. Die ganzen maschinellen Einrichtungen eines Groß-Schlachtviehhofes waren auch den meisten noch nicht begegnet. Es war interessant, einmal den ganzen Schlachtvorgang eines solchen Hofes zu verfolgen. Von dort gingen die jungen Leute dann auch in das bekannte Tower-Museum, welches uns unter der Führung von Herrn Dr. Passarge gezeigt wurde. Man findet wohl die schönsten Sammlungen aus alter Bauernkultur ähnlich wie in Altona hier. Mit Bewunderung standen wir vor den alten aus einer anderen Zeit so viel erzählenden Dinge. Unter so sachkundiger Führung wurden uns die Dinge natürlich nun erst recht lebensvoll.

Nicht weit vom Towermuseum betraten wir dann das milchwirtschaftliche Institut in Kiel, eins der größten Institute auf diesem Gebiet. Zwei Herren aus der Leitung dieses Institutes übernahmen die Führung, so daß wir in zwei Gruppen die ganzen Einrichtungen durchwandern konnten. Zuerst besichtigten wir die große Molkerei mit ihren Neueinrichtungen und dann das Institut selber. So bekamen wir doch auch einmal Einblick in die genaue Kontrolle der Milch, wie sie von hier aus vorgenommen wird. Mit einem tüchtigen Appetit setzten wir uns dann an den Mittagstisch, welcher für uns in einem Hotel vorbereitet war. Hier ruhten wir uns einmal richtig wieder aus, da das aufmerksame Betrachten all der uns vorgeführten Dinge uns diesen Morgen doch schon recht angestrengt hatte. Daß wir unseren Wagen vor der Tür hatten, war eine große Notwendigkeit, da wir sonst in so kurzer Zeit nicht so viel hätten in uns aufnehmen können. Das viele Laufen hätte uns bald unfähig gemacht. Nach dem Essen machten wir eine kleine Rundfahrt durch Kiel und fuhren zur Holtenauer Brücke hinaus, um uns von dort den Kaiser-Wilhelm-Kanal und die Schleusen anzusehen. Wir sahen, wie große Dampfer verschiedenster Nationalitäten durchgeschleußt wurden und bewunderten den gewaltigen Bau der Brücken. Durch Kiel zurück über die große Levensauer Brücke fuhren wir dann in Richtung Eckernförde weiter. Herrlicher Sonnenschein war es den

Tag und schon richtiges Frühlingswetter, was zu solcher schönen Fahrt gerade paßte. Singend fuhren wir so durchs Holsteiner Land, was hier in seiner Eigenart besonders schön ist. Ein großes Bauerndorf nach dem anderen zog an unseren Augen vorüber. Wie waren die meisten Gärten schön gehalten. Wie suchte man hier dem alten niedersächsischen Bauernhaus seine schöne Form und sein schönes Aussehen zu erhalten. Bunte Fensterrahmen, schöne Türen mit hübschen Messinggriffen, alte schön ausgemalte sinnreiche Sprüche in den Querbalken über den Türen zieren die Häuser. Stolze schöne Kirchen zieren auch meist das Einzeldorf. Die diesen meist angeschlossenen Friedhöfe sind durchweg sehr schön gehalten, was man in Mecklenburg nicht überall sieht. Hier müssen selbstbewußte Menschen in diesen Dörfern wohnen, welche Wert darauf legen, daß ihre rein äußerliche Haltung auch einer stolzen inneren Haltung entspricht. Interessant war zu beobachten, wie hier entsprechend der wechselnden Bodenart das Landschaftsbild sich veränderte. Ebenso verändert sich dann auch Siedlungsart der Menschen und ihre Eigenart. Das sollte uns später bei dem Wechsel von der hohen Moränenlandschaft zur Geest und dann zur Marsch noch deutlicher vor Augen treten. Kurz vor Eckernförde bogen wir nach Westen ab, um nach einigem Kreuz und Quer und Behinderung durch eine große Chausseewalze so gegen 17½ Uhr in Holtsee, einem großen Dorf auf der sandigen Geest, anzukommen. Hier sollten wir die Nacht bleiben und noch einen Heimatabend der dortigen Jungbauernschaft mitmachen, welcher unseretwegen veranstaltet war. Die beiden Lehrer des Dorfes empfingen uns und zeigten uns auf einem kleinen Spaziergang das Dorf. Es wurde die Schule besichtigt und dann noch ein kleiner Marsch in die Tannen gemacht, von wo wir die große Eisenbahnbrücke in Rendsburg sehen konnten. Nach dem Spaziergang wurden wieder alle Teilnehmer auf ihre Quartiere verteilt, um sich dann zu gemeinsamem Abendessen in dem Dorfkrug wieder zu versammeln.

Nach dem Essen füllte sich allmählich der Saal mit den Einwohnern des Dorfes, und Holsteiner und Mecklenburger freuten sich zusammen auf ein paar frohe Stunden. Der Abend begann mit einer längeren Ansprache des stellvertretenden Jungbauernführers. Der Führer selbst konnte leider, durch Krankheit verhindert, nicht kommen. Herr Bauer dankte für die herzliche Aufnahme und ging kurz auf die gemeinsamen Aufgaben der Holsteiner und Mecklenburger Landjugend ein. Dann hatte der Lehrer das Wort zu einem Lichtbildervortrag, in welchem er über die Geschichte der Gegend und des weiteren Holsteiner Landes sprach. Wir wurden durch diesen Vortrag immer vertrauter mit der Eigenart der Schleswig-Holsteiner Landsleute. Nach dem Vortrag tanzten uns dann die Holsteiner ihre Volkstänze vor. Auch wir durften ihnen noch zeigen, was wir konnten, und ernteten reichen Beifall. Zum Schluß tanzten die Anwesenden mit, so daß es ein recht fröhlicher Abend wurde. Erst ½1 Uhr trennten wir uns, obwohl die meisten gerne noch geblieben wären. Um den nächsten Tag doch frisch zu sein, bedurften wir dringend der Ruhe.

Am nächsten Tage setzten wir pünktlich um 10 Uhr unsere Reise fort. Wieder war das Wetter schön, und herrlich war der Blick auf die Ostsee bei Eckernförde. Über Eckernförde näherten wir uns dann immer mehr dem Norden unseres deutschen Vaterlandes. Bei Hatebeck wurden wir verabredungsgemäß um 12 Uhr von dem Geschäftsführer des Schleswig-Holsteiner Bauernbundes erwartet. Punkt 12 Uhr fuhr der Wagen auch dort ein. Unter Führung des Geschäftsführers besichtigten wir von dort aus das große Dannewerk und die älteste Kirche in Schleswig-Holstein, die Dorfkirche in Hattebeck. Das Kruzifix war schon 850 Jahre alt. Vom Dannewerk aus sahen wir im Osten die schöne Stadt Schleswig liegen. Uns wurde hier gleich die Geschichte der Stadt erklärt.

Unser Wagen brachte uns dann hinein nach Schleswig, wo wir in der Marthaschule, der großen Frauenschule von Schleswig, erwartet wurden. Hier wurden wir von dem Bundespräsidenten Tönnissen und dem Hauptgeschäfts-

führer des Landbundes begrüßt. Wir nahmen zuerst in dem großen Unterrichtsraum der Schule Platz und hörten hier einen Vortrag der Leiterin über die Entstehung und die Bestrebungen der Schule. Nachdem wurden wir in allen den großartigen Räumen herumgeführt. Mustergültig war hier alles eingerichtet, so daß uns das Herz groß werden konnte, wenn wir an unsere kleine Schule in Wiligrad dachten. Die ganze Einrichtung der Einzelzimmer und der großen Räume, so einfach sie auch waren, so praktisch waren sie doch. Für Licht und Luft war reichlich gesorgt. Vor allem war auch der ganze Bilderschmuck, der Anstrich der Zimmer und die Form der Gegenstände so ganz der Arbeit angepaßt, daß man beim Anschauen das Gefühl hatte, hier ist der Rahmen der Arbeit angepaßt. Unser neues Bauernhochschulheim in Mecklenburg, für welches wir jetzt eifrig die Bausteine zusammentragen, muß auch so praktisch eingerichtet sein, damit wir mit ebendemselben Stolz den Besuchern später unsere Arbeitsstätte zeigen können. In einem großen Hotel hatte man für uns das Mittagessen gerichtet. Bei dem Essen nahm Herr Bundespräsident noch einmal das Wort zu einer längeren offiziellen Begrüßungsansprache. Er entwickelte uns kurz die gemeinsamen Aufgaben in unserer Zeit und mahnte uns zur Einigkeit im deutschen Vaterlande. Herr Bauer entgegnete ihm herzlich dankend und versicherte den Holsteinern strengste Pflichterfüllung der bewußten ländl. Jugend Mecklenburgs der Scholle, der Heimat und dem gemeinsamen Vaterlade gegenüber.

Nach dem Essen versammelten sich alle Teilnehmer in einem Extrazimmer des Hotels, wo Herr Bundespräsident uns einen Vortrag hielt über die Entwickelung der Holsteiner Bauern zu genossenschaftlicher Zusammenarbeit, über die Pflichten der jungen Generation und wie sie sich zu den schweren Aufgaben, welche der landwirtschaftliche Beruf biete, bestmöglich zu erziehen habe. Inzwischen war auch der Landesjungbauernführer, Herr Claußen aus Rendsburg, bei uns eingetroffen. Er wurde von allen sehr herzlich begrüßt, denn er war es doch, welcher uns diese wertvolle Reise möglich gemacht hatte. Er hatte die Reise bis ins kleinste vorbereitet und seine Freunde gebeten, uns auf dieser Studienreise Gastgeber und Führer zu sein. Auch er hielt auf dieser Versammlung eine Ansprache, durch welche er uns sagte, wie sehr sich die Holsteiner freuten, uns Mecklenburger im Lande zu haben, und dann der Hoffnung Ausdruck gab, daß auch wir bereit wären, in dieser Notzeit brüderlich mit ihnen für Heimat, Scholle und Vaterland zusammenzuhalten. Nach dieser Versammlung wurden wir zu den großen genossenschaftlichen Einrichtungen der Bauernhand A.G. geführt. Zuerst führte man uns in eine Groß-Schlachterei der A.G., wohin der Bauer seine Schlachtschweine direkt liefert. Hier werden sie bis zur Fertigware verarbeitet, um von dort direkt an den Verbraucher zu gehen. Diese Selbsthilfemaßnahme der Bauern in Nordschleswig erschien uns als sehr nachahmenswert. Wir besichtigten dann die ganz neue Molkerei der Bauernhand A.G. Hier wurde die Sanitätsmilch in Flaschen für den Großversand in die Städte hergestellt, teilweise mit Kakao vermengt. Neueste Maschinen kamen in dieser Molkerei zur Anwendung. Ein besonderes Erlebnis war weiter die Besichtigung des Schleswiger Doms mit seinem 112 Meter hohen Turm. Ein Kunstwerk, welches man gar nicht lange genug betrachten kann, ist das wunderbare Altarbild des großen Künstlers Hans Brüggemann. Es ist dieses ein Schnitzwerk, in welchem 385 Figuren enthalten sind, von welchen jede einzelne ein besonderes Kunstwerk ist. Bewundernd steht man vor dieser Arbeit, zu welcher der Meister mit seinen Gesellen sieben Jahre gebraucht hat. — Sehr sehenswert war auch das alte Fischerstädtchen Schleswig, was wir durchwanderten, wo nach alter Sitte noch ein ganz festes Gemeinschaftsleben im Städtchen herrscht. — Dankbar verließen wir gegen sieben Uhr Schleswig mit unserem Wagen, um in das Angeler Land zu fahren. Wir fuhren erst bis Schalby, wo wir in Gruppen

auf die verschiedensten Dörfer verteilt wurden. Was wir hier an Gastfreundschaft erlebten, übertraf unsere größten Erwartungen. Überall bekamen wir die interessantesten landwirtschaftlichen Betriebe zu sehen. Das sehr milchergiebige dunkelbraune Rindvieh, die sogenannte Angeliter Kuh, hat hier ihre Heimat. Ganz ausgezeichnete Zuchten zeigten ihre wertvollen Tiere, welche meist vom Ausland gekauft werden und größtenteils noch sehr gut bezahlt werden. Es war wertvoll für uns auch in der Familie einzelner Holsteiner ein paar Stunden weilen zu dürfen. So lernten wir doch Land und Leute richtig kennen. Hier blieben wir auch noch am nächsten Tag den ganzen Morgen und lernten manches zu. Nach reichlichem Mittagsmahl verließen wir um 1 Uhr die gastlichen Angler, derer wir immer besonders dankbar gedenken werden. In schneller Fahrt ging es an Schleswig noch einmal vorbei in Richtung Flensburg. Flensburg sahen wir uns nur vom Wagen aus an. Wir fuhren von dort wieder ostwärts dem schöngelegenen Glücksburg zu, um dort die Frauenschule zu besichtigen. Hier war gerade große hauswirtschaftliche Prüfung gewesen, so daß wir Gelegenheit hatten, auch die ausgestellten Gegenstände zu besichtigen. Fleißige saubere Arbeit durften wir sehen. Wir wurden durch alle Räume geführt und hatten so zum zweiten Mal Gelegenheit, ein Haus zu sehen, in welchem alles so eingerichtet ist, wie man es sich für eine solche Bildungsstätte wünschen muß. Hierbei möchte ich erwähnen, daß wir nun nicht immer das Gefühl hatten, als wenn bei uns alles schlechter wäre als bei unseren Freunden in Holstein. Wir haben auch dort gehört, daß vieles sehr einfach und primitiv angefangen ist, aber dann immer durch die ländliche Bevölkerung selber bei geeigneter Gelegenheit mit viel Energie und Selbstaufopferung ausgebaut wurde.

Mit Bewunderung sprach man bei den Holsteinern immer über unsere Kleidung. Unsere Mädels reisten natürlich in den selbstgemachten Röcken mit schwarzem Mieder und weißer Bluse. Die Jungens hatten größtenteils schon ihren grünen Bauernhochschulanzug an, welcher den Holsteinern besonders gut gefiel. Selbst der Bundespräsident sagte, daß ihm diese ländliche Kleidung außerordentlich gefiele, weil sie praktisch sei und auch in ihrer Art der Eigenart der ländlichen Jugend entspreche. Die Holsteiner beabsichtigen, diese Kleidung auch für ihre Jugend zu empfehlen.

Von Glücksburg hatten wir eine große aber sehr interessante Strecke zu fahren. Wir überquerten nämlich in ein paar Stunden den ganzen Schleswig-Holsteinschen Rücken, vom hohen Ostufer über die Geest bis in die niederen Marschen. Die große Verschiedenheit dieser drei Teile in jeder Hinsicht zeigte sich hier den aufmerksamen Beobachtern. Leck in Nordfriesland, nicht weit von der deutsch-dänischen Grenze, war unser Endziel für diesen Tag. Hier waren wir Gäste der Volkshochschule Leck. So gegen 6 Uhr nachmittags trafen wir dort ein. Ganz andere Menschen — ganz anderes Land, verglichen mit dem der Ostküste, erlebten wir nun. Wir wurden begrüßt durch den Geschäftsführer des Bauernbundes Kreis Leck, welcher mit einem älteren Landwirt uns gleich hinausführte in eine hohe Geestlandschaft, welche von einem Siedler urbar gemacht war. Mit höchster Bewunderung konnte man dieses verhältnismäßig große Stück Land betrachten, welches vor ein paar Jahren noch weites Ödland war und nun durch harte Arbeit des Bauern mit seinen Söhnen zu einem fruchtbaren Stück Erde geworden war. Der Bauer hielt uns einen Vortrag, wie er hier aus dem Nichts etwas Brauchbares geschaffen habe. Er besprach eingehend das Problem der Siedelung und äußerte sich scharf gegen die Art und Weise der Siedelung, wie sie jetzt vielerorts vorgenommen würde. Er habe sich wohlweislich gleich von Anfang an nicht in die Hände von Nichtkennern der schweren Siedlerarbeit begeben. Zum Abendbrot trafen wir dann in der Volkshochschule ein, wo wir eine große Reihe junger Holsteiner kennen lernten. Den Abend füllte Herr Rektor Kruse uns mit einem längeren

Lichtbildervortrag aus, in welchem er uns von den schweren Kämpfen des Deutschtums hier im Grenzland erzählte. Er selbst hat dort schwerstes mitgemacht und will mit seiner Schule ein Bollwerk sein gegen fremde Einflüsse, welche das Deutschtum dort systematisch zu vernichten trachten. Manches schöne Lied haben wir noch an diesem Abend gesungen. Um zehn Uhr gingen wir dann zur Ruhe. Die jungen Mädchen waren im Ort untergebracht, die jungen Leute schliefen im Massenquartier in der Volkshochschule.

Am nächsten Morgen besahen wir eine ausgezeichnete Rindviehwirtschaft, in welcher wir das rotbunte Holsteiner Rindvieh kennenlernten. Zeitig bestiegen wir aber dann wieder unseren Wagen, mit welchem wir unter Führung eines jungen Holsteiners in die Nordfriesische Marsch an die dänische Grenze fuhren. Hier sollten wir nun zum ersten Mal richtige Marsch kennen lernen. Stille, außerordentlich genügsame und einfache Menschen sind diese nordfriesischen Bauern, welche schon in vielen Generationen dem großen Meere, dem „Blanken Hans", wie sie dort sagen, im harten Kampf das Land abgerungen haben. An der Grenze verließen wir den Wagen und gingen nach Dänemark hinüber, um uns die Bewachung und die Zollstationen dort anzusehen. Lange hielten wir uns doch dort nicht auf, sondern fuhren dann südwärts auf Husum zu. Wohin wir sahen, weit und breit die großen kahlen Weiden, welche nur hier und da von den einsam liegenden Häusern der Bauern unterbrochen werden. Das Nordfriesische Bauernhaus ist außerordentlich schmucklos und fast zu roh, als daß man sagen könnte, sie sind hübsch. Der nordfriesische Bauer hat immer sehr zurückgezogen und primitiv gelebt. Eine gewisse Wohlhabenheit, welche man doch meist mit dem Marschbauern in Verbindung bringt, kann man hier weniger finden. Vor Husum hielten wir noch in Breedstedt, um dort einige gute Hengste der Holsteiner Pferdezucht zu sehen. Diese Art Pferde werden jetzt auch bei uns in Mecklenburg immer mehr nachgefragt. Vor uns waren bei diesem Besitzer gerade mehrere Herren von der Meckl.-Strelitzer Landwirtschaftskammer gewesen und hatten einen Hengst gekauft. In Husum nahmen wir ein paar Stunden Aufenthalt. Schnell wurde erst ein bißchen gegessen, dann wanderten wir an die Nordsee. Für viele war es ein besonderes Erlebnis, hier bei kommender Ebbe das zur großen See hinaustreibende Wasser zu sehen. Weit in der Ferne sahen wir die Nordseeinseln, ganz deutlich die Türme von Nordstrand. In Husum selbst gingen wir zum Osterfelder Bauernhaus, um dieses einmal von innen anzusehen. Wir hatten hier aber kein friesisches Bauernhaus vor uns, wie wir erst vermuteten, sondern ein richtiges Niedersachsenhaus. Im schönsten Sonnenschein gingen wir in kleinen Gruppen langsam durch die Vaterstadt unseres großen Dichters Storm, wir gingen an seinem Geburtshaus und allen den anderen lieben Stätten vorbei. Wir standen auf dem Markt mit der eigenartigen Kirche und dem hübschen Brunnen. Das schwerfällige und träumende der Stormschen Novellen versteht sich angesichts dieser schweren Landschaftsbilder viel besser. Kurz nach der Mittagsstunde suchten wir wieder unseren Wagen auf, welcher mühsam seinen Weg aus dieser viel erzählenden eigenartigen Stadt über das holperige Pflaster hinausfand. Hier bei Husum erlebten wir n dem landschaftlichen Bilde ganz kraß den Gegensatz von Geest und Marsch, denn hier bei Husum stößt die Geest auf eine kurze Strecke bis an die Küste vor. Wieder sahen wir weite Flächen Heide, wilde durch den Sturmwind zerzauste Kiefernbestände und weite Moore, und dieses Mal ganz nahe der großen See. Unsere Fahrt ging weiter nach Friedrichstadt und dann nach Lunden. Hier fuhren wir gleich erst zu der Bauernhochschule, welche uns von Herrn Direktor Hansen gezeigt wurde. Weiter wurde uns von dem Pastor daselbst die alte Felsenkirche gezeigt, vor allem aber der berühmte Kirchhof um diese Kirche, wo die Grabstätten der großen ditmarscher Bauerngeschlechter liegen. Durch einen Vortrag wurde uns die interessante Geschichte

dieser Geschlechter vor den großen Grabdenkmälern erklärt. 17 Grabkeller reihen sich hier auf diesem Platze aneinander. Ein starkes, stolzes, selbstbewußtes aber auch hartes, fast rauhes Geschlecht muß dieses ditmarscher Bauernvolk früher gewesen sein oder ist es wohl auch heute noch.

Im Abendsonnenschein durchfuhren wir dann das reiche ditmarscher Bauernland. Stattliche, fast riesenhafte niedersächsische Bauernhäuser grüßten uns. Bis Hemmingstedt, den berühmten Schlachtort in der dithmarscher Geschichte, fuhren wir, wo wir von der dortigen Jungbauernschaft wieder auf das herzlichste empfangen wurden. In dem Dorfkrug hatte man sich versammelt und veranstaltete einen gemütlichen Abend für uns. Es wurden Lieder gesungen, Volkstänze getanzt. Den Mittelpunkt des Abends bildete aber doch der Vortrag eines der Jungbauern über das Dithmarscher Land und seine wirklich große Geschichte, aus welcher man vieles lernen konnte. Abends spät trennten wir uns erst. Alle waren wir wieder in Privatquartieren untergebracht und hatten es recht gut bei den dithmarscher Bauern.

Für den nächsten Tag war die Abfahrtzeit auf 10 Uhr angesetzt. Bis zu diesem Tage war das Wetter immer schön und sonnig gewesen. Nun gab es aber doch etwas Regen. Wir fuhren nach Meldorf, um das Dithmarscher Landesmuseum zu sehen. Auch wollten wir, wenn irgend Zeit ist, die Kunstweberei besehen. Das glückte beides. Der Direktor des Landesmuseums zeigte uns selber die Sehenswürdigkeiten. Neben vielen sehr sehenswerten Gegenständen sei der Swinsche Pesel besonders erwähnt, welcher ein Prunkstück der Dithmarscher Bauernkultur ist. Es ist dieses der Wohnraum eines Bauernhauses, welcher vom Fußboden bis zur Decke mit allen Möbeln von Künstlerhand geschnitzt wurde. So ein Wohnraum war der Stolz eines dithmarscher Bauern. Die Kunsthandweberei machte besonders unseren jungen Mädchen viel Freude. Mit großem Geschick werden dort die alten schönen Farben der früheren Bauernkrachten für einfache und feine Kleider wieder verwandt. Die Stoffe sind sehr haltbar gearbeitet und darum immer noch billiger als mangelhaft gearbeitete Fabrikware.

Weiter ging dann unsere Fahrt durch die schöne Wilstermarsch über Itzehoe nach Elmshorn. Sehenswert war für uns die Rieseneisenbahnbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal, welche eine Länge von 2,2 Kilometern hat, ein Kunstwerk deutscher Technik. Hier in Elmshorn standen wir unter der Führung des dortigen Kreisjungbauernführers Hoyer, welcher ein reiches Programm für diesen Tag für uns vorgesehen hatte. Zuerst sahen wir eine der großen Baumschulen an, welche weit über unsere Grenzen bekannt ist. Eine ganz moderne Meierei, wohl das größte Institut, was man dieser Art hat, durften wir dann in Elmshorn besichtigen. Hier wurden die großen Mengen Milch verarbeitet, welche der ganze Kreis hierher liefert. Auch hier wurde wieder ein großer Teil zu Flaschenmilch verarbeitet,, welche dann weit geschickt werden kann. In großem Maßstabe sahen wir die Herstellung von halbfester Buttermilch und Magermilch, ein Produkt, welches immer mehr Geltung auf dem Futtermittelmarkt gewinnt. Besonders von den Geflügelzüchtern wird dieses Futtermittel jetzt stark nachgefragt, weil es für die Kükenaufzucht fast unentbehrlich ist. Es kann gut versandt werden und ist verhältnismäßig billig. — Besondere Freude machte uns allen dann die Besichtigung von der Reit- und Fahrschule in Elmshorn. Der Direktor der Schule ließ uns die ganzen wertvollen Zuchttiere vormustern. Auch bekamen wir einen genauen Einblick in den ganzen Schulbetrieb, welcher die Gewähr gibt für eine tadellose Ausbildung im Fahren und Reiten. So mancher von uns bekam wohl Lust, dorthin ein Jahr zur Ausbildung zu gehen. Von hier aus fuhren wir noch ein paar Kilometer weiter nach Kurzenmoor, wo wir einen Elbmarschhof besichtigten, welcher eine Schorthorn-Hochzucht hält. Außerdem sahen wir eine ausgezeichnete Schweinezucht, aufbauend auf die Ameländer

Edelschweinzuchten. Auch gute Pferde konnte uns der Besitzer vorführen. Dann ging es zurück nach Elmshorn. Hier durchwanderten wir noch einmal wieder eine Großschlachterei, welche ähnlich wie die in Schleswig eingerichtet war. Diese war doch das Unternehmen eines Großschlächters, während die Schleswiger Firma Eigentum der Bauern war. In einem großen Gasthaus hatte man dann für uns zu Tisch gedeckt. Mit einem tüchtigen Hunger setzten wir uns an diese Tafel. Wir waren dort gut aufgehoben. Am Abend versammelte sich eine große Anzahl der Jungens und Mädchen der Kreisjungbauernschaft Pinneberg hier, um uns zu feiern und uns einen recht gemütlichen Abend zu machen. Einer der Lehrer, welcher in dieser Kreisjungbauernschaft mitarbeitet, hielt uns einen Vortrag über verschiedene ländliche Gewerbe. Ein Film hierzu gab uns sehr schönen Einblick in das Leben und Treiben der Elbmarschbauern. Lange saßen wir dann noch mit den Holsteinern zusammen, sangen unsere schönen Lieder und tanzten unsere Volkstänze. Spät wurde es, ehe wir uns trennten. Unser Wagen brachte uns noch 10 Kilometer weit in ein Landheim nach Ahrenslohe, wo wir untergebracht waren. (Schluß folgt.)

Literatur.

Voß un Haas-Kalender 1931. Der allgemein beliebte Voß un Haas-Kalender ist für 1931 in altbewährtem Gewande wieder in der Hinstorffschen Verlagsbuchhandlung, Wismar, erschienen. Sein außerordentlich reicher Inhalt, sein geringer Preis (nach wie vor 30 Rpf.) machen ihn für jedes Haus unentbehrlich. Er ist nach Anordnung des Ministeriums für Stadtgemeinden, Aemter und Landgendarmerie bezüglich der Feststellungen von Uebertretungen der Straßenverkehrs- und Polizeiordnung maßgeblich gemacht. Außerdem enthält er eine Fülle von Artikeln, die für die Allgemeinheit von großem Interesse sind, Märkteverzeichnisse, Posttarif und vieles andere mehr. Im unterhaltenden Teil bringt der „Voß un Haas" wieder eine Fülle von Originalbeiträgen, von denen wir nur die allerliebsten Gedichte „För de Gören" von Rudolf Tarnow und die Voß-un-Haas-Läuschen von Wilhelm Schmidt erwähnen wollen. Natürlich kommt auch das allgemein beliebte Original, Schaufter Harms, „de Meistersänger ut Brüel", wieder zu Wort. Die meisten Beiträge wie auch die Köpfe der monatlichen Tagesnotizen sind mit hübschen Original-Federzeichnungen geschmückt. Kurz, der Kalender repräsentiert sich wieder so, daß er sich seine alten Freunde erhalten und dazu eine große Anzahl neuer Freunde erwerben wird.

Geschäftliches.

Rhenania-Phosphat. Wir machen unsere Leser auf das der heutigen Nummer beiliegende Flugblatt über die Verwendung von Rhenania-Phosphat zur Herbstdüngung aufmerksam. Das Rhenania-Phosphat wird mit geringer Fracht vom Werk Brunsbüttelkoog in Holstein geliefert.

Die Anwendungszeit der künstlichen Düngemittel ist von besonderer Bedeutung für den Ertrag. Viele Versuche haben in Mecklenburg gezeigt, daß besonders die Kali-Phosphatgabe im Herbst rechtzeitig vor der Saat bzw. 8—14 Tage nach dem Auflaufen der Saat bei trockenen Pflanzen gegeben, höhere Erträge brachte als eine Kali-Phosphatdüngung im Frühjahr. Auf Grund dieser Erfahrungen sollte man neben Phosphorsäure unbedingt ausreichend, und zwar möglichst 1—1¼ Ztr. 40er Kalidüngesalz pro ¼ Hektar im Herbst rechtzeitig der Winterung mitgeben.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. Bei Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzobe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61/69.**

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler u. Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin u. der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben
von Dr. Priester, Rostock / Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

9. Jahrgang | Schwerin, Oktober 1930 | Nummer 10

Inhalt: Krise des Bauerntums. — Wi 'n Jung rümsnückert. — Jungbauernschaft Viez. — Jugendsonntag in Alt-Meteln. — Studienreise des Bauernhochschullehrganges 1929/30 nach Schleswig-Holstein. (Schluß.) — Geschäftliches.

Tanzgruppe der alten Paare vom Dorftag zu Parkentin.

Krise des Bauerntums.

Von Otto Clausen,
Vorsitzender der Landesjungbauernschaft Schleswig-Holstein.

Seit Jahrhunderten stand das Bauerntum als Kraftreserve im Hintergrunde der Geschichte. Mehr als 400 Jahre hat fast ausschließlich die Stadt unser Schicksal bestimmt. Adel, Geistlichkeit und später das Bürgertum haben es verstanden, sich in großem Maße zu politisieren und abwechselnd die Führung zu übernehmen, d. h. sie haben ihren Einfluß auf die staatliche Organisation und Führung geltend gemacht. In ihren Kämpfen gewannen sie politische Form und politische Standschaft und dokumentierten dies in den Verfassungen.

Demgegenüber stand der Bauer in seiner bekannten Beharrlichkeit, zu sehr der rein wirtschaftlichen Arbeit hingegeben, beiseite. Wenn er auch durch Jahrhunderte hindurch mit seinen guten Eigenschaften der urwüchsige Träger des Volksganzen war und den anderen allmählich emporwachsenden Ständen, zuletzt noch dem Arbeiterstand, eine unversiegbare Quelle blieb, so blieb er doch im Grunde ungestaltet, also unpolitisch. Auch von Staats wegen hat der Bauer kaum jemals eine andere als die rein wirtschaftliche Aufgabe zugewiesen bekommen, und so blieb er in seiner Entwicklung zur politischen Standschaft hinter den anderen zurück. Freiherr von Stein, Hardenberg und zuletzt Bismarck, haben es wiederholt versucht, den Grundstein für seine ständische Entwicklung zu legen und ihn aus der isolierten Stellung herauszubringen; aber harte Arbeit, oft auch Interessenlosigkeit, hielten ihn selber von der Förderung dieser Aufgabe zurück. Die ewige Wanderung und neue Kolonisationstätigkeit früherer Jahrhunderte und später die Verbesserung der eigenen Wirtschaft, ließen den Bauern nicht Zeit und Sinn, an den politischen Kämpfen jener Zeit im Innern des Reiches teilzunehmen. Diese passive, unpolitische Haltung konnte zur Not innegehalten werden, solange die wirtschaftlichen Verhältnisse unkompliziert waren und der Bauer Generation für Generation nach Väter Brauch seinen Acker bestellte und auf seinem Hofe fast ungestört saß, bis schließlich die wirtschaftliche und gesellschaftliche Revolutionierung bis an den Bauernhof vordrang und ihn in den umstürzenden Strudel des modernen Lebens hineinzog. So ist auch das Bauerntum als eine der letzten Volksschichten von dieser Bewegung ergriffen und in eine katastrophale Krisis hineingeschleudert worden. Ihr Ausmaß ist durch wirtschaftliche Not vergrößert; aber ihr Wesen von dieser nur teilweise bestimmt. Es geht nicht allein um die wirtschaftliche Existenz, sondern auch um die Existenz des deutschen Bauerntums als ständische Lebensform.

Die Krise im Bauerntum ist zweifacher und zwar innerer und äußerer Natur. Um seine Seele ringen zwei entgegengesetzte Mächte. Auf der einen Seite haben wir die moderne kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, auf der anderen Seite das bäuerliche Erbe der Väter in Heimatliebe, in Religion, in Denkungsart und Lebensgefühl, in Sitte und Gemeinschaftsform. Darüber hinaus lebt noch das Bewußtsein, daß das Bauerntum in seiner Andersgeartetheit durch den Beruf gegenüber dem Städter ein unveräußerliches Gut besitzt, das es um keinen Preis aufgeben darf. Bedeutungsvoll ist, daß es kaum einen anderen Beruf gibt, der mehr auf das Ueberzeitliche und Uebermenschliche hinweist, der mehr das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht entstehen läßt, als der Beruf des Bauern. Der Beruf spielt im Leben eines jeden Menschen eine große Rolle, er formt im Laufe der Zeit den Charakter und das Schicksal eines Menschen. Die bildenden und formenden Kräfte aus dem Beruf verbinden sich mit den Einflüssen der Heimatnatur, in die der Bauer gestellt ist, zu einem bestimmten bäuerlichen Lebensgefühl. Die alte patriarchalische Ordnung des Bauernhofes war weitgehend von der Art dieses bäuerlichen Lebensgefühls bestimmt. Um das zu verstehen,

ist es notwendig, die uns formenden und bildenden Kräfte und Einflüsse zu kennen, die örtliche, zeitliche und kulturelle Umwelt, ohne die keiner zu denken ist. Das würde hier bedeuten: Kenntnis der Landschaft, der Heimatnatur, der wirtschaftlichen, sozialen Verhältnisse des Bauerntums, der bäuerlichen Kultur, wie sie durch Landschaft, Beruf und Tradition allmählich geformt wurde. Dies alles ergibt den Boden, auf dem der Bauer in seinem Lebenskreis heranwächst, in dem seine seelischen Wurzeln versenkt sind. Blut und Boden mit ihren Gegebenheiten sind damit entscheidend für die innere, letzte und tiefste Wertigkeit des bäuerlichen Lebensgefühls.

In dem wirtschaftlichen Leben, wie in der geistigen Haltung des Bauern sind Veränderungen vor sich gegangen, die nicht mehr zurückgedreht werden können. Der Liberalismus als geistiger Träger des letzten Jahrhunderts hat den Bauer zunächst von der wirtschaftlichen Seite her erfaßt. Zwischen der heutigen modernen wirtschaftlichen Welt und der traditionellen bäuerlichen Wirtschaftsauffassung liegt ein Jahrhundert geistiger, wirtschaftlicher und politischer Entwicklung. Die liberale Staatspolitik zwang den Bauer auch zu einer liberalen Wirtschaftspolitik, da ihm die geistige Machtposition zu einer erfolgreichen Abwehr nicht zur Seite stand. Wir sahen hier ganz deutlich, wie das liberale System mit seiner starren Rechtsordnung und seiner Freiheitsidee — diese angewandt auf das wirtschaftliche Leben — die Einzelindividuen dem schweren Kampf ums Dasein und der harten Konkurrenz des wirtschaftlichen Lebens überließ. Der Bauer versuchte immer wieder, auf Grund seiner konservativen, real gerichteten Geisteshaltung, zunächst das Erbe, den Besitz zu retten. Er verstand es jedoch nur vereinzelt, über den Rahmen dieses patriarchalischen Lebenskreises hinaus zu blicken und war geistig zu unelastisch, um die Verschiebung, auch der geistigen Struktur, frühzeitig zu durchschauen.

So steht der Bauer jetzt mit seiner konservativen Grundhaltung den liberalen Wirtschaftsformen gegenüber. Die Wellen der Rationalisierung zwangen ihn, sich den Verhältnissen anzupassen. Um seinen Hof zu erhalten, mußte er weitgehend auf hergebrachte Formen verzichten.

Seine Aufgabe liegt darin, die Synthese zwischen diesen beiden Polen zu finden. Die Bauern stehen vor der Entscheidung zwischen traditionsgebundenen Lebensformen und einem neuen Lebensstil, der vorwiegend durch die liberale Geistes- und Wirtschaftsauffassung des letzten Jahrhunderts bestimmt wird. Ueber diese Klippe ist das Bauerntum noch nicht hinweg und sie kennzeichnet deutlich die Krise, in der es sich gegenwärtig befindet. Kann der Bauer dieses Jahrhundert in einem verkürzten Reifeprozeß nachholen, so ist seine Existenzmöglichkeit gesichert, kann er es nicht, wird er von der Zeit gerichtet werden.

Wenn auch der Liberalismus in weiten Kreisen des Volkes durch den Fortschrittsglauben triumphierend Eingang gefunden hat, so erkennt der Bauer instinktiv aber immer deutlicher, daß er der ruhende Pol im nationalen Staat bleiben muß. Er geht von dem Grundgedanken aus, daß der Bauernstand ein unentbehrliches Glied neben anderen Berufsschichten im Staatsorganismus ist. Sein erdgebundener Beruf schützt ihn geradezu davor, die alte, staatstragende Grundlage zu verlassen, denn die allgemeine Grundlage für die gesunde Fortentwicklung des Volkes, der Wirtschaft, der Kultur und des Staatslebens, bildet das Land, der Grund und Boden mit seinen Menschen. Jeder Aufstieg, alle Kultur, ist letzten Endes an die Erzeugnisse der Erde, an Mensch und Leistung gebunden. Das platte Land als Ernährungsgrundlage mit seiner bodenständigen Bevölkerung als seelische und physische Quelle des gesamten Volkes, ist deshalb in seinem Bestand entscheidend für die Zukunft der Nation. Unsere gesamte Entwicklung geht letzten Endes auf Bauernblut und Bauernfleiß zurück. Die Krise, in der sich gegenwärtig das Bauerntum befindet, ist daher kein Problem mehr, mit dem sich ausschließlich die Landwirtschaft alleine

zu beschäftigen hat. Die Störung des bäuerlichen Lebensprozesses hat sich folgerichtig auch auf das ganze Volk übertragen. Ihre Ueberwindung ist die erste Aufgabe der Bauern, darüber hinaus aber auch eine ernste Angelegenheit des ganzen Volkes.

Mit dem rücksichtslosen Individualismus muß endgültig gebrochen werden. Er hat den Staat unmoralisch gemacht in dem Sinne, daß er die ethische Volksgemeinschaft zerstörte. Das liberale Staatssystem ist eine lockere Interessengemeinschaft geworden, ohne jede Tiefe eines sittlichen Volksbewußtseins — Volk ist Leben, Staat ist Organismus, beide lassen sich nicht willkürlich durch theoretische Konstruktionen formen oder leiten. Künstliche Gesetze zur Erhaltung der Staatsordnung, selbst, wenn sie in Notzeiten geboren werden, müssen immer nach dem Organismus des ganzen Volkes zugeschnitten werden. Das Bauerntum kann also nur dann wirklich gesunden, wenn diesen Naturgesetzen genügend Rechnung getragen wird und man sich nach ihrer biologischen Art richtet. Der Staatsorganismus als solcher, kann erst seine richtige Funktion ausüben und notwendige Aufgaben erfüllen, wenn seine einzelnen Organe in Ordnung sind. So lehrt uns das Gesetz vom Stufenbau in der Natur. Ist der heutige Staat und seine Einrichtungen hingegen bloße Verwaltungsmaschinerie, so hemmt sie jede organische Höherentwicklung, und schwere Krisen oder gar Katastrophen sind unausbleiblich. Derartige Krisenerscheinungen sind bei uns durchaus nichts Neues.

Es hat auch in früheren Zeiten Krisen im Bauerntum gegeben, z. B. in den Jahren nach den Befreiungskriegen. Die Durchführung der Bauernbefreiung zog eine Landflucht der bäuerlichen Bevölkerung nach sich, deren Ursache in der hohen Abgabebelastung liegt, zum andern auch in der mangelnden Einsicht der Regierungen in die Lebensnotwendigkeiten der Bauern, in dem Mißverhältnis von landwirtschaftlichen und industriellen Preisen, in der geringen Anpassungsfähigkeit der selbständig gewordenen Bauern an die neue Situation und in der Entwertung des ländlichen Grund und Bodens.

Der Niedergang und die zunehmende Entvölkerung des Landes in dieser Zeit bot die Voraussetzung für die Zusammenballung von Massen in den Städten und für die auf dem abgewanderten Landvolk aufgebaute Industrie, die die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert inhaltlich bestimmt hat. Daß die Industrie nicht gleichzeitig mit der Aufnahme der bodenständigen Bevölkerung in den Rhythmus des Industrielebens durch eine gesunde Kleinsiedlungspolitik die naturhafte Verbindung mit dem Boden gehalten und im zunehmenden Maße gefördert hat, führte zwangsläufig zu dem entwurzelten internationalen Sozialismus, mit seinen jetzt die Industrie bedrohenden sozialistischen-marxistischen Tendenzen.

Dann setzt wieder gegen Ende der 70er Jahre eine zweite große Notzeit ein. In dieser Zeit macht sich zum ersten Male die überseeische Einfuhr von Vieh und Getreide bemerkbar. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte gingen allgemein zurück. Durch diese Konkurrenz entstand der deutschen Landwirtschaft ein scharfer Gegner auf dem Weltmarkt. Die Folge war für uns eine zunehmende Rationalisierung und die Bildung von Interessenvertretungen der Landwirte. Die deutsche Landwirtschaft wurde durch die steigende Not zur Organisierung ihrer Berufsangehörigen gezwungen, wenn sie sich nicht von vornherein der Willkür ausländischer Konkurrenz ausliefern wollte. Bauernvereine und Landbünde wurden gegründet, ihre Bemühungen gingen zunächst um Ertragssteigerung in quantitativer und qualitativer Hinsicht.

Während frühere Krisen vornehmlich auf Kosten der Landwirtschaft aufgehalten werden konnten, so hat der Kapitalismus mit seinen Gedanken der freien Konkurrenz und des Profits dem Kampfe der Landwirtschaft eine neue Richtung gegeben.

Vor dem Kriege enthoben eine überwiegend landwirtschaftsfreundliche Regierung die deutsche Landwirtschaft der Pflicht des Zwanges, selbst für eine rationelle und rentable Verwertung ihrer Produkte zu sorgen.

Der Landwirt konnte seine ganze Kraft, die geistige, finanzielle und körperliche Arbeitsleistung auf die Steigerung der Produktion, auf das Hervorbringen möglichst vieler Erzeugnisse, einstellen. Eine ebenfalls landwirtschaftsfreundliche Zollgesetzgebung hielt eine allzu starke Konkurrenz des Auslandes fern, was um so eher möglich war, weil Transportmittel und Konservierungsmöglichkeiten bei weitem noch nicht die heutige Ausbildung erreicht hatten. Das Resultat war eine Landwirtschaft, die technisch auf der Höhe, dem Ausland vielleicht überlegen war in der Organisation und Beherrschung des Marktes, in der Anpassung an den Verbrauch, in der Herstellung von Markenwaren und Beherrschung der Preisgestaltung, aber hinter anderen Ländern, vor allem den kleineren Nachbarländern und Nordamerika, immer mehr zurückblieb. Der Inlandsmarkt schien damals auf unbegrenzte Zeit hin den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu ausreichenden Preisen zu gewährleisten.

Kriegs- und Nachkriegszeit haben zunächst an dieser vorwiegenden Tendenz in der Landwirtschaft, Förderung der landwirtschaftlichen Technik, Vernachlässigung der Absatzprobleme und Sicherstellung der Rentabilität durch Marktbeherrschung, nichts geändert. Der äußere Zwang der Umstellung fehlte und der landwirtschaftlichen Praxis entstand zunächst kein Prophet, der sie mit zwingendem Nachdruck auf die ungeheure Notwendigkeit einer solchen Umstellung hinwies. Schließlich setzt aber 1923 mit der Inflation die dritte, und bisher größte Periode landwirtschaftlicher Not ein. Mit der Stabilisierung der Währung kam das Verhängnis für die Landwirtschaft. Ihre Scheinblüte ging dahin. Machtlos war sie dem Ansturm der in der Zwischenzeit enorm entwickelten Landwirtschaft des Auslandes preisgegeben. Dazu hatte Deutschland eine neue Verfassung bekommen, die mehr den städtischen Lebensinteressen und denen der Masse Rechnung tragen mußte, weil von jetzt an die Gewalt vom Volke ausging und durch die Zahl bestimmt wurde. So wurde denn der Bauer in seiner isolierten Stellung von der neuen Situation überrascht und unvorbereitet angetroffen. Der Rhythmus des bäuerlichen Lebens wurde durch die Umwertung aller Werte aus dem Gleichgewicht gebracht. Der Bauer war von jetzt an Staatsbürger neben anderen und durfte von seiner Macht Gebrauch machen. Aber er hatte keine, zum mindesten reichte sie nicht. Nicht einmal im eigenen Lager war eine geschlossene Abwehr zu finden. Der alte Fehler rächte sich bitter, daß der Bauer sich nur in Zeiten allerhöchster Not um die Vorgänge außerhalb seines patriarchalischen Bereiches kümmerte, und wenn es hoch kam, nur eine Abwehrstellung einnahm, jedoch nur wenig schöpferische Aktivität entfaltete. Verlust der Rentabilität, starke Verschuldung und Kapitalarmut in jeder Weise waren die Folge.

Die deutsche Landwirtschaft hat in den letzten Jahren um ihre Existenz kämpfen müssen. Sie hat Formen und Mittel gesucht, um sich mit Erfolg aller Angriffe auf die Grundlage ihres Daseins erwehren zu können. Die notwendige Umstellung mußte unter Zwang, also unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen durchgeführt werden. Wir sind heute mitten drin in dieser Arbeit (Qualitätsleistungen, Produktionsverwertung, Bauernhand A.-G. usw.). Hier und da sind gute Erfolge erzielt worden, aber das meiste ist noch zu tun. Mehr und mehr wird man sich über die Art des Vorgehens klar. Das Beispiel des Auslandes ist studiert und die Anwendbarkeit auf die deutsche Landwirtschaft geprüft worden. Viele Landwirte haben bereits Erfahrungen gesammelt und sich Erkenntnisse angeeignet. Aber die breite Masse der Landwirtschaft ist noch in den alten Anschauungen über Betriebsführung und Absatzverfahren befangen. Durch Aufklärung auch des letzten Bauern sind die

Voraussetzungen zu schaffen für eine starke Widerstandsfront gegenüber der konkurrierenden Landwirtschaft des Auslandes.

Das Haupt- und Lebensproblem der deutschen Landwirtschaft, mit dem das Handwerk und die anderen Gruppen des Mittelstandes ursächlich zusammenhängen, ist die Herstellung der Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem in mancher Weise begünstigten Ausland. Die Hauptarbeit ist einmal in geistiger Hinsicht das Wachrufen der allgemeinen Erkenntnis, das ebenso wichtig und fast noch wichtiger als das Produzieren von Gütern und deren Absatz ist, zum anderen die Organisation dieses Absatzes. Die nationale Aufgabe der deutschen Landwirtschaft besteht darin, Auslandslebensmittel durch gute und möglichst noch bessere deutsche Erzeugnisse zu ersetzen und jede überflüssige Einfuhr zu verhindern.

Es ist ganz klar, daß man bei der Betrachtung unserer jetzigen Krise gerade auch den wirtschaftlichen Fragen erhöhte Aufmerksamkeit schenken muß, denn von hier aus, von der wirtschaftlichen Revolutionierung erfolgte der Vorstoß gegen das bäuerliche Element. Hier liegt auch das Einfallstor der liberalistischen Weltanschauung. Wir können also unseren Kampf um die Existenz nicht einseitig wirtschaftlich führen, der geistige Kampf ist genau so wichtig, wenn nicht noch wichtiger. Dieser Kampf erfordert eine klare weitsichtige Bauernpolitik.

Wir müssen die Wirtschaftsfrage von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Einmal betriebswirtschaftlich auf Rentabilität, zum anderen geistig-weltanschaulich nach ihrem kulturellen Wert. Die betriebswirtschaftliche Seite steht heute im Vordergrund des Interesses wegen der allgemeinen Unrentabilität. Die alte Generation ist durch die Zeitverhältnisse gezwungen, sich in erster Linie mit dieser Seite der Praxis zu beschäftigen. Demgegenüber steht die junge Generation, die wohl ein wachsames Auge für die Rentabilitätsfrage hat, zum großen Teil in ihrer Betrachtung auf der geistig-weltanschaulichen Seite. Die Krisis bei der grundsätzlichen Betrachtung dieses Problems liegt heute darin, daß, wenn wir den einseitigen Weg einschlagen, die Bodenständigkeit des Bauern aufhören kann. Der Konflikt ist heute da zu suchen, wo die übertriebene Rationalisierung der Wirtschaft den Bauern vom Boden löst und ihn zum „Farmertyp" macht. Hier begegnet uns auch der Bruch im bäuerlichen Lebensgefühl. Die Schlußfolgerung aus dieser Lage ist, daß die rationelle Wirtschaftsentwicklung gleichzeitig eine stärkere Innenentwicklung nach der geistig-kulturellen Seite des Bauern verlangt. Die jetzigen Erziehungsmethoden werden dieser Forderung nicht gerecht. Wir müssen verlangen, daß in den in Frage kommenden Instituten keine übertriebene Verwissenschaftlichung Platz greift. Die bäuerliche Lebensauffassung muß auch hier das Gesamtbild zu einem verständigen, lebensfähigen Organismus abrunden. Im Vordergrund der wirtschaftlichen Betrachtung steht, wie schon gesagt, die Frage nach der Rentabilität. Die Lösung dieser Frage setzt Führerpersönlichkeiten im Bauernstand, sozialen Zusammenschluß, bäuerliche Selbsthilfegenossenschaften und die Sicherung durch eine staatspolitische Ordnung voraus. Wir sehen hier wiederum, daß sich die einzelnen Gebiete nicht absolut abgrenzen lassen, daß Wirtschaft und Politik oft ineinander übergreifen. Diese Erscheinung rechtfertigt aber keinesfalls die absolute Behauptung, die Wirtschaft beherrsche die Politik oder umgekehrt. Wir müssen auch hierzu feststellen, daß in der Oeffentlichkeit und gerade auf großen Massenversammlungen, wo eine fruchtbare, positive Arbeit meist unmöglich ist, noch viel zu viel in dieser Hinsicht mit Schlagworten gearbeitet wird. Die Frage, ob die Wirtschaft die Politik beherrsche oder ob die Politik die Wirtschaft beherrsche, kann nur aus den jeweiligen Verhältnissen heraus beantwortet werden. Das eine steht jedenfalls fest, daß auf dem Wege zur Rentabilität unserer Wirtschaft das meiste in dieser Hinsicht von uns durch Selbsthilfemaß-

nahmen, deren Organisation fest in unserer Hand liegt und für uns übersichtlich bleibt, so daß sich keine fremden Mächte als Parasiten einnisten können, getan werden muß. Der Weg zum Erfolg liegt auch hier in der Kleinarbeit jedes Einzelnen. Erst dann, wenn wir eine sichere Nationalwirtschaft aufgebaut haben, kann man den zweiten Schritt in die Weltwirtschaft mit weniger Gefahr für die eigene Existenz unternehmen. (Schluß folgt.)

Wi'n Jung rümsnückert.

Von F. Rehm-Schwerin.

Wat reg'nt dat, wat reg'nt dat!
Hüt führt dei Bur nich na dei Stadt.
Hei möt sick dorin fin'n
Un leiwer Bessen bin'n.
Wat reg'nt dat, wat reg'nt dat!
Mariken giww dei Gössel wat.
Giw äwer nich tau väl,
Süß k... up dei Däl. (Alter Reim.)

Ja, dat wier, as wenn 't Bindfaden reg'n deer. Dei Wahnstuw wier utrümt, he un up dei Husdeel mit dei Dör na vörn rut hantier un klacker dei Mure mit 'n Wittelquast. Ick keik hin'r äwer dei tweideilig Käkendör, blank wier dei Gorenstieg von Regenwater. Dei Sparlings har'n sick upplustert ünnert Strohdack, keken verdraten in dat Were un harr'n nix tau Koop, sei fären nich mal „schilp", 'n Teiken, dat sei noch kein Hoffnung har'n, dat dei Regen uphöll; süss harr'n s' 'n Snawel woll apen hatt.

Wat füll nu son'n säbenjöhrig Jung an 'n Dag geben? — Fix in dei Käk de Lerre rup, dei Luk (Falltür) mit 'n Puckel tau höcht geböhrt, rup na 'n Husbähn —; denn dor stünn 'ne Deckelkist, dei har in ein Fack drögte Plummen, in 't anner Backbeer'n. Dor güng 't tauirst up dal. — So, nu kaugt ick un keik ümher. Wat stünn un leeg un häng dor all: An 'n Krüzwiem Schinken un Speck un Mettwust. An 'n groten Smeednagel häng'n poor Döschflägels un Gaffeln stahn dorbi. Un hier stahn 'n poor Spinnräd', 'n Haspel un 'n Winnd. Döscht ward noch nich, un spun'n ward irst in 'n Winter. An den'n Haspel müßt ick äwer 'n bäten dreien, denn dat wier 'n Tallhaspel. Dei Well wier mit 'n Rad verbun'n, ein Karw von dat Rad böhrte den'n Stäl von 'n lütten hölten Hamer so lang ümmer höger bet dei Haspel gewisse mal rund dreiht wier, denn rutsch dei Radkarw von 'n Hamerstäl af un dei Hamer fleug „klack" an den'n Winnd'npost. Dorna wür tellt bet dei Fitz vull wier, un denn dei Fitzelband dörchslungen, — un so güng dat wiere, so dat jedesmal up dei Krücken von'n Haspel 'ne gewisse Tal Fäden keimen.

Züh dor! — dor steiht 'ne hölten Weig — mien Weig. „Eia brummsuse, wo wahnt Peiter Kruse? — In dei Roßmarienstrat, wo dei glarren Jungfern gaht." — Dit Weigenleid föll mi in, ick har dat woll sung'n; äwer dat güng nich, — wegen dat Plummennaschen. — Weigenleider sünd upstunns woll blot noch historisch, sei laten sick doch blot bi 't Weigen sing'n, — nich bi 'n Kinnerwagen. Dat is grar so as 'n Danzleid bi Fox trott. — Kinnerwagen! Geiw 't dei früher nich? — Züh dor steiht jo bei dei Weig ok 'n Kinnerwagen, ok nich miehr in Gebruk. Di wier in 'n lütten Verfat so getacht as 'n Burn sien dunmaliger „Stadt-" ore „Reis'wagen". Hei har ganz siede Rärd un vörn 'n Diessel mit 'n quer dörchgestäken Anfatels baben, tau 'n Trecken. Wenn dei Ollen äwer Feld woll'n un ehr Gör mitnehmen müßten, wür dat in son'n Wagen set't un inpackt un denn wür dormit aftockt un, — wo 't nich grar in 'n breiden, eb'n Stieg güng — oft eins ümsmäten. Anhliche Wagens giwt dat noch in dei Spälladens.

Wat leig dor noch all in dei Weig? — Mang anner afgelegte Kledaschen — 'ne Krinolin, dei kenn ick nich dat Mudde sei dragen har. — Wür anpaßt.

Un wat leig dor noch? — 'n tausamengedrückt'n Zylinder von swart Tüg ahn Glanz, dei Ferren dorin bröchten em äwer hoch, bannig hoch, — blot dei ein Ferre wier all lahm. Dei wür up- nee äwerstülpt. — Wier nich einerwärts 'n oll intweig Speigel? — Nee. — Awer dor wier noch 'n annern Haut von dicken swarten Filz mit Lerre beset't, baben ünner 'n Deckel rundüm tämlich lang dalhängende Lerrestriepen, up dat ünnelst En'n mit 'n Sneer verbun'n, so dat man dor Wäsch un Strümp in verpacken künn, dat wier Großvadder sien Schako von 1813, as hei mang dei friwilligen Jägers mit west wier. Dei koppern Schuppenkäden un dei Wappensün'n doran har 'n Polacken von 'n Chausseebug in dei Neeg bi 'n Inbruch 1837 mitgahn heiten. — Na, uppaßt wür hei ok, äwer hei wier mi tau swer, opschonst hei baben nich vullpackt wier, wo hei den'n grötsten Dörchmäter har.

So, nu güng dat bi 'n oll Schatoll, dat wier 'n ganz wormstäkig Stück Möbel, un deswegen all lang tau Bähn stellt. In ein grot Schuw häg Mudde ehr Flicken an. Dor leig mien Tasch ok mang, dei ick, as ik noch Kleeder dräug, an 'ne Snur umhängt kreig. Dor wier ick ümmer heil stolz up west, wenn de bunte Hund, de dor mit Wull upstickt wier, mi vörn up dei Schört bammeln deer. Har nich Tanten mi mal Winachten dirs Tasch vull Päper- un Walnät proppt? — Un denn leig mang dei Flicken 'ne oll Bürenklapp. Früher harn dei Büxen 'ne grote Klapp, dei von'n Schritt an in ein Stück äwer 'n Magen an vier Knöp up 'n Quadder apen- un tauknöpt wür, un achter an 'n Quadder, up dei linker Börsied wier 'ne Tasch för dei dicke „Botterbüß" (Uhr) mit 'ne kort hängen Ker, wo meist ünnen 'n Pitschaft anbammeln deer. Ok 'n Flicken tau Großvadder sienen „Sackrock" fünn ick dormang. Dat wier sien Awertrecker von dicken blagen Düssel, dei äwer nich mit Knoplöcker, sonnern mit Ösen von upgeset'te Litzen tauknöpt wür, dat seig meist ut as Husorenbesatz.

Wat leig nu noch all in dei Klapp un wat stün'n baben up dat Schatoll? — Baben up stün 'n Musikinstrument — ahn Musik. Dat wier 'n viereckigen Resonanzkasten, up einen En'n breit, up 'n annern En'n smal. Von dissen En'n her laup baben up 'n swart Griffbrett up lang, binah bet an 't Steg, dorup wieren dei Griffe mit ingelatenen Messingdraht beteikent, vör dei ganzen Töne güll dei Draht, dei ganz äwer 't Griffbrett reken deer, vör dei halwen Töne reck hei man halw räwer. An dei Siet up den'n Kasten wieren Tallen in brennt, denn dat geiw dortau 'n Choralbauk, dei Choräle wier'n ok in Tall'n schräben, vör Lüd, dei kein Noten kennen deeren, Tall'n kennten sei jo sacht. Ein Asait wür up dat Instrument treckt, na dei Tall'n dei Griffe makt un mit 'n Fidelbagen vör 't Steg räwertreckt, so kreig man dei Melodie richtig rut up dat „Monochord". In dei dörtiger Johren von verläden Johrhunnert har ein mekelbörger Liehrer dit Instrument erfun'n un dat wier in dei Schaulen 'n gaur Hülp för son'n Liehrers, dei noch kein Noten kennten un kein Geig spälen kün'n, — son'n geiw dat wenigstens in dei Riterschaft heil väl. — 'ne Füerlad stünn dor ok, — dat geiw nu all Swäwelsticken in 'ne rund Sponschachtel, up 'n Deckel un ünnern Born mit Rieffläche taum Anstrieken. Dei Füerlad wier ut 'n Stück Holt kastenförmig uthölkt, dor künnen dei Striepen von Lunten wo Swäwel an wier. in liggen. Up ein En'n stünn 'n Stahlstück hoch, man neihm 'n anner Stahlstück in dei Hand un bicker dormit an den'n Stahl in dei Lad, dat Funken up einen Swäwellappen sprüngen, denn har man Füer. Nu wier dat Dings bi dei Siet set't, eben so as dei oll Lücht, dei ganz von Bleck wier, also ahn Glas. Dörch dat Bleck wieren, tau Stierns un Blaumen geordnet, Löcker dörchslagen, dor schien dat Licht dörch, — dat geiw äwer 'n komisches Schattenspill, as ick späderhen mal dei Lücht utprobieren deer. — Noch ein Instrument von Bleck wier hier trüchstellt, dat wier 'ne Piepenreinigungsmaschin, dei, dörch Spiritusflamm erhitzt, mit Waterdampfstrahl dei Piepenspitzen un -rühren reinigen süll. Grotvadder har äwer woll

entdeckt, dat nich alls Niegs ok wat Brukbores wier, hei wier werre trügkamen up dei oll Wief', dei Piepenreinigung mit 'n Strohhalm un 'ne gaure Ohr doran, vörtaunehmen. 'n Pulwerhurn un Pulwermaat erinner noch doran, as dei oll Herr in jüngeren Johren mit sienen Vörlader mit up Jagd gahn wier. Ick hew em blot ein einstig mal von dei Käkendör ut na Sparlings an 'ne Hawerhock scheiten seihn. Dat wieren mindestens föftig Stück, dei dor seiten un sick äwer den'n Schuß bannig verfierten un wegburrten. Sparlings-Großvadde zählt die Häupter seiner Lieben usw. — Einen tinnernen Deckel har ick ok hier fun'n un trüglegt, dorup wier uns' Familiennam un dei Vörnam Martin ingraviert mit dei Johrestall 1624. Dei Bierkraus, woran dies Deckel wier, har also all mienen Großvadder sienen Großvadder hürt, wenn nich den'n sienen Vadder all. Von säben Generationen künn man sicher segg'n: Burn, lewt un storben in dissen Hus. (Nich ganz würklich, denn dat Hus füll intwischen eins afbrennt sien.) — Den'n Deckel wull ick mit runner nehmen; denn Mudde har in dei Spies'kamer in 't Schap 'n Kraus stahn von grauem Ton mit stilisirtem blagen Blatterwark un Verzierungen smückt, in Form ünnen un baben gliek wiet mit Häng taum Anfaten. Ob dei Deckel woll dorup passen deer? — Up dat Kraus wier kein Deckel — un dei, dei dor up 'n Bähn legen har, paß ok nich recht.

Verschiedene Hefte, Quartformat mit stiewen Deckel: „Das freimütige Abendblatt" ut dei letzten Viertigerjohren harn ok ehr Ruhlager hier mang 'n ganz Deil oll Klenners, dei up dat Titelblatt 'n Bild von den'n Martinsmann up sienen Wagen in Swerin wiesten. Inwendig harn dei Fest- un Gedächtnisdaag roden Druck; ebenso ok dei taunehmend- un dei Vullmand. — Ok Stücken von ein dickes Bauk in Swiensledder leg in dei Klapp, dat hew ick mi spärehen mal dalhalt un dei Stücken tausamenpaßt. Up dat Titelblatt wier ok rode Schrift mit mang. Dei Hauptkitel wier „Gottholds zufällige Andachten". Ut Einzelgegenstän' in dei Natur, t. Bspl. 'ne Cigurenplant, har dei Mann fromme Betrachtungen anknüpt — dat wier 'ne ganze Sammlung.

„Fritz!" — „Ja!" — „Büst du up 'n Bähn?" — „Ja!" — „Werre mal bi de Plummenkist?" — „Fief hew ick mi man nahmen!" — „Du fast nich naschen ahn Erlaubnis; dei poor Plummen sünd die süss giern günnt. Nu kumm runne un mak dei Luk tau, dat togt hier süss so dull un ick will hier in dei Käk bottern!" — Dormit mäuk Mudde 'n En'n von dat Rümsnückern up 'n Husbähn mang dei utgedeinten Schateken.

Jungbauernschaft Viez.

Schon am 12. März hatten wir in einer Versammlung unserer Jungbauernschaft beschlossen, im Herbste ein Erntefest zu feiern und es zu einem wirklichen „Feste" auszugestalten. Als nun die Zeit herangekommen war und wir über die Ausgestaltung berieten, kamen wir zu der Einsicht, daß ein wirkliches Erntefest nicht wir von unserm kleinen Kreise machen könnten, sondern daß wir dazu die ganze Jugend des Dorfes zusammenrufen müßten. Zu diesem Zweck beriefen wir eine Versammlung ein, auf der fast die ganze männliche Jugend des Dorfes versammelt war. Wir beschlossen, das Erntefest am 21. August stattfinden zu lassen mit einem Festzug, in dem wir das ganze Landleben darstellen wollten. Um nun ein möglichst echtes Bild zu zeigen, beschlossen wir, uns Volkstrachten hierzu zu leihen. Ein Festausschuß nahm die weitere Ausgestaltung vor. Dieser hatte vor allem die Mädels des Dorfes für die Sache zu gewinnen, auch in jedem Hause um eine Geldspende vorzusprechen. Wir waren uns von vornherein darüber klar, daß unsere Veranstaltung mit vielen Unkosten verbunden sein würde. In den folgenden Tagen war die Spannung auf das große Ereignis, das da kommen sollte, so gestiegen, daß sich von der ganzen Dorfjugend keiner mehr ausschloß, und ich im ganzen 45 Volkstrachten bestellen konnte. Die Unkosten hierfür stellten sich aber über unser Erwarten hoch, und wir hätten die ganze Sache wieder fallen lassen müssen, wenn nicht der „Landesverein für

ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege", der „Verein Bauernhochschule" und Dr. Priester persönlich uns wesentlich unterstützt hätten. Ihnen sei an dieser Stelle noch besonderer Dank dafür ausgesprochen.

In den nächsten Tagen gab es nun viel Arbeit, denn wir hatten uns vorgenommen, auch Volkstänze einzuüben. Zu diesen Uebungsabenden fanden sich stets etwa 20 Paare ein. Mit großem Interesse wurden die schönen alten Volkstänze geübt.

Dann kamen wir noch einen Abend zum Binden der Girlanden und einen Abend zum Binden der Krone zusammen. Es waren wirklich schöne Abende, an denen wir stets alle zusammen waren, die nicht viel hinter denen zurückstanden, wie wir sie in Wiligrad verlebt haben.

So kam denn der große Tag schnell heran. Ein herrlicher Sonntagmorgen verriet uns, daß unser Fest vom schönsten Wetter begleitet sein würde. Am Vormittag fanden wir uns auf dem geräumigen Hof der Viezer Mühle zum Ausschmücken der Festwagen ein. Die standen dann auch bald in ihrer Pracht da. Nachmittags gegen 2 Uhr versammelten wir uns alle beim Dorfkrug. Im Schmucke unserer Volkstrachten ging es dann mit klingendem Spiel vorauf zum Abholen der Erntekrone, mit der wir dann zur Mühle zogen, wo wir die bereitstehenden Festwagen bestiegen. Der Festzug, an dem nun im ganzen 51 Personen in Trachten teilnahmen, hatte eine Länge von rund 150 Meter. Es wäre leicht gewesen, bei der hohen Teilnehmerzahl und bei der großen Begeisterung für die Sache, den Zug noch um einige Wagen zu verlängern. Es lag uns aber daran, ein möglichst geschlossenes und klares Bild des Landlebens zu zeigen. Auf dem ersten Wagen hatten wir den Bauern am Pflug dargestellt, auf dem zweiten den Säemann. Dann kam eine Gruppe von 4 Binderinnen mit Harken und 4 Mähern mit Sensen. Der dritte Wagen war ein beladener Erntewagen mit einer fröhlichen Schar oben darauf. Der vierte war auch ein beladener Erntewagen, der aber noch außerdem die Krone, von 2 Burschen gehalten, trug. Außerdem hielt eine gut gespielte Ziehharmonika die auf diesem Wagen versammelte Schar in Stimmung. Auf dem fünften Wagen, einem großen breiten Rollwagen, hatten wir den Winterabend in einer mecklenburgischen Bauernstube dargestellt. Auf dem sechsten hatten die Müller eine Windmühle aufgebaut, die während des Umzuges ihre Flügel lustig spielen ließ und aus deren Fenster der behäbige Müller mit seiner weißen Zipfelmütze behaglich hinausschaute.

Als gegen 4 Uhr der Umzug beendet war, setzten wir uns zu einer gemeinsamen Kaffeetafel zusammen, an der auch eine ganze Anzahl älterer Einwohner aus dem Dorfe teilnahmen.

Danach führten wir unsere Volkstänze vor, die über Erwarten gut [illegible] Wir wurden gerade bis zur Abendbrotpause damit fertig. Nachdem fand dann der allgemeine Tanz statt, auf dem es bis in die Morgenstunden hinein sehr gemütlich zuging. Es gelang auch trotz des Widerspruchs der Auswärtigen noch einige unserer Volkstänze durchzudrücken, bei denen dann unsere Trachten wieder zur Geltung kamen.

Im allgemeinen kann ich sagen, daß das Fest geglückt ist und wohl der Mühe wert war.

Ernst Prahl.

Jugendsonntag in Alt-Meteln.

Liebe Freunde!

Am 26. Oktober haben wir Alt-Metler den diesjährigen Jugendsonntag. In den letzten Jahren seid Ihr an diesem Tage immer unsere Gäste gewesen. Bitte, kommt auch in diesem Jahre wieder zu uns! Wir laden Euch herzlichst ein! Die Sorge für Verpflegung und Unterkunft für die Nacht vom Sonntag auf Montag, die übernehmen wir. Die Witterung spielt keine Rolle. Ihr könnt mit dem Schröderschen Personenauto herfahren und nachher immer im Trockenen sein. — Der Tagesverlauf ist wie folgt:

9.30: Versammlung der Ehemaligen im Hause Hofbesitzer Rieckhoff, hier.

11.30: Abholung in die Quartiere zum Mittagessen. (Wer sich gemeldet hatte und verspätet eintrifft, gehe nach 11.30 zu Willy Schröder, der hat den Quartierzettel und gibt Euch die Gastgeber bekannt.)

14.00: Gottesdienst.

16.00: Gemeinsame Kaffeetafel im Erbkrug. (Mädchen Kuchen!) — Anschließend Vortrag von Professor Schaumkell-Ludwigslust: „Die Leidens-

zeit der Rheinlande, besonders der Pfalz, in den Jahren von 1918—30." Nach dem Abendbrot bei den Gastgebern:
19.30: Volkstanz.

Das Auto ist 8.45 und 9.10, 13.30 und 14.07, 18.40 und nach Bedarf auch zum letzten Zug, zwischen 23 und 24 Uhr, am Bahnhof Lübstorf. Wer mit den Morgenzügen nicht kommen kann, der weiß an Hand obiger Tageseinteilung ja, wo wir zu finden sind.

Wer kommen will, melde sich bitte bei mir bis zum 22. Okt. an. Gebt auch an, ob Ihr die Nacht hierbleiben wollt. Wer irgend kann, sollte es tun. — Wenn wir von der Bauernhochschule auch nie wollen, daß man sich unserthalben Umstände macht, es bleibt ja doch nicht aus. Wenn man Besuch erwartet, bereitet man sich darauf vor. Etwas immer. So ist es bei Euch und so ist es bei uns. Am Donnerstag möchte ich überall Bescheid geben, wieviel Gäste zu erwarten sind. Und wenn ich Euch angemeldet habe, nicht wahr, dann kommt Ihr auch. Ihr müßt wissen, daß Ihr uns liebe Gäste seid und wir Euch gerne hierhaben, daß aber auch die Enttäuschung dementsprechend ist, wenn von den Gemeldeten nur die Hälfte kommen. Ihr versteht mich. —

Also, liebe Freunde, auf ein recht frohes Wiedersehen am 26. Oktober bei uns in Alt-Meteln! Im Auftrage: Euer getr. Otto Wulf.

Studienreise des Bauernhochschullehrganges 1929/30 nach Schleswig-Holstein.

(Schluß.)

Nächsten Morgen saß alles wieder zusammen bei lustiger Morgentafel. Das Wetter war wieder schön und die Stimmung trotz großer Anstrengungen immer besser. Zum Schluß unserer Reise wollten wir zwei Tage in Hamburg bleiben. Die meisten waren noch nicht dort gewesen. Doch man hatte sich schon viel erzählen lassen. Darum war die Spannung nun sehr groß. Im Eiltempo brachte uns unser starker Wagen dorthin. Um ½11 waren wir schon dort. Über Altona näherten wir uns dem Zentrum der Stadt und machten dann eine große Stadtrundfahrt durch die Hauptteile der Stadt. An dem Bismarckdenkmal stiegen wir aus, gingen von dort zur Seewarte hinauf, von wo wir den Hafen ganz und gar übersehen konnten. Auch bei den großen Neubauten des Hafens hielten wir und besahen uns das Chile-Haus, welches eines dieser wolkenkratzerartigen modernen Handelshäuser ist. Wir fuhren mit den „Paternoster" aufzügen bis in das höchste Stockwerk. Mittags fuhren wir erst in unsere Quartiere, welche wir in den verschiedensten Stadtteilen bei Verwandten und guten Bekannten hatten. Zu Nachmittags um 5 Uhr waren wir wieder am Schauspielhaus beim Hauptbahnhof verabredet, um von dort mit unserem Wagen nach dem Staatsgut Farmsen und der Geflügelfarm Karlshöhe hinauszufahren. Strömender Regen setzte doch ein, so daß wir in letzter Minute uns draußen im Staatsgut abmelden mußten. Gemeinsam unternahmen wir den Abend nichts mehr. Ein jeder fuhr zu seinen Quartierwirten, welche sich freuten, daß sie ihren Gästen auch einmal Hamburg zeigen durften.

Für den dann folgenden Sonntag hatten wir uns wieder alle zu ½10 vor dem Hauptbahnhof verabredet. Mit der Hochbahn fuhren wir zu der St.-Pauli-Landungsbrücke, wo Herr Bauer ein Dampfboot gemietet hatte, mit welchem wir den großen Hafen besehen sollten. Das war eine lehrreiche Fahrt. Eine besondere Freude war es, daß wir auch einen großen fast neuen Ozeandampfer besichtigen durften. Es war die „Milwaukee" der Hamburg-Amerika-Linie, ein Meisterwerk deutschen Schiffsbaues. Gerne hätten wir die große „Europa" auch gesehen. Doch diese war gerade am Morgen des vorigen Tages ausgefahren. An den St.-Pauli-Landungsbrücken wiederangekommen, gingen wir zu dem Elbtunnel, gingen die vielen Stufen hinunter und fuhren dann mit den großen Aufzügen wieder hinauf. Zu Mittag aßen

wir in dem hübsch gelegenen Fährhaus am Hafen, besahen uns dann noch in einzelnen Teilen die Stadt und fuhren bei herrlichstem Wetter mit unserem Wagen nach Stellingen hinaus, um dort Hagenbecks Tierpark zu besichtigen. Hier blieben wir den ganzen Nachmittag. Trotzdem hatten wir kaum Zeit genug, um alle die interessanten Dinge eingehend genug betrachten zu können. In unseren Quartieren aßen wir wieder zu Abendbrot und machten uns fertig, um ins Theater zu gehen. Es war uns doch überlassen, je nachdem, ob wir Lust und Geld hatten, dorthin zu gehen. Einige gingen auch mit ihren Verwandten zu anderen Veranstaltungen.

Am Montag mußte nun endgültig die Heimfahrt beginnen. Früh morgens um 9 Uhr fuhren wir los. Das riesenhafte Häusermeer der Großstadt ließen wir dann auch ganz gerne hinter uns, denn auf die Dauer fühlen wir uns auf dem Asphalt doch nicht wohl. Im Morgensonnenschein durchfuhren wir den schönen Sachsenwald in Richtung Friedrichsruh, um unserem dort ruhenden eisernen Kanzler einen stillen Besuch zu seinem Geburtstage, welcher am nächsten Tage war, abzustatten. Still standen wir alle vor seinem Sarkophag und gedachten dankbar seiner unermüdlichen heldenhaften Kanzlerarbeit als Gründer unseres großen deutschen Reiches. Eine sehr schöne Grabstätte hat man diesem Helden in Friedrichsruh bereitet. Große schwere Lorbeerkränze mit schwarzweißroten Schleifen lagen vor den goldenen Buchstaben „Fürst Otto von Bismarck".

Durch hübsche niedersächsische Bauerndörfer, vorbei an dem schönen Städtchen Ratzeburg, sausten wir wieder unserer Heimat zu. Überall sahen wir unsere Landsleute bei der Saatbestellung auf ihren Äckern. Eilig trieb es uns jetzt auch nach Hause. Denn jetzt gehörten unsere Kräfte wieder der heimatlichen Scholle, welcher wir jetzt ganz besonders wieder dienen wollten, nachdem wir einen so schönen Winter hinter uns haben, welcher uns mit allen Fasern unseres Lebens noch fester an unsere Heimat fesselte.

Mit großem Jubel wurden wir mittags in Wiligrad begrüßt. Einmal saßen wir noch wieder in den uns lieb gewordenen Räumen unserer Schule beim Mittagessen zusammen. Dann kam das große Abschiednehmen. Mit vielen guten Wünschen verließ einer nach dem anderen das Haus, um wieder draußen im Heimatland verstreut an seine Arbeit zu gehen. Wenn auch verstreut, fühlen wir uns doch in dem in Wiligrad Erlebten vereint. Auch die schöne Reise werden wir nie vergessen, welche uns so viel Lehrreiches und so schöne Stunden mit den Holsteiner Freunden zusammen schenkte.

Geschäftliches.

Starke Bestockung und ausreichende Wurzelbildung der Winterung im Herbst ist nur dann möglich, wenn dieser genügend Grundnährstoffe und zwar Kali und Phosphorsäure zur Verfügung stehen. Je besser die Bestockung, um so dichter ist im kommenden Frühjahr der Pflanzenbestand und um so höher die Ertragsfähigkeit des Schlages. Auch Dürreperioden überstehen ausreichend mit Kali gedüngte Felder weit besser, wie man in dem vergangenen trockenen Sommer besonders deutlich beobachten konnte. Man gebe deshalb neben Phosphorsäure der gesamten Winterung mindestens 1—1¼ Ztr. 40er Kalidüngesalz pro ¼ Hektar.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. Bei Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzobe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61/69.**

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler u. Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin u. der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben
von Dr. Priester, Rostock / Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

9. Jahrgang | Schwerin, November 1930 | Nummer 11

Inhalt: Krise des Bauerntums (Schluß). — Wat von uns' meckelbörger Mauder-sprak. — Drei Dörfer. — Vereinsnachrichten. — Aufstieg in Laupien an'n 19. September 1930. — Familiennachrichten. — Bücherbesprechung. — Geschäftliches.

Schulhaus in Bartenshagen bei Doberan.
(Aus Endler-Folkers: Das mecklenburg. Bauerndorf).

Krise des Bauerntums.

Von Otto Clausen,
Vorsitzender der Landesjungbauernschaft Schleswig-Holstein.
(Schluß.)

Zur wirtschaftlichen und geistigen Not, die durch die Auflösung der alten Lebensformen bedingt ist, kommt der vorerst noch heimliche, aber leidenschaftliche Unwille gegen Lebens-, Staats- und Verwaltungsformen hinzu, die unter den Bedürfnissen der Stadt erwachsen, mit Gewalt auf das Land gepflanzt werden. Sie sind nicht nur am grünen Tisch gemacht und daher dem Lande fremd, sondern sie reichen in ihren Auswirkungen tief hinein in das bäuerliche Leben und in die bäuerliche Haltung. Vom Wirtschaftlichen wie vom Politisch-Gesellschaftlichen her fühlt der Bauer sich — und er muß dieses — in seiner Lebensweise bedroht. Noch kann er die Hintergründe nicht recht fassen, die Gefahr nicht erklären, die heraufgezogen ist. Es gilt, sich nüchtern und ohne Illusionen auf die Erfordernisse des Tages einzustellen. Das fällt einem an sich zur Beharrung und zum Konservativen neigenden Menschen wie dem Bauern sicher schwerer als dem Städter. Aber diese Eigenschaften erlauben ihm auch wieder, ja sie gebieten ihm, die Umstellung und Neuordnung seiner Lebensverhältnisse im alten überkommenen Geiste zu unternehmen. Man hat bisher geglaubt, mit den technischen Methoden, die andere Wirtschaftsstände ausgebildet haben, auch das Bauerntum retten zu können. Heute beweist sich dieses als Trugschluß. So notwendig der materielle Interessenkampf sein mag, er genügt nicht. Nur eine Anspannung aller, auch der sittlichen und geistigen Kräfte, nur der Wille, den Bauernstand in seiner Gesamtheit vom Innersten her zu erneuern, kann dem Ernste der Zeit gerecht werden. Und, was in Jahrhunderten durch Generationen hindurch gewachsen und vererbt ist, kann nicht auf einmal verschwinden. Wohl mag manches nicht zum Bewußtsein kommen, nicht zum Gegenstand zergliederter Betrachtung im Bauerntum gemacht werden, aber es wird doch erlebt, und bildende Kräfte in der Natur erleben ist Religion, zum mindesten Religion im weiteren Sinne.

Die Bauernbewegung hat gerade nach dem Kriege bewiesen, daß sie diese Erlebnisfähigkeit besitzt, die mancherorts sicher noch geweckt werden muß und hat einen Drang gezeitigt nach vertiefender, weiterer Bildung und Gestaltung, die über das rein Wirtschaftliche hinausgeht. Weltanschaulich-geistig steht der Bauer in der Mehrzahl zwar noch an der alten Stelle, aber er spürt es immer deutlicher, daß er, wenn er seine Stellung behaupten will, ohne sich den gegebenen Tatsachen zu verschließen, um die Behauptung dieser Stellung kämpfen muß. Die jetzige Auflehnung gegen artfremde Systeme und internationale Politik künden seinen Eintritt in die geistig-politische Auseinandersetzung an. Die Bauern stehen gegenwärtig in diesem Gärungsprozeß, wobei unter ungeheuren Spannungen eine neue Richtung von ihnen eingeschlagen werden soll. Sie haben dabei nicht immer die richtige Form gefunden, was uns aber am Anfang aller Dinge nicht verwunderlich erscheinen darf. Instinktiv hat der Bauer bestimmt die Zeit begriffen. Die neue Richtung wird von dem Führer abhängen, der den Kurs in Zukunft bestimmt.

Die Aenderung, die wir erreichen müssen, ist die Umstellung von Opposition auf schöpferische Aktivität. Und wir nähern uns ohne Zweifel dem Zeitpunkt, wo das Bauerntum sich über Weg und Ziel einer neuen aktiven Standespolitik entscheiden muß, wo es in die Möglichkeit dieser Aktivität gestellt wird und wo alle Tendenzen seines bisherigen Weges zu einer großen programmatischen Willensdurchsetzung zusammenlaufen. Und damit im Zusammenhang stehen die Ziele, die die deutsche Bauernschaft in den nächsten Jahren zu gehen haben wird.

In diesem Augenblick aber, wo die Bauernführung des neuen geschlossenen Bauernstandes die Umrisse seines Weges klar erkannt hat, blickt sie zurück und richtet an den eigenen Stand die entscheidende Frage: Seid ihr revolutionär genug, um den Boden für die Entwicklung der bauernständischen Idee garantieren zu können? Ist die innere Bereitschaft derartig, daß sie diese Ideen überzeugt und stoßkräftig genug vorwärts treiben kann? Das ist die Frage, die auch der jungen Generation des Landvolkes gestellt ist.

Selbst der beste Führer kann heute getrost die Hände in den Schoß legen, wenn die innere Bereitschaft zu neuem schöpferischen Wollen im eigenen Stande nicht vorhanden ist. Hier hat die Wandlung einzusetzen, wo das geschlossene Bauerntum sich wieder auf der Weltanschauung aus dem bürgerlichen Lebensgefühl heraus zusammenfinden muß. Es kommt darauf an, den Boden im Innern vorzubereiten, wenn er reif sein soll zu einer neuen Aktivität nach außen.

Wir müssen uns von vornherein darüber klar sein, daß alle Gebiete, die wir von dem Bauernstande aus erobern müssen, für uns Neuland sind. Wenn der Bauernstand weiter seine Lage in jeder Beziehung richtig erkannt hat, so muß er auch begriffen haben, daß es eine Lösung aus der Krise, in der wir gegenwärtig leben, nur geben kann durch eigene aktive Schöpferkraft und Willensgestaltung.

Führertum und Gefolgschaft, wirtschaftliche und politische Selbstverwaltung, Landarbeiterfrage und Sozialpolitik, gesellschaftliche Gliederung des Volkskörpers und Staatsaufbau — alles für den Bauern noch ungelöste Probleme — können nur dann mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden, wenn dies aus dem Geiste größter Verantwortung und ständischen Bewußtseins geschieht.

Aber dazu ist eine Vorbedingung zu erfüllen. Erst muß das Bauerntum ein geschlossener Stand sein, nicht allein organisatorisch, sondern auch innerlich. Man redet heute viel von revolutionärer Bauernbewegung und sieht hierbei immer nur äußere Dinge, staatliche Einrichtungen und dergl. als zu revolutionieren an. So wird diese Revolution niemals Erfolg haben. Soll eine Revolution gelingen, muß sie zuerst die Menschen selbst revolutionieren, d. h. von innen her ergreifen und an ihrem Besten, ihrem Wertvollsten rütteln.

Erst Umwandlung der Geister, dann der Dinge, erst Standwerdung des Bauerntums, dann ständische Politik.

Wir nehmen davon Abstand, uns im einzelnen mit den vielen verschiedenen Parteien und ihren Programmen zu beschäftigen. Es handelt sich hier grundsätzlich zunächst darum, ob der Bauer politisch sein muß oder nicht. Wir kommen zur Bejahung dieser Frage. Es ergibt sich für uns eine Zweiteilung der politischen Aufgaben. Sie liegt erstens auf der ständisch-politischen, zum zweiten auf der völkisch-, wenn wir so sagen wollen, großpolitischen Linie. Der absolute Staat vor dem Kriege bedingte eine passive Haltung der bäuerlichen ständisch-politischen Leistung. Die Stände haben politisch ihre Freiheit der Selbstverantwortlichkeit, der Selbstverwaltung und den Sinn ihrer sozialen Gemeinschaft durch die Entstehung des Staatsbeamtentums eingebüßt. Das Preußen-Deutsche Reich sah nicht, daß die neuen Volksbürger eine freiere Organisierung, wie das durch den Staat gewordene Preußen haben mußten. Selbstverwaltung, soziale Aufgaben der Stände in Bildung, Fürsorge, Kultur, Wirtschaft usw. übernahm zum größten Teil der Staat. Entpersönlichung des Volkes und Unselbständigkeit waren die Folgen. Jede eigenständische Leistung mußte erschlaffen. Diese unorganische Entwicklung löste Organisationen und Reaktionen gegen den Staat hervor. Auf unserm Gebiet entstanden die Bauernorganisationen, Bauernvereine, Bund der Landwirte

usw. Der Staat übernimmt nun die wirtschaftliche Sicherstellung als eine Art Fürsorge.

Diese Entwicklung schließt durch den Krieg und die neue Weimarer Verfassung ab. Der demokratisch-parlamentarische Staat entsteht. Die Summierung der Masse kann jetzt über das Schicksal der anderen Stände bestimmen. Von diesem Moment an erwacht durch den Druck wieder das ständische Bewußtsein. Bauernorganisationen kämpfen miteinander für eine breitere schlagkräftige Front. Wir sehen den Abwehrkampf eines Standes gegen alles, was ihn bedrohte, Steuern, Soziallasten, Zwangswirtschaft, Auslandskonkurrenz, Industrie und Handel in ihrer Zusammenballung usw.

Hat der Bauernstand nun in dieser Zeit seinen Aufgaben als Stand genügt?

Zunächst war es ein rein wirtschaftlicher Abwehrkampf. Dabei dürfen wir in keinem Fall stehen bleiben! Die Forderung geht bei uns nach Bildung der geistigen Kräfte. Denn die wirtschaftliche Seite allein genügt nicht. Die Selbstbehauptung als Stand verlangt die Wahrung und Verteidigung desselben. Für Bauern, als Vertreter in Selbstverwaltung, Volkswirtschaft, Sozial- und Steuerfragen, als auch für das gesamte Genossenschaftswesen. Wir müssen geistiges Rüstzeug schaffen.

Die Forderung ist deshalb für die Landjugend die Schaffung von Fortbildungsschulen, Fachschulen, Volks- und Bauernhochschulen. Wir sehen hier in voller Schärfe, was eine politische Betätigung verlangt. Wir können ohne bestimmte Voraussetzungen keine Politik des Bauernstandes betreiben und müssen uns immer wieder vor Augen halten, daß die bauernständische Entwicklung eine eigene erarbeitete Bildungslinie verlangt.

Der Staat hat das ständisch-politische Leben des Bauernstandes verkümmern lassen, und um so stärker ging der Bauer den Weg in die Verwirtschaftlichung hinein. Damit ging dem Bauer der sozial-ständische Gemeinschaftssinn verloren. Naturhaft wäre: Je größer die wirtschaftlichen Aufgaben, desto stärker die ständisch-politische Entfaltung, um für die eingesetzte Kraft auch die größere Sicherheit zu schaffen. Der Staat hatte seine Aufgabe den Ständen gegenüber nicht erkannt, nämlich als der verwaltende und ordnende Geist des Volkslebens jedem Organismus seine naturnotwendige Lebensfunktion zu geben. Jedes organische Gebilde läßt den Teil verkümmern, den es nicht braucht. So auch der Bauernstand. Die Umordnung im Nachkriegsstaat läßt auch jede ständisch-politische Gliederung fehlen. Dazu kommt noch falsche Führung und Gestaltung der Organisationen. Der Bauer erkannte seine Aufgabe nur zum Teil. Er ging vor nach dem Abbild der Parteien. Es wurde organisiert ohne wahre Führerschaft und Gefolgschaft. Man schob die Verantwortung auch dem Staat zu und wurde sich der eigenen, ständischen Verantwortung nicht bewußt. Das Schicksal der ständischen Entwicklung führte dazu.

Wo liegt denn die Aufgabe des Bauernstandes?

Für seine Aufgaben gibt es kein Rezept, wohl aber eine Haltung! Jede ständische Leistung wird bedingt durch die soziale Haltung der Glieder der ständischen Gemeinschaft. Die Voraussetzung hierfür: Die Individualisierung des Bauernmenschen durch die Entwicklung der sozialen Kräfte zu ersetzen.

Was heißt sozial sein?

Die Erkenntnis der ständischen Verpflichtung und die Einordnung als Glied in die bäuerliche Lebensordnung und Lebensaufgabe; und darüber hinaus die Einordnung in den Lebensorganismus des Volkes, wobei heute ganz besonders wesentlich das Verhältnis Bauer—Arbeiter ist.

Wie erwächst diese oder wird diese gestärkt?

Bei der älteren Generation erwächst sie aus der wirtschaftlichen Bedingtheit. Bei der jüngeren Generation wächst sie aus der inneren Haltung, die

bewußt oder unbewußt sein kann, aber immer ein Aufeinanderabgestimmtsein voraussetzt, welches sich in dem Vertrauen zur Führerschaft krönt. Zum Ausdruck kommt es bei den Alten durch die genossenschaftliche Organisierung des Ein- und Verkaufs, als Lebensversicherung. Bei den Jungen als Opfer für die Idee, als der soziale Einsatz!

Dies schafft bei beiden das gemeinsame ständische Lebensgefühl. Daraus entwickeln sich naturgemäß die weiteren politisch-ständischen Aufgaben. Die Erkenntnis, daß das Landvolk an sich eine ständische Aufgabe hat, wird dadurch immer mehr bewußt und muß dazu führen, den ständischen Lebenskreis abzurunden und zu füllen.

Aufgabe: Die Selbsterziehung und Bildungsarbeit am eigenen Berufsstand. Unser Landsmann und Dichter Hebbel sagt dazu: „Gebildet ist der, der hat, was er zu seinem Lebenskreise braucht."

Das ist Jungbauernarbeit:

Soziale Zusammengehörigkeit!, Dorfabende, Heimatabende aus eigener, ländlicher, bäuerlicher Art gestaltend. Von der Zusammenarbeit zu eigener Werterkennung! Standesbewußtsein, nicht Standesdünkel, auf sich selber und seine Kraft besinnen!

Der Rembrandtdeutsche als unser Landsmann sagt: „Der Mensch in seiner urtümlichsten Form ist Bauer. Je näher die Kultur des Geistes und des Bodens miteinander bleiben, desto besser ist es für beide. Land und Leute, Leib und Seele, gehören zusammen."

Wir schaffen nicht Einigkeit dadurch, daß wir ein Blatt mit Unterschriften sammeln, sondern durch soziale Erziehung zum bewußten Bauernstand! Durch geistige Bildung für den Stand und seine Vertretung!

Dadurch schaffen wir eine Gesinnungsgemeinschaft, die imstande ist, Führer zu bilden und zu tragen, die den Schwerpunkt der Führung von der Stadt aufs Land für seinen Teil zurückverlegt. Dies macht uns frei von der passiven Ablehnung. Wir ergreifen die Dinge, wie sie sind, und setzen die gesamte bäuerliche Kraft für unsere Selbstbehauptung ein. Das ist unsere Sendung!

*

Die Jungbauern haben aus sich heraus eine Bewegung geschaffen, die in zielbewußten Bahnen verlief, diese Entwicklungslinie innehielt und die Verbindung mit der Wirklichkeit nicht aus dem Auge verlor.

Die schleswig-holsteinische Jungbauernbewegung fühlt seit Jahren die Not des Bauernvolkes. Sie kam auf dem Wege aus der inneren Not unseres Volkes, die Alten kamen mehr auf dem Wege der äußeren Not zu dem Punkte, wo sich jetzt beide begegnen.

Naturgemäß sind von der jungen Generation andere Wege beschritten und andere Maßnahmen getroffen worden, als es bei den alten Generationen der Fall sein konnte. Die Jungbauern sind sich aber stets dessen bewußt gewesen, daß sie die Verbindung mit der alten Generation nicht verlieren durften, weil sie traditionell durch Blut und Erbe an ihre Vorfahren gebunden sind. Sie versuchen auch, deren Maßnahmen und Ansichten zu verstehen. Aus diesem Grunde glauben sie auch, daß der jetzt regierenden Generation etwas mit der Tätigkeit der jungen Generation gedient sein kann. Die Zeit verlangt heute klare Entscheidungen von beiden Richtungen.

Die äußere Krisis im Bauerntum ist namentlich gekennzeichnet durch die wirtschaftliche und politische Seite des Kampfes, während die innere Krisis sich mit der Befreiung aus der geistigen Hörigkeit befaßt. Beide Zustände haben sich heute vereinigt und sind über das Bauerntum hergefallen. Es bedarf daher gemeinsamer Kraft, um aus diesem Kampfe siegreich hervorzugehen. Unsere Arbeit als Jungbauern beschäftigte sich bisher vornehmlich mit dem Menschen selber. Die Aufgabe der führenden Generation lag bisher haupt-

sächlich auf dem wirtschaftlichen und politischen, somit dem äußeren Gebiet des Menschen.

Im Vordergrund unserer ganzen Arbeit steht demnach die Frage, ob wir in der Bauernbewegung Weltanschauungs- oder Tagespolitik betreiben sollen. Daß diese Frage noch nicht entschieden ist, scheint auch im wesentlichen zu der Zersplitterung unseres Berufsstandes beigetragen zu haben. Ich mache hiermit den Organisationen keinen Vorwurf, denn wer die Geschichte des Bauerntums kennt, weiß auch, daß diese Aufgabe noch nicht gelöst werden konnte, jetzt aber aus dem Zwange der Verhältnisse heraus angefaßt werden muß. Wir müssen diese Frage aus dem Grunde klären, weil die Handlungsweise der Menschen inneren Motiven entspringt. Solange also nicht die Aktivität des Bauerntums aus dem bäuerlichen Lebensgefühl geboren wird, die auf Ewigkeitswerte zurückgeht, sondern sich nur in Tagespolitik erschöpft, so lange kann der Glaube an das Bauerntum, als Grundlage für unseren Berufsstand und unser Volk auch nicht breit und stark genug sein, eine wirkliche Gesinnungsgemeinschaft aus innerem Zusammengehörigkeitsgefühl zustande zu bringen. Hiermit wird die Frage entschieden, daß Organisation und Wirtschaft von uns als Diener der Menschen aufgefaßt werden müssen.

Der Mensch tritt somit wieder in den Vordergrund der Dinge, löst sich von dem Begriff eines Objekts und kann wieder Persönlichkeit werden. Alle andere Entwicklungsförderung, die eine Höherbewertung des Sachlichen will, und eine materielle Weltanschauung verkörpert, trennt uns von der Weltanschauung einer Höherentwicklung der Menschheit. Ich halte es für unbedingt notwendig, daß das einmal offen ausgesprochen wird, da die landwirtschaftlichen Organisationen sonst Selbstzweck zu werden drohen.

Die Voraussetzung für erfolgreiche Bauernpolitik ist die Gesinnungsgemeinschaft, die durch den Glauben an die göttlichen Gebundenheiten des Bauerntums zu einer Kampfgemeinschaft für diese starke Idee wird.

Erst diese Gesinnungsgemeinschaft gewährleistet eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik. Diese Wirtschaftspolitik hat sich nicht gegen berechtigte Interessen anderer Berufsstände auszuwirken. Sie hat sich in erster Linie auf die Erhaltung der Bauernhöfe durch eine gesicherte Rentabilität zu erstrecken. Der Hebel zur Rentabilität liegt in der Senkung des Zinssatzes, in der Bildung von eigenem Betriebskapital durch eigene Bankinstitute, weiter in der Regelung der Absatzverhältnisse und in einer vernünftigen Siedlungspolitik. Volkspolitisch gesehen, ist ein weitgehender Schutz für das Landvolk zu verlangen.

Man ist sich darüber klar, daß der Landwirtschaft geholfen werden muß. Nur über Mittel und Wege, wie dies geschehen soll, gehen die Ansichten auseinander. Ich will nicht sagen, daß die Mittel und Wege zu einer Besserung der jetzt herrschenden Lage leicht zu finden wären. Aber andererseits ist zu beachten, je schwerere Aufgaben einem Stande, einem Volk gestellt sind, auf desto höhere Stufe kann dieser Stand und dieses Volk hinaufsteigen, wenn es, und das muß ausdrücklich betont werden, noch die nötige Kraft zu diesem Aufschwung in sich birgt.

Die moderne Entwicklung, die jetzt unsere Richtung bestimmt, ist nicht vom Lande ausgegangen, sondern von der Stadt. Sie hat im wesentlichen eine Verschiebung vom Agrar- zum Industriestaat mit sich gebracht und keine genügende Rücksicht auf die bodenständige Bauernbevölkerung genommen. Krieg und Versailles haben die Landwirtschaft an den Rand des Abgrundes gebracht, wo im Wahn der gleichmachenden Zivilisation das Volk um das goldene Kalb den Todesreigen aufführt.

Es ist höchste Zeit, daß das Bauerntum aus seiner Reservestellung heraustritt und dem gesamten Volke eine gesunde Plattform zum neuen Aufstieg bietet.

Der konservative Bauer, der bisher diese Auseinandersetzungen aus dem Hintergrunde der Geschichte betrachten konnte, ist gezwungen, seine alte Stellung aufzugeben und sich seine neue auszubauen. Ein Zurückretten auf die Tradition nützt ihm heute wenig, da Deutschland um die letzte Entscheidung, um Sein oder Nichtsein, ringt und die Kräftereserven des Bauerntums zum neuen Aufstieg gebraucht. Das Bauerntum muß heraus aus seiner Reserve und muß nicht partei-, sondern ständisch-politische schöpferische Eigenkraft entfalten. Wenn der Bauernstand eine letzte Mission zu erfüllen hat, so ist es diese, für die er schon lange zuständig war, die aber andere auf seine Kosten für ihn „besorgten". Bis zum Kriege hat man nachgeahmt, was andere Wirtschaftsstände, Arbeiter, Industrielle, Banken usw. in ähnlichen Notzeiten getan haben. Und mit den Methoden des Interessen- und Klassenkampfes zog auch ein gleichgerichtetes Bewußtsein in die landwirtschaftliche Organisation ein.

Die wirtschaftliche Not ist trotzdem von Tag zu Tag gestiegen, ein Staatssystem, fremd und feindlich dem Bauerntum, bedrängt seinen Lebensraum. Und doch wagen es alte Führer, Rettung aus der Not zu verheißen, wenn man ihre Wege bis zum Ende geht, d. h. dieselben Methoden auf die Landwirtschaft anwendet, mit denen man bisher das Staatsrentnertum der Städte geschaffen hat. Staatshilfe? Gewiß, soweit man das überhaupt von einem verarmten und schlecht geführten Staat erwarten kann. Selbsthilfe bleibt aber die erste Losung der Stunde.

Wat von uns' meckelbörger Mauersprak.

Von F. Rehm - Schwerin.

Wer 'n richtiges meckelbörger Plattdütsch hüren will, dei möt tau Landn gahn, wo von öltlings her kein Wurt anners snackt ward as platt. Süll 't einer mit dat Hochdütsch verfäuken, dor kann'n Gift up nehmen, dat dei sick dorbi verhaspeln deiht, so dat 'n Hochdütscher dat Schürkoppen kriegt.

Wenn äwerst sprakgeliehrte Lürd sick mal plattdütsch utdrücken dauhn, geiht ehr dat oft jüst so; sei leggn ok in 'n Nettel, denn ehr Gehür un Sprakwarktüg is nich von Hus' ut dorup instellt, ehr is dei Snawel dor nich nah wussen. — Denn sünd äwerst dei Plattdütschen up 'n Landn an dei Tour, sick spei tau griwlachen, seggn deiht keiner wat, denn dei Ort „het jo miehr liert". — Wenn 't keiner von ehr hürt, denn heit dat licht: „dei snackt Preisterplatt". — Dei Paster is nämlich meist dei einzigst Mann in 'n Dörp, dei för 'n Hochdütschen hollen ward, un wenn dei mal mit dei Lürd plattdütsch snackt, mit den' ward in Gelegenheit seihn.

Wer plattdütsch schriwt un dröpt dat nich so, as 't in dei Mundort lurden möt, dormit ward ok in Gelegenheit seihn, un dat ward bi 't Lesen denn nah dei Mundort trechtöckert — Schrieben? — Kannst up 'n Landn kamen, wo du wist, Hus bi Hus, wo kein Schäulers sünd, is dei Blackpott utdrögt un dei Schriewferre tellt sick tau dei „Arbeitslosen".

Lesen? — Je, — Son' Breiw, wo upsteiht: „A — b = ab, — biet af! — lest'n jo alle Dag mit Lüsten, äwerst süß wat? — wer het dor Tied tau? — Sommerdag ward kein Tiedung lest." — Dat bringt nicks in.

Snacken? — Ja, 'n bäten snacken, ob 't Frugens- ore Mannsminsch is, deiht 'n giern, wenn 'n grard kein Melk up 'n Fuer het, orre wenn blot dei Pier stahn willn.

Bi 't plattdütsch snacken ward äwerst väl in 'n Bort mummelt, Lude, dei 'n sick taudenken möt. — „Dat Ei is entwei", hürt sick meist so an, as wenn segt ward: Dat Ee is entwee. — dat J bliwt in 'n Mundn bistäken, dorvon kümmt jüst dei Ansatz kuum tau Platz, wiel dat dei Utklangslud is. Wenn

man nu äwerst sluten wull, plattdütsch müßt man de — stats dei, se stats sei und he stats hei seggn, un ebenso twee, dree, veer, un Weeg, Breew, Deew usw. un schriewen, denn is'n uppn Holtweg. So as dat J grard nich up 'n Utklang kümmt, klingt dat ok, wenn ok bäten undütlicher as dat E, womit dei Stimmlud anklingt, dat E von dat Ei klingt blot 'n bäten vörut, hürt dor äwerst doch mit tau. Dat heit (nich heet) also: Weig', Deiw, Breiw, Eik usw. bi uns tau Hus, un 'n utlandschen Artikel bruk wi nich. Dei Aal un dei Supp is richtig schräben, — wenn 'n dei as Förwurt brukt ward mit Betonung, t. B.: „Will dei Hund an dei Sied!" — orre: „Dei Kauh giwt dei meist Melk!" — orre: Dei Kirl? — dat 's dei grötste Hallunk! — denn kummt dat i woll tau Platz. — Meist ümmer dröpt dat tau: Wo hochdütsch 'n Je hürt, ward plattdütsch 'n Ei brukt, utbinahmen „Kleed" un „Leed", wat klagt ward, doch nich, wat sungen ward. Leed ward klagt, 'n Leid ward sungen. Dat Hinstörp ümmer 'n plattdütsches „Leederbook" empfehlen deiht, dat deiht nich blot mi allein leed. —

Wo äwerst hochdütsch „Je" brukt ward, dor brukt 'n plattdütsch 'n „Ei": dienen — deinen, schießen — scheiten, gießen — geiten, lieben — leiwen usw. — Wenn also för dat hochdütsche „Je" — „Ei" richtig is, denn is ok dat nich verkiehrt, wenn 'n för dat hochdütsch „Ei" plattdütsch „Je" setten deiht.

Dat „Ö" spält 'n grote Rull bi dei Affsietigen. Dei rechte un echte Plattdütsche brukt dat nich äwer dei Maten väl, denn is dorför dat „Au" mundrechter. Dei segt nich „to" stats „zu", dei segt „tau". Ok dei Vörsilw' heit bi em „tau": Tausluten, = griepen, = haugen, = snieden, = langen, = kieken, = hüren usw. — Dat heit ok nich Schoh, nich Bok, nich Krog, nich Schol, dei Plattdütsche segt: Schauh, Bauk, Kraug, Schaul. Dei U-lud ward allemal mit Au vertuscht, un hier giwt dat ok dei ümgekiehrte Sak, un dorher is 't ok so recht. Allens wat hochdütsch den' Stimmlud „Au" in sick het, vertuscht em up platt mit U: Kraut — Krut, Braut — Brut, Brause — Brus', Maus — Mus usw.

Bi dei Stimmlude sünd Regeln för dat Rechtschriewen von 't Plattdütsch tau findn.

Äwerst wer plattdütsch Schriften schriewen deiht, un deswegen as Auter gellen möt, schütt ok männigmal vörbi, un kümmt grard denn ut dei Leus', indem hei Würd' verplattdütscht, dei kein Plattdütsche in sien (meckelbörger) Mundort gewennt is.

„Tieding" — lest man. Jereein segt äwerst Zeitung, dat hochdütsch Wurt hebbn dei Plattdütschen äwernahmen, so, as 't up 'n Titel tau lesen steiht. — Vielicht het ehr dat „ing" nich paßt, dat is 'n Silw, dei 'n ut Zärtlichkeit brukt, Badding, Mudding, Bräuding, Swesting, un tau Tieding gor nich paßt. — Worüm ward dei plattdütsche Nahsilw „ung" nich nahmen, dei doch in Recknung, Lüchtung un Schälung hürt, so dat dat „Tiedung" heiten deiht? — Nu seggn dei Plattdütschen bi uns „Zeitung" un ok „Anzeiger" — nich Anwieser, äwerst „Nahrichten".

„Hoffen" un „Hoffnung" het man ok verplattdütscht, wat einen ok nich afnahmen ward. Ut plattdütschen Mundn hew ick noch nich hürt, dat 'n „hapen" un „Hapnung" seggt; dor kenn ick „biglöwt wäsen" neben „hoffen".

Jüst so ist mit Gruß un grüßen. „Gräutnis" un „gräuten"? Son' plattdütsch Würd giwt dat bi uns gor nich. — Heimatlich is bi uns dei Schepergruß. Un wenn dei Dodenkledersch kümmt un tau 'n Nahfolgen inladen deiht, denn bistellt sei von ölltlings her: „N. un dei Fru laten grüßen un ji füllen so gaud wäsen un dauhn N. bi sien Gräwnis dei letzt Ihr an!" — „Gräutnis" un „gräuten" sünd bi uns tau Hus kein plattdütsche Utdrücke, dei sünd entweder blot mit 'n plattdütsch Larv orre von utwarts her uns taulopen. Von öltlings her heit bi uns 'n plattdütsche Awwiesung: „Gah hen un grüß' Großmuddern!"

Wat Felix Stillfried sick leist' het, as hei in dat schöne Leid: „Ick weit ein Land, dat mi geföllt!" up Harten-Smarten riemt het, is würklich för platt-dütsch Meckelbörger unverständlich. Hier kennt 'n woll „Weihdaag" — äwerst von Smarten weit nüms wat af.

Ok is dat nich meckelbörgsch, as Inleitung von 'n Satz, staks „doch" orre „äwerst" — „man" tau bruken, t. B.: Man hei hard dat nich seihn. — Son' Wendung in plattdütschen Snack kümmt u n s heil spansch vör, wenn 't annerwärts ok Gebruk is.

Von ein Ohrt Schriewung möt wi äwerst noch lang un breit snacken, wiel dorin uns' meckelbörger Mundort dull tau nah geschüht, dat is dat A in Slätel, Käk, Sähn un noch 'n ganze Masse plattdütsche Würd, dit A sall nah niegste Maurd mit Schriewung „Oe" plattdütsch dorstellt warn. Dei Geliehrten bihaupten! — wer kann zeigen Behauptungen an? — dat is blot 'n Twischenlud, wat äwerst nich dei Fall is, äwerst nahwiest warden möt, süß is 't nich tau glöwen.

In Vörut möt seggt wardn, dat Oe is gor nich tau bruken 'n annern Lud tau biteiken, as dat Ö. Schroeder heit genau so as Schröder un Gloeder heit eben Glöder; Poel heit Pöl un Boek heit Böök, un mit Loewe, Schlöen, Woez usw. is t' grard so. — Denn kann ick doch keinen vernünftigen Minschen bibringen: Doems heit Däms, dat würd noch äwer dei sokratsch Method, dei Köster Suhr sall utäuwt hebb'n, gahn. — Un wenn ick diers nieg Schriewort anwendn sall, denn möt ick mienen Pät as Poet biteiken, un son' Buer, dei man twei Pierd up sien Stärd säuden kann, dat 's kein Käter, dat 's 'n Köter mit oe. Is dat nich miehr as dwatsch?

Jere Stimmlud het twei ünnerscheidliche Klangfarben, ein is düster farwt, dei anner hell, dei beiden sünd so tau seggn 'n Oktav uf'nein, in Hochdütsch un in Plattdütsch: Rat un Rand, Lot un Block. Brut un Bruck. — Ok dei Ümlude hebb 'n jüst so twei Klangfarwen, hell un düster, un dei düster, dat is dei primäre, dormit ward dei Lud binamt, dat let sick nich ümstöten. In Meckelborg, so langn as 'n dörch Baukstabieren dat Lesen lieren mößt, is dei Schäulers bibröcht wordn: „Dei Ümlud von A heit A, so as 't in Sähn klingt." Dat kann nich blot ick bitügen, ok anner oll Lürd ut ehr Schaultied; un so bringt dat alphabetische System dat mit sick — jere Stimmlud m ö t twei Klangfarwen hebb'n, ein düster un ein hell, — un dei düster dat grard is dei primäre un kann dorümhalben Heimatrecht un H e i m a t p l e g' bianspruchen.

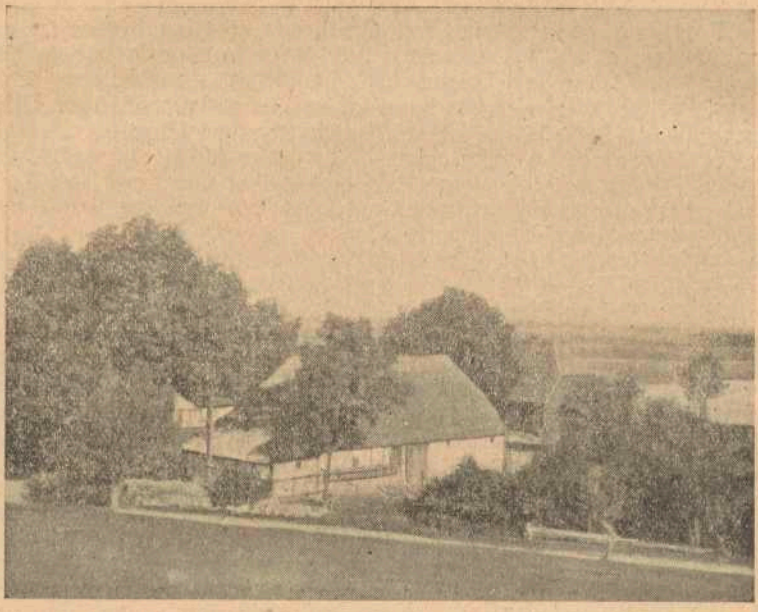
Wie heit dei Miehrtall von „Aas"? — Heit dei nich „Äs'"? — Un dor sall ick „Oes" schriewen? — Giwt dat nich miehr Etymologie? — Hängt nich Käk mit kaken tausamen? Nich mägen un mag — Käter un Katen, — Vägel un Vagel, — Bagen un Bägel, — Stacken un stäkern? — usw. usw.

Dor ward segt, oltsächsch is het man Slätel — flutil schräben, — nah dat, wat vör Johrhunnnerten west is, sleit den' Plattdütschen hüt kein Ader miehr, em makt blot dat Vergnäugen, wat em bibröcht wordn is. Hüt heit dat bi uns: Slot, — ick flut, fläut, hew flaten, — Slätel. Un dit A sall nu 'n Twischenlud wäsen? — Worüm? — Hei het doch allens, wat 'n von 'n Ümlud verlangen kann, an sick. Binah is mi so, as wenn dei Lürd vör Johrhunnerten noch wiet in 'n Düstern west sünd, un dorher dei geliehrten Forschers up 'n Holtweg bröcht hebb'n. Twei Klangfarben het jere Stimmlud. Blot dei hochdütsch Sprak het sick den' düstern Ümlud von A meist afwennt. — Reste sünd äwerst noch dor: — Dei Hochdütschen plücken ok noch „Mäsch", sei „klätern" mit Geschirr un maken mit 'n Mund ok „Kläterei". Un heil sure un swore Arbeit is 'ne „Päselei". Man ist auch, hochdeutsch gesprochen, manchmal „däsig", un dat „Orthographische Wörterbuch" von Duden, wat so hochdütsch is, nennt ok „Dämelei" un „Dämelack".

Grard so, as alle Stimmlude hebb'n ok dei drei Ümlude ä — ö — ü in dei Sprak twei Klangfarben, ein düster, dat 's dei Grundton, un ein hell, dei dor-

von awklingt. Ä, so as dat in Käk klingt, is dei primäre Klangfarw, ä in „schäbig" is dei Awsprand. Dat Ö in Öl und dat Ü in „Hügel" sünd dei primären Klangfarben; ö in „öfter" un ü in „Lümmel" sünd dei hellen Klangfarben, dei nich dei irsten sünd, as 'n Oktaw höger liggend annahmen würden. Hierut süht 'n ok dat Ä, eben so gaut dei Ümlud von A wäsen deiht, as Ö von O, un Ü von U, un nich blot 'n Twischenlud.

Wenn wir irst färden, dat dei Hochdütschen dat Ä in dei Klangfarw as in Käk nich recht bruken dauhn, so stimmt dat nich ganz. Sei bruken dat düster Ä jeresmal, wenn sei den' Duwwellud Äu schriftlich anwendn. Denn 'n Duwwellud tau'n Klingen tau bringen, sünd dei hell klingenden korten Stimmlude äwerhaupt nich bruckbor. Dat hochdütsche Ä möt'n irst up den' Grundklang, as in „Käk" instellen, anners kümmt dei duwwelt Ümlud Äu säker nich tau standn. — Hier kann 'n all spören, wat dat lachhaft is, stats dat Ä in Käk,



Ausgebautes Gehöft zu Granzin bei Lübz.
(Aus Endler-Folkers: Das mecklenburg. Bauerndorf)

Slätel, Käm usw. oe tau schriewen, dornah möt ik denn in Häuser un Mäuse ok nah mienen dummen Verstand nah: Hoeuser un Moeuse schrieben, wat nah mien Meinen 'n Ungeheuerlichkeit wier, nich blot 'n Ungehürigkeit.

Meist möcht ick biglöwt wäsen, dat dat mittelnerderdütsch Schriewwark all son halwslechtig Hochdütsch an sick hatt het, wenn dor t. B. „moegen" un „söne" schräben steiht, grard so, as dei Städer ok hüt noch nicht in'n standn sünd, dat echte Platt tau spreken, sei möten wat vöraf hebb'n. Doch dat 's dei Geliehrten, dei Forschers ehr Sak, dor hew wi nicks mang tau dauhn, uns geiht blot dei lebende Heimatsprak wat an un dei het wer weit wo langn dat Ä, so as 't in Slätel klingt, feste in Gebruk. — Vör 155 Johr is dei irste Staatsklenner vör Meckelborg-Swerin rutkamen, wo alle Urtschaften un 'n ganze Reig Personennams instahn, dei in unf' Mundort mit dat Ä, so

as 't in Käm klingt, binennt wardn un mit A schräwen stahn. — Dor het sick jereein nah tau richten, süß künn 't em wat bedüden! — Mi hebb'n Gegners all mal bibringen wullt: „Nät" sünd Luf'eier, dei Boomfrucht ward „Noet" schräben! — Dor frag ick mal, ob 'n Mann, dei sick Nätbohn schriwt, wegen sienen Affstamm von sienen Namen nicht 'n blörd Gesicht makt? —, orre ob dei Boomlüf' vielicht ok son' Eier leggn, wo 'n Nät tau segt? — Käkenmeister kann ick doch nich schriftlich ümdöpen up Koekenmeister?

Dat giwt in Meckelborg väl Urtschaften, dei plattdütsch mit den' Aklang binennt wardn: Käselow, Gägelow, Bäbelin, Dämelow, Pätow un dei Nams mit = Mähl; un denn dei Personennamen: Gaedt, Gädert, Klähn, Mählenbrauk, Käker, Käkenmeister, Nätbohm un anner, dei laten sick nich mit oe schriewen un stahn denn tau dei anner Schriewort in 'n Gegensatz, un dorüm is dat nicht blot dei Pleg' von uns heimatlich Sprak entjeigen gehandelt, dat

Bauernhaus zu Wahlsdorf bei Schönberg.
(Aus Endler-Folkers: Das mecklenburg. Bauerndorf)

is ok grardtau unvernünftig. Dor law ick mi dei Schriewort, dei Fritz Reuter anwendt het un womit sien Interpreten bi uns tau Landn un ok utwarts hausieren gahn sünd un allerwärts Bifall krägen hebb'n; un dei Schriewwies, dei sogor Reuter sien Figuren, den' ollen Unkel Bräsig tau Broesig makt, un Jochen Päsel tau Jochen Poesel, un dei „Poggen in 'n Diek" groelen lett, kann mi stahlen wardn; un anner Meckelbörger ok. Denn dei Tiedung: „Uns Immen", dei 'n Uplag von 5000 het, geiht dor nich up in. Un Lizenziat Paster Voß, dei unf' mit 'n plattdütsch „Nieg Testament" 'ne Freud makt het, dei het vörher irst 'n Commisschon tausamenraupen, wecker 'ne anner Schriewort, as Fritz Reuter sien, aflehnt het, un ick hew Lürd drapen, dei vör etzliche Johren in 'n Voß un Has Klenner" dei Schriewort, stats A — De fundn hardn un sick up ehr Leskunst von Plattdütsch wat inbillen deeren, dei meinten, dat wier

unutstahlich un stüer einen ümmer bi dat Lesen un geiwen „Schauster Harm" dei Schuld, wat den' infallen deer, „wi hebb'n 't doch anners liehrt". — Ja, so langn dat in Meckelborg Volksschaulen gäben hett, is dei Schäulers bibröcht wordn: „Der Umlaut von A heißt A (mit dei Klangfarw as in Sähn) un alle Markmale wiesen dat ok ut. Von Twischenlud kann bi dat düster A kein Rerd wäsen. — Laf't uns doch bi den' ollen Heimatklang un Schriewort blieben. Wat anners is nicks, bringt blot Wirrwarr. — Un mi dücht, dei is all dull naug. — Dor schriwt ein dat A, mat düster klingen sall, mit 'n Zwitterbaukstawen halw a halw e (Fehrs). Wiel dei irst Hälft von a von dei Hälft von o gor nich tau ünnerscheiden is, so lesen Unkundige dor oe ruf, un wiel weck kein son' Zwitterletter tau Verfügung steiht, so schriewen dei oe; un dat giwt ok all weck, dei schriewen glattweg ö, also up dissen Weg ward uk ä 'n ö. Sülln dat woll denken? —

Gewöhnen wi uns dat düstere A irst in dei Schrift af, denn ward dat bilütten up 't Ganze gahn, un dat wier schard, nich blot üm dei Klangfarw, dei gor tau langn nich allein 'n meckelbörger Sprakgaut is, nee, denn kreig ok dei Umlud von A sien Recht nich, un uns alphabetisch System hard mit 'n mal 'n Lock, wo ok kein Oe-flicken up paßt.

Drei Dörfer.

1. Carl August Endler, Johann Ulrich Folkers: Das Meckl. Bauerndorf, mit fünf Kartenblättern und 32 Abbildungen. Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, 1930, Preis 7,50 M.
2. Johann Friedrich Dietz: Das Dorf als Erziehungsgemeinde, Weimar 1927, Hermann Böhlaus Nachflg. Verlag, Preis 4 Mk.
3. W. S. Reymont: Die polnischen Bauern, 4 Bände, Herbst, Winter, Frühling, Sommer, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1916.

Alle drei Bücher, so verschieden sie sonst auch sein mögen, haben das eine gemeinsam: Das Dorf steht im Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Die Art der Betrachtung geht allerdings weit auseinander. Das Buch von Endler u. Folkers über das meckl. Bauerndorf ist eine rein wissenschaftliche Arbeit, der Versuch einer „zusammenfassenden Darstellung des geschichtlichen Hintergrundes unseres meckl. Bauerndorfes". Das zweite Buch, dem das Dorf im schwäbisch-fränkischen Grenzgebiet Nordwürttembergs als Forschungsgebiet zugrunde liegt, ist auch rein wissenschaftlich geschrieben, es ist auch ein Versuch, nämlich der, das gesamte Landproblem vom Standpunkt der Erziehung zu betrachten, aber es stellt vielmehr als das erste Buch den jetzt lebenden Landmenschen in den Vordergrund der Betrachtung. Das dritte Buch, dem ein polnisches Dorf an der Grenze von Masuren als Objekt gedient hat, ist die in der Form eines Romans dargestellte Geschichte eines Dorfes, und zwar geschrieben von einem Meister, dem für dieses eine Buch der Nobelpreis zugebilligt wurde.

I.

Das erste Buch geht uns Mecklenburger am meisten an. Uns fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung über den meckl. Bauern und sein Dorf. Um es gleich vorauszuschicken, der Titel des Buches ist eigentlich falsch gewählt, denn nur die eine Hälfte des Buches handelt vom Dorf, während im 2. Teil die Entwicklung des meckl. Bauernstandes und seine wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse von der Kolonisation bis zur Gegenwart geschildert werden. Die Verfasser haben sich die Arbeit geteilt: Folkers hat das Dorf beschrieben, während durch Endler die Geschichte des meckl. Bauern endlich seine geschlossene Darstellung gefunden hat.

Das Buch ist als ganzes eine wertvolle Bereicherung unserer Heimatliteratur. Der Verlag ist zu loben, daß er es unternommen hat, dieses Werk herauszugeben, obwohl er sich bewußt sein mußte, daß der Absatz des Buches wohl nicht allzugroß werden wird, da sich heute nur wenig Bauern — und für diesen Stand ist das Buch doch wohl in erster Linie geschrieben — den Luxus leisten können, ein Buch zum Preise von 7,50 M. anzuschaffen. In 4 Kapiteln sind hier „das Werden des Dorfes und seiner Feldmark", „die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des Bauern

von der Kolonisation bis zum 30jährigen Krieg", „die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Bauern vom 30jährigen Krieg bis zur Gegenwart" und „das Dorfbild und seine Wandlung" beschrieben worden. Mit großem Fleiß hat Folkers sein Material zusammengetragen. Alle wichtigen Dorfformen und Hausformen finden hier ihre gründliche Behandlung. Uns will es allerdings scheinen, als ob teilweise des Guten zu viel getan ist. Wenn im Vorwort gesagt ist, daß vieles noch späterer Einzeluntersuchung vorbehalten bleiben muß, so kann man bei Folkers schon fast von einer Nebeneinanderreihung von „Einzeluntersuchungen" sprechen. Wir hätten es lieber gesehen, wenn er sich von dem ungeheuren Material, das ihm zur Verfügung stand, etwas mehr losgelöst hätte. Folkers Darstellung ist rein sachlich, nur an einzelnen Stellen tritt er aus seiner Reserve heraus, und man merkt ihm, dem friesischen Bauernsohn, an, daß er nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen dabei ist, daß ihm „die Gefährdung der Zukunft unseres Volkes durch Verstädterung und Landflucht" wirklich nahegeht.

Endlers Darstellungsart ist fließend. Seine Kapitel sind trotz des spröden Stoffes anschaulich geschrieben und, wo es nur möglich war, durch Beispiele noch interessanter gestaltet. Man muß allerdings auch berücksichtigen, daß das Hintereinander in der Geschichte des meckl. Bauernstandes leichter darzustellen war als das Nebeneinander der meckl. Bauerndörfer. Jedes Dorf hat letzten Endes seine eigene Geschichte, und daher auch die Neigung Folkers, möglichst jedes Dorf bis auf seine geringste Eigenart darzustellen. Bei Endler bedauern wir Schweriner nur eins, daß er nicht die Schweriner bäuerlichen Verhältnisse, sondern fast ausschließlich die Strelitzer behandelt. Wenigstens sind alle Beispiele, die seine Darstellung so anregend machen, dem Herzogtum Stargard entnommen, dessen geschichtliche Akten ihm als Archivar zu Neustrelitz auf das genaueste bekannt sind.

Im großen und ganzen kann man auch mit dem Inhalt von Endlers Geschichte des Strelitzer Bauernstandes sich einverstanden erklären. Es ist hier nicht der Platz, allen Einzelheiten nachzugehen. Wir vermissen in seiner Entwicklung den Einfluß des römischen Rechtes auf die Geschichte des meckl. Bauernstandes. Es ist Pastor Beyers Verdienst, auf den geradezu verhängnisvollen Einfluß der römischen Rechtsgelehrten an der Universität Rostock Hosanus und Cothmann hingewiesen zu haben. Die berüchtigten Reversalen des meckl. Landtages von 1621 sind mit zurückzuführen auf den unheilvollen Einfluß dieser Gelehrten.

Wo wir genaue Aufklärung erwarteten, wie z. B. über den gleichfalls für unseren Bauernstand so verhängnisvollen Wechsel der Grundherrschaft zur Gutsherrschaft kann sich Endler auch nur auf Maybaums hervorragende Doktorarbeit berufen. Auch gibt Endler nicht genügend Aufklärung über die Hufllegung der meckl. Bauern im 18. Jahrhundert. Er sagt nur: „Der Uebergang zur Koppelwirtschaft hatte für die Bauern verheerende Wirkung. Waren sie der Neueinrichtung hinderlich, mußten sie weichen und wurden zu Tagelöhnern herabgedrückt," ohne diese Behauptung auch nur durch ein einziges Beispiel zu beweisen. Hier fehlt uns wirklich eine Einzeluntersuchung, die endlich klares Licht in diese „dunkelste Zeit Mecklenburgs" bringt.

Abgesehen von diesen Einwendungen, die wir uns berechtigt hielten zu machen, begrüßen wir das Erscheinen dieses Buches. Vor allem kann sich jetzt auch der Nichtmecklenburger leicht einen Begriff von dem meckl. Bauern und seiner Umwelt machen. Er wird einsehen, daß der meckl. Bauer und sein Dorf es wohl verdienten, in einer „Monographie" dargestellt zu werden. Trotz des hohen Preises möchten wir unsere Leser bitten, sich das Buch zum Selbststudium anzuschaffen. Auch eignet es sich gut als Weihnachtsgeschenk. Die Proben der Bilder, die wir aus dem Buche bringen und die uns der Verlag freundlichst zur Verfügung stellte, zeigen, daß an der Ausstattung des Buches durch Bilder nicht gespart worden ist. Pr.

Mecklenburg. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege.

An unsere Mitglieder! Der Unterausschuß Schwerin veranstaltet am 10. Dezember, abends 8 Uhr, einen Heimatabend in Gadebusch. Aufgeführt wird „Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause" von Wossidlo. — Der Unterausschuß Rostock veranstaltet am 6. Januar einen Heimatabend in Lichtenhagen bei Warnemünde.

Austfest in Laupien an'n 19. Sept. 1930.

Dannen un Sand den heilen Dag,
Prächtig oewer dei Minschenslag!

An'n 19. Sept. fierte dei Dörpgemein Laupien bi Ludwigslust ein Heimatfest, ne ollmäkelbörgsch Austköst. Laupien is man ein lütt Dörp von gaud 25 Hüser; liggt bienah midden in dei Dannen, oewer ein Deil mütten seggen: Dei Dörplüd wiern sick einig! Von den irsten Buern bät nah den letzten Daalöhner meuken sei mit, all' in Drachten, un dei Freud un den Stolt kunnen ehr ut dei Ogen läsen! Dat is väl wiert hüttaudags, wo dei asige Politik väl stillen Dörper in Stücken ritt. Veranstalt't würd dat Fest von den frühern Buernhochschäuler Jahnk. Dei Drachten leuten sei sick taun Deil sülwen maken, vör allen dei Dierns, taun Deil oewerleuten dei Lübtheener Heimatfrünnen dat Tüg von den plattdütschen Verein. Dei Wagens stellten dei Laupiener Buern, dei ok sülwen führen deden. Halw twei würd dei Kron halt von dei Drägers un Nieders. Klock twei güng dei Awmarsch von den Festplatz los. Dat wier ne bunt Reig: Drei Nieders, dei Austkron, twei Wagens mit Stroh, ein mit Plaug un Saatkurn, ein mit dei vier Döschers un ein Spinnwagen. Twüschendörch güngen dei Dierns mit Lechel un Buttkiep, dei Austers mit Seßels un Harken, dei Stakers; vör allen nett hadden sick dei Kinner upputzt: Dei Jungs mit dei Kauhhederkühl, haben nen Blaumenstruß an, un dei Dierns mit Bagens ut Blaumen, dei von twei un twei ümmer dragen würden. Halw drei wier dei Festtog trügg. Dunn heit dei Buernhochschäuler Jahnk dei Gäst willkamen und oewergeiw Korl Puls ut den Lübtheener Kreis dat Wurt tau ne lütt Ansprak. Puls wieste up dei Eigenurt un den hogen Wiert von dei Heid-Heimat hen un sleut mit den Wunsch, all' müggten tru wieder fasthollen an dei Heimaturt taum Sägen von uns' grot dütsch Vadderland. — Leider würd dat dunn rägen, un dei Fiedelmusik kunn buten nich spälen up den Festplatz. Dei Lüd wullen uteinanner lopen nah den Kraug rin. Dunn keum Lihrer Riechert mit sien Kinner up den Platz un wieste allernüdlichste Kinnerspille. Dat höll dei Lüd tausamen, bät dat drög wier un dei Danz insetten künn. Dei Laupiener hadden fein äuwt, blot schad, dat weck hübschen Kreisdänz' kört't wiern. Nah dat Danzen spälten dei Jungkierls noch Slagball, bät dei Klock un dei leddig Magen dei Lüd an dei festlichen Kaffeedischen raupen deden. Dei Laupiener hadden sick dat wat kosten laten: sei hewwn all' ne Reig' Gäst bestens upnahmen. Dat is ne gaude Wies' ut dei olle Tied, wie willen't ehr nich vergäten! Ein gemütlich Ball mit Volksdänz, väl Lüd in bunt, leut ok dei lustig Welt tau ehr Recht kamen.

K. P., L.

Vereinigung ehem. Bauernhochschüler.

Verlobt haben sich: Annaliese Zabel und Franz Maaß,
Erna Brokhausen und Joachim Maak,
Hulda Brandt und Wilhelm Schmertmann,
Käthe Haase und Friedrich Poltz,
Magda Schröder und Hans-Joachim Meyer.

Verheiratet hat sich: Otto Never.

Allen herzliche Glückwünsche.

Bücherbesprechungen.

Der Landkindergarten. Von Dr. rer. pol. Paul Hoffmann, Steinau/Oder. 28 Seiten, mit 4 Abbildungen, Preis 0,80 RM. Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin SW. 11.

Zu den wichtigsten Aufgaben der Jugendwohlfahrt auf dem Lande gehört die Schaffung von Kindertagesheimen, in denen die sonst unbeaufsichtigten Kinder tags-

über betreut werden können. In dieser kleinen Schrift schildert der Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes Steinau/Oder zunächst eindringlich die vielfach noch unbekannte Not der Landfamilie und zeigt, welche Sonderaufgabe der Kindergarten auf dem Lande hat, indem er nicht nur dem Kleinkind, sondern auch dem Säugling und dem Schulkind als Heim dienen und seine Räume nötigenfalls auch der Jugendpflege zur Verfügung stellen soll. Neu ist die Darstellung der „Landkinderstube", einer vereinfachten Form des Kindergartens, die auch den Kindern kleinerer Ortschaften helfen soll. Ausführlich werden auf Grund langjähriger Erfahrung Aufbau und Gestaltung des Landkindergartens, Raumfrage, Einrichtung und laufender Betrieb, Personen- und Kostenfrage behandelt und Hilfsquellen angegeben, die, wie die angeführten Beispiele aus der Praxis beweisen, die Errichtung und Erhaltung einer solchen Einrichtung in jedem größeren Dorf ermöglichen, wenn nur jemand sich mit Liebe und Verständnis dieser Aufgabe widmet.

Es ist dringend zu wünschen, daß diese Schrift möglichst weite Verbreitung findet, damit die vielen hier gegebenen Anregungen überall in die Tat umgesetzt werden und mithelfen, eine geistig und körperlich gesunde Landjugend aufwachsen zu lassen und sie auch dem Lande zu erhalten.

Westermanns Monatshefte. Das Oktoberheft des Jubiläumsjahrgangs von Westermanns Monatsheften liegt vor. Auch dieses Heft ist von dem Verlag besonders schön ausgestattet worden. Wurden im September die Leser durch die Mitteilung erfreut, daß Ernst Zahn seinen neuen Roman „Pietro-Angelina" im Jubiläumsjahrgang veröffentlicht, so wird es von den Lesern nicht weniger begrüßt werden, daß im Oktoberheft der bekannte englische Erzähler John Galsworthy die Novelle „Nicholas Rex" veröffentlicht. Von der jungen Generation ist Ernst Penzoldt mit der Novelle „Christiane und Vier" vertreten. Das Heft ist wieder sehr reichhaltig. Beiträge über Film, Musik, Theater, Sport, Reisen, Wochenendfahrten sowie eine Unmenge von buntfarbigen Abbildungen und Kunstbeilagen machen das Heft sehr interessant, so daß man beim Lesen wieder auf seine Rechnung kommt. Auf Grund eines Vertrages mit dem Verlag Georg Westermann, Braunschweig, haben unsere Leser das Recht, gegen Einsendung von 30 Pfg. in Marken ein früheres Heft als Probenummer zu verlangen. Wir bitten, von dieser Vergünstigung recht reichlich Gebrauch zu machen und empfehlen die Anschaffung des Jubiläumsjahrgangs, umsomehr, als der billige Preis von RM. 2.— für das Heft trotz des erstaunlichen Umfangs und der vielen buntfarbigen Bilder auch in Zukunft bestehen bleiben soll.

Alarm der Leipziger Feuerwehr für den „Großen Brockhaus". Wie wir erfahren, ist der 6. Band des „Großen Brockhaus" erschienen. Das Werk ist nicht nur deshalb bedeutsam, weil es dem Menschen von heute zuverlässig jede gewünschte Auskunft aus Wissen und Leben erteilt, sondern auch weil es durch die starke Illustrierung ein unerschöpfliches Bilderwerk unserer Zeit ist. Die Beschaffung von Bildvorlagen für den „Großen Brockhaus" ist besonders schwierig, weil nur solche Bilder gebracht werden, die ein wahrheitsgetreues Abbild der vielgestaltigen Lebenserscheinungen geben. Oft eignet sich unter 100 Bildern eines Gegenstandes nur eins für die Aufnahme in das Werk. Die Herbeischaffung der Vorlagen ist gleichsam eine aufregende, wundervolle Jagd nach dem Leben selbst. Um zum Beispiel die Abbildungen für die Tafeln „Feuerlöschwesen" zu beschaffen, wurde vor kurzem in Leipzig ein Probealarm der Feuerwehr abgehalten, um dem Zeichner des Verlags Gelegenheit zu lebenswahren Darstellungen zu geben. Dieser eine Fall zeigt, wie sehr der „Große Brockhaus" Wert auf enge Verbundenheit mit dem Leben legt. Man darf daher dem neuen Band wieder mit Spannung entgegensehen.

Der 7. Band des „Großen Brockhaus", des größten modernen volkstümlichen Nachschlagewerks in deutscher Sprache, wird — wie wir erfahren — noch rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen. Diese Nachricht wird für die zahlreichen Bezieher des Werkes, das seine Unentbehrlichkeit für den modernen Menschen bereits mit den schon erschienenen sechs Bänden bewiesen hat, sicher von Interesse sein, denn sie zeigt, daß das vom Verlag angekündigte schnelle Erscheinungstempo gewissenhaft eingehalten wird.

Mecklenburg, Band 43 der Monographien zur Erdkunde, mit 48 Abbildungen, 4 farbigen Tafeln und einer Karte. Verlag Velhagen und Klasing, Preis 7 RM.

Dem Lande Mecklenburg mit seinen prächtigen Buchenwäldern, saftig grünen Wiesen und wogenden Feldern, mit seinen reich gegliederten Hügelzügen und herr-

lichen Seen, mit seinen anmutigen Kleinstädten, behaglichen Dörfern und stolzen Herrensitzen ist ein Band in Velhagen und Klasings Monographien zur Erdkunde gewidmet, den ein bester Kenner seiner Heimat, Prof. Dr. W. Ule, soeben hat erscheinen lassen. Im allgemeinen sind die landschaftlichen Schönheiten Mecklenburgs nur denjenigen Feriengästen bekannt, die schon ein paar Sommerwochen an der vielgestaltigen Ostseeküste zugebracht haben. Das neue Werk, das mit einem halben Hundert eindrucksvoller, künstlerisch ausgewählter Bilder in Tiefdruck, farbigen Tafeln und Karte ausgestattet ist, wird der Heimat Reuters gewiß noch viele, viele neue Freunde zuführen. Nicht nur die Heidelandschaft im Südwesten, die Seenplatte und die Grundmoränenlandschaft im Norden und Nordosten von Mecklenburg sind von einem fachkundigen Geographen und Geologen dargestellt, der Verfasser gibt auch geschichtlich und kunstgeschichtlich über ein reiches Wissen und vermittelt es in gefälliger Form dem Leser. Besonders auf die schönen Kunstdenkmäler und die ehrwürdigen architektonischen Berühmtheiten weist der reiche Bildschmuck hin. „Ueberraschend, daß wir solche Herrlichkeiten in unserer nächsten Nachbarschaft besitzen und nur so wenig davon wußten!" sagt wohl der dritte Leser dieser verdienstlichen neuen Monographie.

„Jedem Dorf sein Kino." Alle Versuche, dem Dorf ein ihm angemessenes Kino zu geben, sind bisher gescheitert, weil die weiten Entfernungen und die Geldarmut des Landes eine wirtschaftliche Ausnutzung der teueren Apparate und Filme nicht zuließen. Durch die Schaffung der Schmalfilm-Apparate sind jetzt die Schwierigkeiten in der Hauptsache beseitigt. Die Vorführungsapparate sind billig, bequem zu transportieren und leicht zu bedienen, die Filme sind bedeutend leichter, billiger und aus schwer entflammbarem Material, so daß die bisher zu stellenden Anforderungen an Apparat, Räumlichkeiten und Vorführer ganz wesentlich herabgesetzt werden können. In seiner kleinen Schrift „Jedem Dorf sein Kino" zeigt Oekonomierat Lembke, wie die Organisation auszugestalten ist, was man bei der Apparate- und Filmbeschaffung zu beachten hat, wie die Filmabende zu gestalten sind, wie hoch sich die Kosten stellen und wie man mit Hilfe des billigen Aufnahmeapparates selbst Filme herstellen kann. Es sind keine theoretischen Erörterungen, sondern praktisch erprobte Wege, die zeigen, daß die bisher bestehenden Schwierigkeiten beseitigt werden können.

Diese kleine Schrift ist gegen Einsendung von 20 Pf. von der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin SW. 11, Bernburger Str. 13, zu beziehen.

Geschäftliches.

Billiges Eiweißfutter liefern unsere Wiesen und Koppeln, wenn sie ausreichend und zeitlich richtig gedüngt worden sind. Am besten erhalten alle Grünlandflächen Kainit und Thomasmehl im Spätherbst, so daß diese Nährstoffe im Laufe des Winters in Wurzelnähe gelangen und dann den Pflanzen im kommenden Frühjahr sofort zur Verfügung stehen. Vor allem sind die Kalisalze von großer Bedeutung für das Wachstum der guten Gräser und Kleearten. Das hat sich im vergangenen trockenen Sommer besonders deutlich gezeigt, wo ausreichend mit Kali gedüngte Grünlandflächen weit weniger unter der Dürre litten und länger Futter lieferten als unzureichend gedüngte. Man gebe deshalb neben Phosphorsäure mindestens 3—4 Ztr. Kainit bzw. 1—1½ Ztr. 40er Kalidüngesalz pro ¼ Hektar.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Verz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. Bei Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzohe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61 69.**

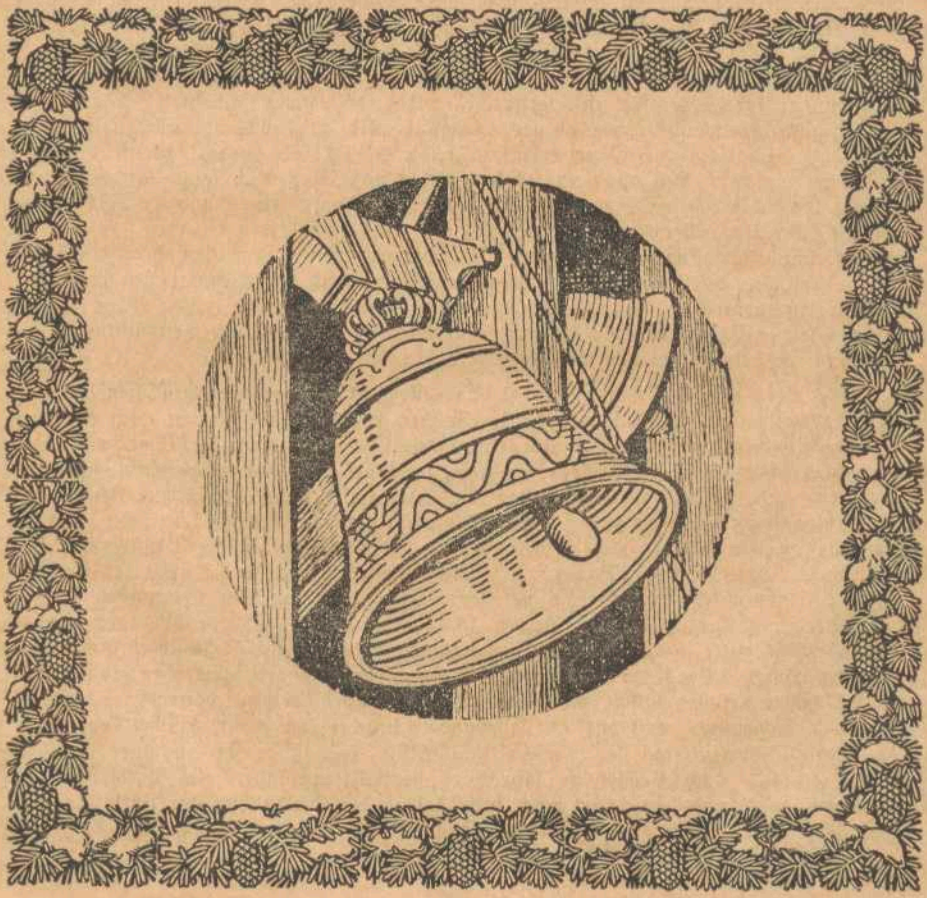
Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler u. Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin u. der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben
von Dr. Priester, Rostock / Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.

9. Jahrgang Schwerin, Dezember 1930 Nummer 12

Inhalt: Bauer und Heimat. — Veranstaltungen in den Wintermonaten. — Uns' Ort. — Das mecklenburgische Volksmärchen. — Aus dem mecklenburger Kindheitsparadiese — Vereinsnachrichten. — Bücherschau. — Geschäftliches



Bauer und Heimat.

Wenn ich auf meiner Fahrt durch Mecklenburg unsere stattlichen Bauernhöfe besuche, vor allem die, die abseits vom Wege unter riesigen Bäumen vergraben liegen, dann sage ich mir wohl: Was können diese Menschen, die hier wohnen, stolz sein auf diese Heimat. Und sie sind es auch in der Tat, wenn sie im allgemeinen auch wenig Worte davon machen. Und doch können sie ihres Lebens nicht mehr so froh werden wie früher, weil die Not auch an die Pforten ihrer sonst so gesicherten Heimat angeklopft hat und an die Tür ihrer stattlichen Höfe hämmert. Aber darin zeigt sich erst der wahre Kern des deutschen Bauern; trotz der großen Not, trotzdem er am Abschluß des Jahres weiß, er hat wieder nichts erübrigt, ja er hat sogar weitere Schulden machen müssen, klammert er sich an seine Heimat. Welche erschütternde Bilder haben die Verhandlungen der Bauernprozesse in letzter Zeit gezeigt, und wir erleben es auch täglich in unserer engeren Heimat, wie der Bauer mit weißem Stock abziehen muß und nun heimatlos geworden, nicht weiß, wohin er gehen soll. Für ihn hat noch wie in altgermanischer Zeit das Wort „Fremde" die gleiche Bedeutung wie „Elend".

Kann man es heute dem Bauern verdenken, wenn er sagt: „Ich kann meine Heimat nicht mehr so lieben wie früher, denn ich sehe keinen Ertrag von meiner Hände Arbeit. Kann man sich wundern, daß er den Staat um Hilfe ruft: Gib mir wieder die Möglichkeit, Liebe zu meiner Heimat zu empfinden! Ja, kann man sich wundern, daß er sich in den fremden Ländern eine neue Heimat sucht, daß er also in's „Elend" geht, wo ihn zunächst noch viele schwere Jahre erwarten, wo er aber doch die Hoffnung hat, daß einst seine Mühe und Arbeit Früchte tragen wird, daß einst seine Söhne ernten werden, was er gesät. Das ist ja gerade eins der niederdrückendsten Gefühle für den Bauern, daß er den Glauben an die Zukunft verloren hat, daß er fühlt, es wird nicht besser, es wird noch immer schlechter. Der Bauer ist gar nicht so egoistisch wie er gern genannt wird, er denkt vor allem an seinen Hof; daß dieser seinen Kindern erhalten bleibt, das ist seine vornehmste Sorge, und wenn er nun sieht, daß alle seine Arbeit nichts nützt, daß auch seine Kinder keinen Erfolg davon haben werden, dann packt ihn die Verzweiflung und er verläßt die Heimat, um in's „Elend" zu gehen.

Welche Auffassung noch heute viele Bauern von ihrem Grund und Boden haben, das ging aus den Ausführungen der Bauern aus dem Dithmarschen im letzten Bombenlegerprozeß in Altona hervor. Dort erklärten sie, sie sähen ihren Boden nicht, wie der Staat es heute tue, als Ware an, sondern als das Vermächtnis eines Höheren, das ihnen zur Verwaltung übergeben sei

Die Geschichte des Bauernstandes, vor allem unseres mecklenburgischen, ist eine der traurigsten aller deutschen Stände. In den ersten Jahrhunderten nach der Besiedlung Mecklenburgs hatte er ein erträgliches Los, wenn auch die Abgaben an die Grundherrschaft, denn freie Bauern hat es in Mecklenburg nicht gegeben, ihn stark drückten. Durch die Entstehung der Gutsherrschaft, durch die Umwandlung der Naturalpacht in Geldpacht, durch die Ohnmacht seiner Fürsten, denen die Grundherrschaften ein Recht nach dem anderen abkauften, durch die Einführung des römischen Rechts, das den Bauern zum Sklaven machte, wurde die Lage des Bauern in Mecklenburg immer unerträglicher, er wurde „Untertan" im schlimmsten Sinne. Der Dreißigjährige Krieg und die im 18. Jahrhundert — als er sich eben wieder etwas erholt hatte — von Holstein eingeführte Schlagwirtschaft brachten ihn völlig auf den Hund. Durch das römische Recht war er gutshörig geworden und mußte es sich daher gefallen lassen, von seiner Gutsherrschaft dorthin „verlegt" zu werden, wo es dieser paßte. Erst das 19. Jahrhundert brachte ihm mehr Freiheit vor allem die Aera Bismarck, die ihn wirtschaftlich stärkte, so daß er sich zu einer gewissen Blüte erhob. Auch die letzten Jahre vor dem Kriege sahen ein Aufblühen des Bauernstandes, und dann kam nach dem Kriege die Scheinblüte der Inflation, der der tiefe Sturz folgte. Jetzt ist der Bauer befreit von der Vormundschaft seiner

Grundherren, der Feudalismus ist ein für allemal dahin, und da muß er es nun mit ansehen, wie er immer mehr in die Klauen des Kapitalismus gerät, die ihn viel drückender unklammern, als es früher je der Fall gewesen ist. Früher galt wenigstens das Wort: Noblesse oblige — Adel verpflichtet, in solche Not wie heute konnte der Bauer gar nicht kommen, weil die Grundherrschaft verpflichtet war, für ihn in der Not zu sorgen.

Heute ist der Bauer mit denen, die ihn einst bevormundeten, zu einer festen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschlossen, denn alle, ob Groß-, Mittel- oder Kleinbesitzer, kämpfen um die Erhaltung ihrer Scholle, um ihre Heimat. Dieses Kämpfen ist deswegen so schwer und unheimlich, weil man den Gegner nicht sieht, dem man also nicht in offenem Kampfe entgegentreten kann, und weil dieser Gegner das Wort „Heimat" nicht kennt. Wir dürfen aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß der Bauer in diesem Kampf um seine Heimat doch schließlich obsiegen wird.

Veranstaltungen in den Wintermonaten.

Wenn die Ernte geborgen ist, tritt für den Landbewohner eine arbeitsruhige Zeit ein. Die Abende werden länger, und unter dem Eindruck des Wechsels zwischen Wärme und Kälte, wie auch zwischen Licht und Finsternis schaut er rückwärts und vorwärts. Er gedenkt des Gewesenen, des Vergehens, des Sterbens und der Toten. Die Feste der Winterzeit waren früher besonders reich an geisterhaften und kultischen Handlungen, welche später in mannigfachen Gebräuchen weiterlebten. Der Gedanke an das Sterben und Enden erweckte aber auf der anderen Seite Freude darüber, daß man noch lebt. Und diese Freude strebt wiederum zur Aeußerung in lustigen Winterfesten. Es mußten früher allerlei Maßnahmen in diesen Monaten getroffen werden, um das Leben zu neuem Beginnen im Frühjahr hinüberzuretten. Man verstand früher noch nicht, alles von den geschlachteten Tieren zu konservieren. Da erschien es zweckmäßig, sich gegenseitig einzuladen und zu besuchen. Die Schlachtfeste im Spätherbst mit Eisbeinessen und Wurstessen haben sich aus jenen Zeiten erhalten. Ueberhaupt ist reichliches Essen und Trinken ein Hauptkennzeichen der winterlichen Zusammenkünfte. Es liegen auch in vielen winterlichen Gebräuchen und Aeußerungen des Zusammenlebens Ueberreste früheren Volksglaubens. Man wird immer bedenken müssen, daß es sich hier um altes Kulturgut von echt deutschem Geist handelt, und daß vieles von dem, was heute als längst überholt belächelt wird oder gar als Aberglaube angesehen wird, ein Rest ehrfurchtsvollen Glaubens unserer Vorfahren ist, der zum mindesten verdient, gekannt zu werden.

In den Wintermonaten wird man sich tunlichst auf kleinere Veranstaltungen beschränken. Heimatabende, Volksbildungsveranstaltungen, Musik-, Unterhaltungs-, Theater-, Märchen-, Vorlese- und Lichtbilderabende bieten mancherlei Möglichkeiten neben den zahlreichen Vereinsveranstaltungen, welche durchweg etwas inhaltsreicher sein könnten. Ferner wird man sich bemühen müssen, den in diesen Monaten liegenden Familienfesten und nachbarlichen Zusammenkünften eine Verinnerlichung und Beseelung zu geben, ob es nun das Weihnachtsfest, die Zeit der zwölf Nächte, das Neujahrs-, Fastnachts- oder ein anderes Fest ist.

Die ländlichen Schummerstunden am knisternden Ofenfeuer und die nachbarlichen Zusammenkünfte bieten Gelegenheit zu allerlei Liedern und Gesängen, zu Rätselfragen und Rätseln, Neck- und Spottreimen, Buchstabier- und Schnellsprechreimen. Die Verfasser sind durchweg unbekannt. Vom Geschlecht zu Geschlecht sind sie vererbt, oftmals in den einzelnen Landschaften umgebildet und lokalisiert. Da sie den Menschen durch das ganze Leben begleiten und zum Teil schon aus den ältesten Zeiten entstammen, ist ihre Zahl unermeßlich groß. Immer neue entstehen, während viele alte vergessen werden. Die Neck- und Spottreime entstammen dem alten Brauch, seinen Nächsten mit allerlei Spottreimen necken, besonders auch die einzelnen Berufe, ja selbst Lehrer und Pastor werden in diesen Versen verspottet. Die

Schnellsprechreime kommen auch als Gesellschaftsspiel vor. Ihre einzelnen Sätze werden von den Anwesenden schnell und genau nachgesprochen. Wer sich dabei verspricht, muß ein Pfand bezahlen und sich zudem gefallen lassen, daß man ihn auslacht. Rätselfragen sind besonders beliebt. Die Rätsellieder gehören zu den ältesten Denkmälern unserer Literatur. Die unendliche Zahl der Abzählreime bereitet den Kindern besondere Freude, ebenso wie die Buchstabierreime, die Kosereime und die Wiegen- und Reigenlieder.

Unſ' Ort.

(Heinr. Lange.)

Plattdütſch Ort, ſo dägt und echt,
Tag und nie nich braken,
Sülwſt ſik Herr und ſülwſt ſik Knecht,
Dütſch bet up de Knaken.

Buten hart as Eikenholt,
Weik und warm von binnen,
Wiß de Fuſt den'n Nacken ſtolt:
Möt ſei Harten finnen.

Kennt nich Achterdör und -ſteg,
Weit blot dütſch tau ſpreken,
Geiht den'n ollen graden Weg:
Bögen oder breken!

Weih ehr Fahn up Mur und Wand
Lang in dütſche Landen!
Gnad di Gott. oll Vaderland,
Geiht deſ' Ort tau Schanden!

So ſingt Georg Finke von de nedderdutſche Ort. Ik aewer will di nu dortau 'ne lütte wohrhafte Geſchicht vertellen, worut du ſehn kannſt, worans uns Volk getacht is, wo dat lewt und denkt, wo dat werkt und wannelt. Dat ward di am beſten wieſen, wat meckelbörger Ort is, und wat ſei tau bedüden hett.

In Pomuchelshagen ſet lange Johren ein Herr von P. as Pächter. Sin Vadder hadd all vör em dat Gaud hatt, und ſo as dei dat hinnerlaten und in ſin Hand leggt hadd, wirtſchaft hei wieder.

Sin Lüd wiren von ollen Stamm; all ehr Öllern und Vöröllern hadden hier ſeten. Und ſoans was dat begrieplich, dat ſei alles, wat mit den Hof tauſamen hüng, as dat ehrige betracht'ten. Acker und Veih wiren „uns", und de Timmers, de Maſchinen und dat ganze Inventor wir ok „uns". Dat hegten und plegten ſei mit Fliet und Gewiſſenhaftigkeit, dat jedes ſin Räuk kreg und niks verhun'naaſt würd. „Ehr" Acker mößt prahlen, dat was ehr Stolz, und wenn 't nich ſo johren wull, oder wenn de Witterung 'n Inpaß ded, denn fäuhlten ſei dat mit. „Ehr" Veih mößt blank und in'n gauden Faudertauſtand ſin und maeglichſt groten Nutzen awſmieten, ſünſt wiren ſei nich taufreden weſt — und wenn ein Knecht mal beten Hawer för ſin Pier klaute, denn dachte ſik keiner wat dorbi. Up 'n Hof und in 't Dörp was Ordnung und Rendlichkeit, und de Lüd wiren t a u f r e d e n. Up ehren Herrn leken ſei niks kamen, jeder acht'te ſin Anordnungen und kem em mit Reſpekt entgegen — aewer nich mit Kruperie und Ogendeinen. Ne, de Lüd wiren beſcheiden, aewer ſei hadden Rüggrat und ſäden ok driſt ehr Meinung.

So güng dat Leben Dag för Dag und Johr för Johr; de Ollen läden ſik tau Rauh, und de Jungen tredten wedder in ehr Fautkappen. Dunn kem aewer 'n bannigen

Umslag: de Herr von P. arwte dörch sine Fru ein eigenes Gaud, und an sin Stell kem nu 'n niemodschen Pächter, de alles beter verstünn und alles ümkaterte. De ollen inseten Daglöhners wiren em tau trag, tau langsam und tau unbeholpen, bückten un bögten sik ok nich naug und set'ten oft ehren eigen Kopp up. Und so mößte bald ein nah'n annern de Hauwen rümen — vel güngen ok friewillig — und allerhand frömdes Volk kem in ehr Stell. Dat wiren anner Lüd — jungedi: Polacken, Quitschers, Monarchen und so'n Ort Gesellschaft. De wüßten den Herrn beter üm 'n Bort tau gahn und sik bi em antausmeren — achter em aewer steken sei de Tung ut und stöhlen as de Raben, üm flietig supen tau kaenen.

De Folgen von disse ümkaterie wiesten sik denn ok bald: De Acker und dat Veih würden verräukloft, de Innahmen güngen taurög, und up den Hof und in dat Dörp seg't bald as in'n Swienstall ut. Dat Inventor güng bilütten tau Bruch, denn wo de grot Geldbüdel fehlt, dor is swor gegen so'n Wirtschaft antaukamen. Ik bün fülwst mal tau jene Tied in einen Daglöhnerkaten west. Kinner und Lüd, wo seg dat dor ut, und wat was dat för'n Gestank in dat Lock! Pfi Deuwel!!

Na, de Folg was natürlich, dat uns klauk Herr K. bald awwirtschaft hadd und noch vör Awlop von sin Pachttied dat Gaud upgeben mößt. — Süh, so kann 't kamen, wenn einer uns Ort gering acht und glöwt, anner Lüd kaenen dat beter maken.

Ne, meckelbörger Ort is woll tag und beten langsam, aewer dor sitt Kraft und Stüttigkeit und vör allen Ihrlichkeit in, und wat 'n richtigen Kirl seggt, dat gelt ok.

Plattdütsch Ort, de aewerleggt
Dreimal, ihre sei wat seggt,
Hett sei spraken, denn besteiht
Sei up't Wurd as up'n Eid. (H. Schröder.)

Das mecklenburgische Volksmärchen.

Von Karl Puls-Lank

In den letzten Jahren sind in andern norddeutschen Gauen von Sammlern und Forschern Volksmärchen ihres engeren Heimatlandes veröffentlicht worden. In Mecklenburg suchen wir vergebens nach einem plattdeutschen Märchenbuch. Zwar brachte Bartsch seinerzeit ein gutes Dutzend plattdeutscher Märchen in seinem Sagenlande, doch scheint mir ein Teil davon vom Volk aus dem Hochdeutschen übersetzt zu sein. Unser größter Sammler und Forscher, Prof. Wossidlo, hat von seinen Märchen noch nichts in Buchform veröffentlicht, so daß das landläufige Urteil berechtigt erscheint: Mecklenburg hat keine Volksmärchen.

Und doch ist dem nicht so. Wossidlo berichtet in seinem Buch: „Aus dem Lande Fritz Reuters", „worüm Fru Abendblank sick dei Ogen so rod weint hett" (warum die Kröte so rote Augen hat), und läßt verschiedene Tiere für- und gegeneinander redend auftreten. Es ist das Märchen an der Grenze der Sage. Man könnte diesen Abschnitt auch unter „Tiersagen" bringen. Das Volk beschäftigt sich gern mit den Tieren, mit Vorliebe mit solchen, die ein absonderliches Aussehen haben. Allgemein erzählt wird, „woans Swinägel un Haf' in dei Wedd lopen hewn", natürlich gewinnt Swinägel die Wette. Weniger bekannt ist das Märchen von dem armen Bauernmädchen, das beim „Tüffelnacken" die absonderliche Kröte findet, sie mit in ihre Kammer nimmt und futtert. In der Weihnachtsnacht wird das Tier entzaubert zu einem prächtigen Prinzen, der die Pflegerin zur Königin macht. Christlicher Geist durchweht dies Märchen, das mir breit und sinnig von einem Alten erzählt wurde, und zwar so schön, wie ich es bei Grimm nicht besser gefunden habe. Einen andern Grundgedanken hat das Märchen, wo eine alte Frau ebenfalls beim „Tüffelklein" 'ne Quadux finnt. Sei will ihr dotmaken, rakt ihr aewer doch man mit den Haken bättau. An'n Abend in'n Düstern ward sei von nen Timphaut (Zwerg) tau Kinddöp bäden in nen Barg. Sei mit un bi dei Mahltied hängt oewer ihr nen Moehlenstein an'n sieden Faden. Sei biddt, den wegtaunähmen, dunn seggt dei Mudder: „So hett ok mien Läwen an'n sieden Faden hängt gistern, as Du dei Quadux dotmaken wust."

Die Verbundenheit des Volkes mit der Tierwelt beweisen die Dumm'-Hans-Märchen. Ich habe drei verschiedenen Inhalts gesammelt. Das erste, veröffentlicht in „Dörpläwen", führt durch Deutung der Tiersprache zum Königsthron, im andern bringt der Vers des alten Raben den dummen Hans in den Besitz des Bauernhofes und das dritte, wesensverwandt mit dem ersten, führt auch durch Deutung der Rabenstimme zum Thron (abgedruckt am Schluß).

Wer Tiere liebt, hat auch Blumen gern. Märchen sind Kinder der Dichtung und Lieblinge der Kinder. Kinder, Blumen und Märchen gedeihen in derselben Luft. Ist es ein Wunder, wenn Blumen die Märchen verherrlichen? Besonders hervor tritt dies im Märchen von der „Wunnerblaum", wecker twei Königskinner säuken sullen. Dei Diern fünn dei Blaum. Dunn meuk dei Brauder ihr dot un bröch dei Blaum nah den König, wo hei dei Kron för kreig. Dit keum rut dörch nen Dodenknaken ut dei Swester ihr Hand, den dei Scheper fünn. Wenn hei dorup flöten ded' süng dei Knaken:

„Ach Schäfer mein, ach Schäfer mein,
Du flötst auf meinem Totenbein.
Die Blume, die ich fand,
Nahm er aus meiner Hand."

Aehnlich sind die Märchen-Sagen vom Kreuzdorn, Vergißmeinnicht, Johanniskraut, vom Heidekraut, von der Zitterpappel, dem Zittergras usw.

Zum Teil nähert sich das mecklenburgische Volksmärchen der Legende, wie z. B in dem Kreuzdorn-Märchen. Diesen christlichen Zug weisen die unsere Feste besingenden Märchen auf Wer kennt nicht die Geschichte vom Osterhasen, dem die Vögel keine Eier schenken wollen wegen seiner Grobheit! Bis seine Frau alles gutmacht. Und wer kennt nicht das Storchmärchen, der die kleinen Kinder bringt? Oder das Märchen vom Weihnachtsmann, dem auch die Tiere gehorchen? Nur ein Junge schalt hinter ihm her, da holte ihn der Teufel. Der Teufel ist überhaupt der grimmige Scharfrichter. Er holt auch den letzten Kartenspieler am Karfreitag und den Kuhjungen, der sich von seinen Kameraden erhängen ließ, „bät hei flöten ded'". Aewer dunn keum de Düwel as Haf' an. Dei Jungs wullen em griepen, un lepen achter em. As sei trüggkamen deden, wier de Kauhheder dot.

In dem eigenartigsten Gewand trottet das Gruselmädchen in Mecklenburg einher. Nicht der unerschrockene Schneider ist hier der Held, sondern zwei fahrende Gesellen, Walzbrüder, sind es, welche nachts auf dem Galgenberg Quartier nehmen und, da sie hungrig und durchfroren sind, von umherliegenden Knochen ein Feuer anzünden und das Lendenfleisch des frisch Gehängten braten. Nach beendeter Mahlzeit legen sie sich zur Ruhe. Aber um Mitternacht steigt der Tote vom Galgen herunter und suchte seine Lenden: „Au, mien Lennen, mien Lennen!" Die Knochen fügen sich zu jammernden Menschen zusammen, welche in der Knochenasche nach ihren Gliedern suchen. Bis „Späukeltied" porüber ist. Dann machten sich die Liegenden auf und nehmen sich vor. „Dor willen wi leiwer wegbliewen, dat is bäder."

Im südwestlichen Mecklenburg, besonders im Dömitzer Gebiet, bekannt ist das Märchen, wo dei Nam Minna herstammen ded. Dei Minnas sünd all' Nahkamen von 'ne Waderjungfer, wecker sick dei Elw lank nah Mäkelborg rin verirrt hadd.

Reichlich vertreten ist das Schwank-Märchen. Dem Mecklenburger steckt eben der Humor tief im Blut. Die Angeführten in solchen Märchen sind vielfach der Pfarrer, der Küster, der Bauer und der Edelmann. Als Beispiel dafür, wie der Edelmann angeführt wird, sei das Märchen „Dei Aal" wiedergegeben.

En Buer hadd mal nen bannig groten Aal fungen in de Elw. Woer en staatsch Diert, as en Arm dick. „Mudder," säd de Buer dunn to sien Fro, „den Aal koent wie nich behollen. Den mütt wi den Herrn henbringen." „Doh dat, wenn du dat meenst," säd de Olsch, un he rup nah den Herrn.

„Herr," säd de Buer to sienen Herrn, ick hew enen bannigen Aal fungen." „Dat is man god," säd de Herr, „wo is de Aal denn?" „Den hew ick all in de Koek aw-

gäwen." „Dat is god," säd de Herr „oewer wat wullt dor för wedder hewn?" „O," meint de Buer, „hewn wull ick dor egentlich nix för, ick wull den Herrn den Aal je schenken, oewer dat makt woll nix ut för den Herrn: mi deid all lang'n en groten Bräuhtrogg nödig, un de Backeltrogg is ok slecht, dor steiht son Dings von Pöppel an mien Weid, kunn ick mi de woll dalnähmen?" „Wo grot is dat Dings denn?" „O, twe mal so grot as de Kachelaw'." „Na, denn mientwägen to."

„Un wat ick denn noch seggen wull, Herr: Ick heww den Aal de Hut glick awtreckt, denn ick dacht, de kunn ick fein bruken as Floegelhenk." „Ja, is god." „Un en lütt Drümmig vont Koppennen hett uns Mudding ok dorbeholl'n, denn se meint, se wull ok mal enen dicken Aal prowen, un ick schull denn nich tokieken und mien beiden Jungs ok nich." „Wo lang woer denn dat Drümming?" „O, Herr, nich ganz so lang as unf' Mudder ehr Arm." „Na, Buer," meint dunn de Herr, „denn mak man bald noch einen sonen Fang, de lohnt sick noch."

Allbekannt ist „Dei Aufstwedd", wo „twei Eddellüd mit nen Buern weddten, hei kreig sienen Slag Roggen bät abend nich mihr aw. Sei liewerten em Drinken, geuten em aewer Rizusöl mang. Dei Buer müßt all Ogenblick utträden. Dunn hett hei ganz nakt meiht un so hunnert Daler gewunnen". Dies als Probe von den vielen Volksmärchen mecklenburgischer Heimat.

Eine ganze Reihe der in Hauffs Sammlung veröffentlichten Märchen habe ich auch in plattdeutscher Mundart bei uns angetroffen, besonders häufig „Dei stark Snieder", „Fru Holl", „Dei Durnkönigin", „Dei ful un flietig Diern", „Rotkäppchen" und „Dei Brämer Stadtmuskanten". Wir wollen uns hier mit den echt mecklenburgischen Volkskindern begnügen.

Aus dem mecklenburger Kindheitsparadiese.

„Dort im Gelbensander Walde, in dessen Stille und in dessen Frieden ich schon als Kind mein Hoffen, mein Bangen und Wünschen zu Gott trug, dort kehre ich auch heute noch ein. Dorthin gehe ich wie ein Pilger aus fernen Landen zur stillen Quelle der Einsiedelei oder wie das Kind, das sich an seiner Mutter Brust flüchtet."

Die Tochter Mecklenburgs, die so innig mit der Heimat verbunden und ihr im Tiefsten treu ist, läßt uns durch diese Worte ahnen, wie teuer das Land ihrer Kindheit ihr heute noch ist. In ihren „Erinnerungen" (erschienen im Verlag von K. F. Koehler, Leipzig) erzählt Kronprinzessin Cecilie uns von ihrer Liebe zur Mecklenburger Erde, zu ihren Menschen, ihren weiten Wäldern und Seen und der wogenden Ostsee.

„Im Forsthof zu Gelbensande verlebten meine Eltern viele Wochen des Jahres 1886, um erst kurz vor meiner Geburt nach Schwerin ins Schloß überzusiedeln. Ich erwähne das, weil ich innerlich so fest verbunden bin mit dem herrlichen Gelbensande, mein ganzes Sein so tief in dieser heimatlichen Erde wurzelt, daß es schon geheimnisvolle Zusammenhänge geben muß, die man nicht fortleugnen kann. Am 20. September wurde ich im Schweriner Schloß geboren."

Dieses Gefühl der Naturverbundenheit mit der alten Heimat zieht Kronprinzessin Cecilie alljährlich wieder an die Stätten ihrer Kinderzeit. Immer wieder heißt es: „Weißt du noch . . .?" Wie in Kindertagen geht sie in die kleine Kirche von Volkenshagen zum Gottesdienst. Vieles ist geblieben wie ehedem. Auch die große schwarze Tafel, auf der alle Pastoren seit vierhundert Jahren verzeichnet sind, hängt noch auf der gleichen Stelle. Das Auge schweift auch heute noch ab und zu während der Predigt zu den Namen hin, die sich in ihrer Latinisierung wunderlich genug ausnehmen. Erst die Namen der letzten Pastoren sind dort auf gut deutsch zu lesen. Aber manches ist auch anders geworden. Nicht nur, daß die Orgel nicht mehr den vertrauten knarrenden Ton wie damals hören läßt, nicht nur, daß der Kinderchor nicht mehr so falsch singt wie früher — auch die alten schwarzen Hüte der Bauersfrauen verschwinden leider immer mehr, und die alten Trachten machen modischer Kleidung Platz. Die Greise mit Glatzen und Fischerbärten, die ehedem rechts auf der

Männerseite saßen, während die Frauen die linke Seite der Kirche einnahmen, sind längst gestorben und haben einer neuen Generation Platz gemacht. Doch ist man von der alten, mecklenburgischen Tradition, daß der Pastor die Gebete und die Liturgie vor dem Altar singt, nicht abgegangen, von diesem schönen alten lutherischen Ritus.

„Weißt du noch . . .?" Vieles ist geblieben wie ehedem. Der wundervolle Wald, der dem Kinde schon in feierlichen Stunden das Gefühl der Gottesnähe gab, die rauschenden Wipfel der Buchen und Tannen, die das kleine Herz mit Andacht erfüllten, vieles ist geblieben von dem Kindheitsparadies, geblieben sind die Reviere fröhlicher Spazier- und Jagdfahrten — „Weißt du noch . . .?"

Früh schon lenkte die Prinzessin ihr kleines Gefährt eigenhändig. Zuweilen, bei zu kurz genommenen Ecken, gab es unerwartete Begegnungen mit dem Waldboden. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß die korpulente russische Madam Popoff, die sich den Fahrkünsten der kleinen Prinzessin anvertraut hatte, unter dem umgekippten Wagen hervor den tadelnden Ausspruch tat: „Werr nicht kann kutschen, derr soll es lassen!"

Immer wieder ist es der Wald, der durch die Erinnerungen hindurch rauscht. Die abendliche Heimfahrt von dem Strandhause auf den Müritzer Dünen durch den feierlich dämmernden Wald war ein tiefes Erlebnis. In der beginnenden Dunkelheit trat das Rotwild auf die Waldwiesen heraus. Man mußte mucksmäuschenstill sein, um das Wild nicht zu schrecken, aber das Stillsein wurde belohnt durch das herrliche Bild, das die stolzen, aus dem hohen, dichten Farnkraut aufragenden Geweihe boten.

„Einen ganz anderen, possierlichen Eindruck machte es, wenn wir Schwarzwild sahen, und die wilden, struppigen Gesellen mit rauhem Gegrunz und hoch erhobenem Purzel durch das Gehölz davonkrabten. Manchmal war es eine Bache, mit vielen kleinen gestreiften Frischlingen, die aufgeschreckt in schnellem Lauf durch das trockene Laub raschelten. Als ich noch klein war, war es mir doch ein wenig unheimlich, wenn in der Abenddämmerung ein Wildschwein unter den hohen Farnen mit lautem Schnaufen vor uns hochkam."

Die Liebe zum Wald wurzelt so fest in den Kindheitserlebnissen, daß es noch heute für Kronprinzessin Cecilie zu den schönsten Freuden des Herbstes gehört, in dem heimatlichen Wald um Heiligen-Höhlen herum pirschen zu gehen, früh vor Sonnenaufgang aufzubrechen, den dämmerigen Wald erwachen zu sehen und auf das Wild zu warten. In den moorigen Waldteilen des Ribnitzer Holzes in der Nähe der See, wo das Gelände unübersichtlich ist, bedarf es oft einer langen Pirsche mit anstrengendem Herumkriechen auf dem unebenen Boden. „Und manchmal kehren wir ganz ohne Jagdglück heim. Doch immer sind wir reichlich entschädigt durch die überwältigend schönen Naturbilder."

Der herbstliche heimatliche Wald war es gewesen, der das Kinderherz gefangen gehalten hatte bei dem alljährlichen Abschied vor der Reise nach der Riviera. „Das Rot der Ebereschen blitzte wie ein Feuerbrand auf, köstlich herber Duft ließ die Schritte schneller werden. Ich witterte den Winter. Für mich, die wie ein Zugvogel alljährlich gen Süden ziehen mußte, barg diese Ahnung etwas Geheimnisvolles in sich, etwas, nach dem ich Sehnsucht hatte. Der Herbst bedeutete den Tod für so vieles Schöne, das den Sommer über geblüht und geprangt hatte. Er bedeutete für mich den Abschied von der geliebten nordischen Heimat. Leise Melancholie zog durch meine Seele. Trotzdem gewann ich damals und gewinne ich jetzt noch stets besondere Kräfte aus diesen herbstlichen Tagen, aus dieser herben Atmosphäre des Abschieds."

Innigere Liebe fast noch verbindet Kronprinzessin Cecilie mit den Wäldern von Gelbensande als mit ihrer Stammheimat Schwerin. Aber „heiliger Boden" ist ihr Schwerin, jährlich besucht sie das alte Stammschloß, und sein Anblick läßt ihr Herz „immer von neuem höher schlagen". „Niemals kann man uns den unvergänglichen geistigen und ideellen Zusammenhang mit unserer Heimat nehmen."

Der wohlbekannte Klang der Schloßuhr weckt die Erinnerung an die Aufstiege auf den Uhrturm, die das Kind pochenden Herzens unternahm. Je höher man hin-

aufstieg, desto lauter wurde das Klopfen der Uhr. Dem Kind war zumute, als vernähme es den Herzschlag eines Riesen, und oft wurde es von einer großen Angst gepackt, es könnte zur vollen Stunde oben ankommen und dazu verurteilt sein, unter der Uhr zu stehen und die gewaltigen Schläge sich dröhnend ins Ohr fallen zu lassen. Von unten hörte sich dagegen das Ticken und Schlagen der Uhr unsagbar heimlich und traulich an, das Kind liebte sie und lauschte beim Schlafengehen und beim Aufstehen auf die liebe vertraute Stimme, bei allen frohen und ernsten Feiern, von den frühesten Tagen an. „Gott der Herr segne ihr treues Wachen!" Im Schloß steht das Reiterstandbild des Ahnherrn, des Obotritenfürsten Niklot, der einen wilden Ur mit seinem Spieße angeht; die Erinnerung an jene Kämpfe bewahrt noch das mecklenburgische Wappentier, der Stierkopf. Die kleine Prinzessin spielte um das Denkmal des Ahnherrn und lauschte den Erzählungen über sein Schicksal, der sein Schloß „Zverin" vor dem andrängenden Sachsenherzog Heinrich dem Löwen, 1160, räumen mußte, es niederbrannte und nach Werle floh, wo er, der letzte heidnische Fürst des Obotritenstammes, den Tod fand. Sein Sohn Pribislaw trat zum Christentum über. Ununterbrochen die Jahrhunderte hindurch hat das Geschlecht in dem Schlosse auf der Insel gewohnt. Durch häufige Neubauten ist das Schloß mannigfach verändert worden. So wie es jetzt dasteht, ein Wahrzeichen des Schweriner Landes, ist es ein Werk des Großvaters von Kronprinzessin Cecilie, des Großherzogs Friedrich Franz II.

Oft zeigte man der kleinen Prinzessin auch, auf der Straße von Wismar nach Schwerin, linker Hand in der Nähe des jetzigen Dorfes Mecklenburg, den Platz des obotritischen Stammsitzes, der „Michelenburg, plattdeutsch Mecklenburg, d. h. Große Burg". Wie die Burgen aller Wendenfürsten, war sie auf einem Hügel inmitten sumpfigen Geländes erbaut. In dem jetzt mit Laubhölzern bestandenen Hügel ist noch ganz deutlich die runde Wendenburg zu erkennen.

Wie mannigfaltig sind die Erinnerungen, die sich um das Schweriner Schloß ranken! Zu den liebsten gehört für Kronprinzessin Cecilie die Erinnerung an das „offene Haus", das der Landesherr jeden Vormittag für alle seine Landeskinder, vornehm und gering hatte, ein Brauch, der wohl nur in Mecklenburg geherrscht und erst mit der Revolution im November 1918 sein Ende gefunden hat. Für jeden seiner Untertanen, der irgendwie bei ihm Rat suchte oder ihm ein Anliegen vortragen wollte, war der Großherzog zu sprechen. „Na, sprek di man ornlich ut!" ermunterte er dann wohl den, der sich nicht recht mit der Sprache herauswagte. „Sprek man platt!" Dieser freie Verkehr zwischen dem Landesherrn und seinem Volke hat in Mecklenburg zu dem schönsten patriarchalischen Verhältnis geführt, das man sich denken kann.

Das schlicht Menschliche, das warme Herz berührt auch in diesen „Erinnerungen" der Tochter des mecklenburgischen Fürstenhauses so wohltuend. Eine gütige deutsche Frau spricht zu uns, schlicht und warmherzig wie einst die große Tochter Mecklenburgs, die aus demselben Schweriner Schloß nach Berlin zog, die Ahnmutter Cecilens: Königin Luise.

Theresia Wittmüß.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, e. V.

Besuch des Mecklenburg-Schweriner Landesverbandes Landwirtschaftlicher Hausfrauen-Vereine (LHV.) in der Bauernhochschule Wiligrad. Um den Landfrauen Gelegenheit zu geben, die Bauernhochschule Wiligrad und ihre Bestrebungen kennen zu lernen, war der Mecklenburg-Schweriner Landesverband LHV. Anfang Dezember einer Einladung des Vereins Bauernhochschule gefolgt und hatte eine Vorstandssitzung in Wiligrad zusammenberufen. Von Herrn Dr. Priester, Herrn Bauer und Fräulein Weidig herzlich willkommen geheißen, fanden sich schon vormittags ungefähr 20 Landfrauen ein. Da der Nachmittag für die geschäftlichen Angelegenheiten freibleiben mußte, wurden als erstes die Räumlichkeiten der Bauernhochschule besichtigt,

die im Schmuck der Adventskränze jetzt einen besonders freundlichen Eindruck machten. Die unter Fräulein Ziemanns Leitung von den Schülerinnen hergestellten Handwebereien waren zu einer kleinen Ausstellung vereinigt und entzückten in ihrer Farbenfreudigkeit und in ihrer sorgfältigen Ausführung jedes Hausfrauenherz. Eine Fülle von praktischen Gegenständen war von den Schülerinnen bereits fertiggestellt: Handtücher, Decken, Vorlagen, Kaffeewärmer und vieles andere waren auf Webstühlen und Webrahmen entstanden. Auch die buntgestreiften Röcke und Schürzen ihrer schmucken Tracht hatten die Schülerinnen z. T. selbst gewebt. Handwebstühle in Betrieb zu sehen, ist für Frauen immer eine besondere Freude, und das Fragen wollte in der Webstube kein Ende nehmen. Das allen herrlich mundende Mittagessen zeigte, daß die Schülerinnen bei Fräulein Weidig eifrig die Kochkunst studiert hatten. Herr Dr. Priester bewillkommnete seine Gäste auf das herzlichste und sprach die Hoffnung aus, daß Landfrauen und Bauernhochschule, die beide auf dem Lande wurzeln und am Landvolk arbeiten, sich in enger Zusammenarbeit gegenseitig fördern möchten. Erst wenn die LHV. in der Verfolgung ihrer hauptsächlich materiellen Ziele eine Grundlage geschaffen haben, kann die Bauernhochschule mit ihren kulturellen Bestrebungen erfolgreich einsetzen. Die 1. Vorsitzende des Mecklenburg-Schweriner Landesverbandes LHV., Frau Simonis, brachte in ihren Dankesworten zum Ausdruck, wie sehr der Verband die Zusammenarbeit mit der Bauernhochschule begrüße und mit welcher Freude die Einladung nach Wiligrad aufgenommen worden sei.

Mitgliederversammlung

am Donnerstag, dem 15. Januar 1931, 2½ Uhr, in Schwerin, Luisenhof.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
3. Haushaltsplan 1931
4. Wahlen.
5. Verschiedenes.

Nachmittags 3 Uhr:

Oeffentliche Versammlung.

1. Begrüßung.
2. Vorträge.
   a) Privatdozent Dr. Wullenweber (Rostock): „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Siedlung für Mecklenburg".
   b) Oberkirchenrat Dr. Freiherr von Hammerstein (Schwerin): „Das Interesse der Landeskirche an der Siedlung".
3. Aussprache.

Am Abend vorher um 8 Uhr wird im Luisenhof ein Wossidlo-Abend auch für unsere Mitglieder vom Unterausschuß Schwerin veranstaltet.

Der Nachmittag brachte zuerst eine Gesamtvorstandssitzung des Verbandes LHV., an welche sich ein Vortrag von Fräulein Ziemann anschloß: „Warum sollen und müssen wir wieder handweben?" In ihren feinsinnigen, tief durchdachten Ausführungen begründete die Rednerin den Wert des Handwebens für die Landmädchen und -Frauen. Die Handweberei will nicht etwa die Maschinenarbeit verdrängen, das hieße das Rad der Zeit rückwärtsdrehen. Sie will vielmehr innere Werte schaffen, die Freude am eigenen Schaffen und Gestalten wecken und zur Persönlichkeitsbildung beitragen. Der Dank, den Frau Simonis an die Vortragende richtete, war allen aus dem Herzen gesprochen. Fräulein Ziemann hat mit ihren Worten feine Fäden geknüpft, die sicher immer fester werden und mit der Zeit zu einer ständigen Bindung zwischen Bauernhochschule und LHV. führen werden. Vor dem Aufbruch wurde uns noch einmal gezeigt, was Küche, Keller und geschickte Hände zu leisten vermögen. Eine weihnachtlich strahlende Kaffeetafel bot eine Fülle von Köstlichkeiten,

die trotz tapferſten Zuſpruches nicht bewältigt werden konnte, die aber für Fräulein Weidig und ihre Schülerinnen ein glänzendes Zeugnis ablegten. Nochmals dankte Frau Simonis Herrn Dr. Prieſter, Herrn Bauer, Fräulein Weidig, Fräulein Ziemann und den Bauernhochſchülerinnen, die uns ſo überaus gaſtfreundlich aufgenommen hatten und alles getan hatten, um uns den Tag in der Bauernhochſchule ſo angenehm wie möglich zu geſtalten. Im Trubel des allgemeinen Aufbruches fiel noch manches anerkennende Wort und wir hoffen, daß dieſer Beſuch in Wiligrad nicht nur zum gegenſeitigen Kennenlernen gedient hat, ſondern daß er einen weiteren Schritt auf dem Wege des Zuſammenwirkens von LHV. und Bauernhochſchule bedeutet. M.

Meckelbörger Heimatabend in Gaabuſch (Gadebuſch).

Wat unſ' Frünn ut dat Sweriner Amt ſich von eenen groten Heimatabend för Stadt un Land verſpraken harr'n, dat is in Gaabuſch heel un prächtig indrapen. He was keen Feſt von gewöhnlich Ort — ſonn' Feſte to fiern, dorto fählt uns upſtunns de Moot — he was mihr, was een Bekennen to de Heimat, mit all dat, wat he uns bröcht hett.

Heimatklocken ſüllen klingen, ſään Fründ Wulf ut Olt-Meteln in ſien karnig Anſprak to'm Anfang. — Heimatklocken hebben klungen, hebben uns dat Hart warm makt un uns den'n Weg wiſt, wekkern wi gahn möten, ſo wi werre trügg ſinnen willen to de Eegenort von unſ' Vöröllern, een Eegenort, ſo ſtark un ſchön, ſo grot un god, as ſick dat hier nich dalſchriewen lett. —

De Saal bi Döring was drangen vull. De Vörſtänn un väl Maaten von unſen „Landsvereen für ländliche Wollfohrts- un Heimatpläg", von den'n „Landwirtſchaftlichen Vereen", den'n „Patriotiſchen Vereen, de Volksdanzring ut Swerin un all unſ' Frünn' ut Stadt un Land wieren dor. Ok de Amtshauptmann Dr. Müller ut Swerin un de Börgermeiſter von Gaabuſch, Dr. von Blücher, wieren kamen. Stand un Gewarw aller Ort wier verträden. Un ut alle Ogen lücht' de'n heelen Abend hendörch de Freur oewer dit eenig Toſamenkamen. — Heimatklocken klüngen!

Oewer unſ' Arbeit in den'n Landsvereen harr Dr. Prieſter (Roſtock) ſpräken wullt. Man to ſien grotes Leedwäſen künn he nich awkamen. So harr de Schriwer von diſſen Bericht ſick dat oewernahmen, 'n bäten von unſ' Doon un Warken von giſtern un hüt to vertellen, un von den'n heeten Wunſch un den'n faſten Willen, ok tokünftig to helpen un to raden, wur ümmer man Hülp un Rat nörig is. För de Gaabuſcher Heimatfrünn' ſprök Paſter Boye. Wi warr'n ſien von warme Leew to Volk un Land dragen Wüür nich vergäten. Niken Bifill fünnen de Heimatleeder, wekker Fründ Kollmorgen ut Gaabuſch uns vörſüng, un de Dänz' von den'n Sweriner Volksdanzring; ok dat von Fründ Klörß ut Gaabuſch vördragen Rimels „Vergeſſen" von Paul Warncke würr bifällig upnahmen.

Den'n Vagel ſchöt oewer Profeſſer Woſſidlo ſien Heimatſtück: „Ein Winterabend in einem mecklenburgiſchen Bauernhauſe" aw. Dat Stück is nah Vertellers von oll mecklenbörger Lüür, Vertellers, de unſ' Woſſidlo ſammelt hett, in heel ſiene un ſinnige Wieſ' von den'n Forſcher toſamenſtellt. Oh wur ſchön würr dat ſpält! Wur echt wieren Buer un Buerfru, Grotmudder, Döchter, Badder Bihrens, Knechts un Dierns in ehr ollen Drachten, ehr Snacken, Singen un Danzen. Dor wier ok nich een twiſchen, an den'n wat uttoſetten was. Dat wier Heimatkunſt, ſo wohr un fien, as wi ſe nich ſo licht werre ſinnen warr'n; wier Heimatkunſt, de uns dat Hart warm un denn'n Sinn klor makt hett, un ſo ok to ehr Deel mithelpen künn, uns werre up den'n rechten Weg to bringen, den'n Weg, von wekkern ick ierſt all ſchräwen heww. — De Bifall wull denn ok gor keen Enn' nähmen, ümmer werre mößten de Vörhängen uteenanner — een ihrlich Dank för flietig

Heimatarbeit! Ok von disse Stell ut willen wi unsen leewen Prof. Wossidlo un de düchtigen Spälers un alle Fründ', wekker bi den'n Heimatabend in Gaabusch hulpen hebben, von Harten danken.

Wat süs noch to seggen is? Dat de Stadtkapell Pfeiffer heel god spält, ok noch nich verlihrt hett, de ollen mecklenbörger Dänz' daltofideln; un dat disse Heimatabend, so meen ick, jedwereenen wat mitgäwen hett, wat to'm Freuen un Hägen, un wat to'm Nahdenken un Besinnen.

Hans Durfteller (Roftock).

Bücherschau.

Hinstorffs 100jähriger Jubiläums-Almanach 1831—1931 Mit vielen Bildern und Originalbeiträgen. Herausgegeben von Klaus Albrecht, kartoniert 1,— RM.

Nun hat sich auch der altehrwürdige Fritz-Reuter-Verlag entschlossen, zu der im deutschen Verlagsbuchhandel immerhin nicht gerade oft vorkommenden Gelegenheit der Feier seines hundertjährigen Bestehens einen Almanach herauszugeben. Er enthält, erläutert und begleitet durch ein reichhaltiges Material von Abbildungen im Text und auf Kunstdruckbeilagen, eine große Anzahl von Beiträgen seiner Autoren, die beweisen, daß der Verlag heute noch so frisch und wagemutig ist, wie zur Zeit seiner Entstehung. Neben führenden, lebenden niederdeutschen Autoren wie Friedrich Griese, Wilhelm Scharrelmann, Nathanael Jünger und Rudolf Tarnow ist auch die Vergangenheit des Verlages gebührend berücksichtigt. „Voß und Haas" finden wir mit einer Reihe von prachtvoll humorigen, echt niederdeutschen Beiträgen dazwischen, sogar die kernhafte Figur Friedrich Franz I. taucht noch einmal wieder auf, und daß Fritz Reuter nicht vergessen wurde, dürfte wohl selbstverständlich sein. Ihm ist eine größere Arbeit des Herausgebers „Fritz Reuter als Berufsschriftsteller" gewidmet, die sich auf einer Fülle bisher unveröffentlichter Briefe Fritz Reuters aufbaut.

Alles in allem: ein stattlicher Almanach, der der Vergangenheit und Gegenwart der Hinstorffschen Verlagsbuchhandlung alle Ehre macht und viel Hoffnung für die Zukunft erweckt.

Junger Landwirt, Gehöftserbe, sucht

Bekanntschaft

einer Dame aus seinen Kreisen zwecks

Heirat.

Etw. Vermögen zur Erbschaftsregulierung erwünscht und Bedingung. Bauernhochschülerin mit sonnigem heiteren Wesen und schlanker Figur bevorzugt. Bildoff. unter **„Heimat"** an Ze tungs - Verlag Hubert Gertzobe, Schwerin i. M, Wismarsche Straße 61/69 (Raiffeisen-Haus) erbeten.

Geschäftliches.

Keine Aenderung der Kalipreise.

Gegenüber irreführenden Pressenotizen sind wir zu der authentischen Erklärung ermächtigt, daß die am 2. Dezember bekanntgegebenen Preise und Verkaufsbedingungen des Kalisyndikats bis zum 30. April 1931 endgültig festgelegt sind. Ebenso wird der Stichtag vom 22. Dezember 1930 für die besonders weitgehenden Bezugserleichterungen eine Hinausschiebung nicht erfahren.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. Bei Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzobe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61 69.**

Tatsache, daß in Deutschland sich bisher noch keine Feder daran gewagt hat. Unerläßliche Vorbedingung für das Gelingen war souveräne Beherrschung des in üppiger, man kann sagen, in gefährlicher Fülle vorhandenen Stoffes. Gestützt auf ebenso umfassende wie gründliche Kenntnis der gesamten in- und ausländischen Kriegsliteratur, soweit sie historisch von Wert ist, hat General v. Kuhl mit quellenkritischem Scharfblick überall das für seine Zwecke Wesentliche herausgeschält und nach dem Stande der neuesten Forschungen ein Bild der Geschehnisse gezeichnet, das unbedingte historische Zuverlässigkeit besitzt. Ich wüßte gegen die Richtigkeit der Darstellung in ihrer Gesamtheit wie gegen die den einzelnen Ereignissen und Problemen im Rahmen des Gesamtbildes zuteil gewordene Würdigung auch nicht an einer einzigen Stelle vom zeitgeschichtlichen Standpunkt Einwendungen von Belang zu erheben. Die gleiche uneingeschränkte Zustimmung gebührt der Art, wie die inneren Zusammenhänge und Wechselwirkungen der Geschehnisse, die Entstehung und Entwicklung der großen Führerentschlüsse bei Freund und Feind herausgearbeitet sind. Mit Recht ist hierauf, entsprechend dem Zwecke des Buches, mehr Raum verwendet worden, als auf die Darstellung des Verlaufs der einzelnen Schlachten und Kampfhandlungen. Die übrigens meisterhaft gelungene Schilderung der Seeschlacht von Skagerrak macht hiervon eine vielleicht nicht ganz begründete Ausnahme. Die Bedeutung des Kuhlschen Werkes erschöpft sich aber keineswegs in der glänzenden Lösung der Aufgabe, einen historisch zuverlässigen und sicheren Wegweiser durch das Gewirr der Geschehnisse zu geben. Noch höheren Wert fast möchte ich den Erörterungen und Betrachtungen zumessen, die allen wichtigen Problemen des Krieges gewidmet sind. Es dürfte kaum eine einzige Frage von Bedeutung auf den vielseitigen Gebieten der Kriegführung geben, über die sich der Leser an der Hand dieses Buches nicht ebenso schnell wie gründlich unterrichten kann. Auch die kritische Stellungnahme des Herrn Verfassers zu allen diesen Fragen beweist nicht nur die längst bekannte Klarheit und Bestimmtheit seines eigenen Urteils, sie zeugt auch von einem Maß von Sachlichkeit und Objektivität, wie es einer an den Ereignissen selbst entscheidend beteiligten Persönlichkeit nur selten gegeben sein dürfte. Aus voller Ueberzeugung nenne ich das Kriegswerk des Generals v. Kuhl nach jeder Richtung hin vorbildlich und unerreicht.

(Bitte hier abtrennen.)

An die Anzeigenverwaltung **„Die Mecklenburgische Heimat"**, Zeitungs-Verlag Hubert Gertzobe, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61/69.

Ich bestelle v. Kuhl, Der Weltkrieg 1914/18. Zwei Bände in Ganzleinen 45,— RM., in Halbleder 50,— RM., in Ganzleder 60,— RM. Lieferung unter Nachnahme — Betrag sofort nach Empfang — Betrag wird in 9 gleichen Monatsraten bei Nachnahme der ersten gezahlt.

Nichtgewünschtes ist durchstrichen.

Name und Beruf: .....

Ort, Straße und Haus-Nr.: .....

Durchschnittlicher KALIVERBRAUCH

je Hektar in:

Höchstertrag und beste Ernte

bringt die KALIdüngung ein!

Hollands Bauer das erlernte,

Laß es Dir ein Beispiel sein!

Auskunft in allen Düngungsfragen erteilt:

Deutsches Kalisyndikat, Ldw. Auskunftsstelle

Rostock i. M., Schwaan'sche Straße 2

lichen Seen, mit seinen anmutigen Kleinstädten, behaglichen Dörfe… …lzen Herrensitzen ist ein Band in Velhagen und Klasings Monographien zu… widmet, den ein bester Kenner seiner Heimat, Prof. Dr. W. Ule, soeb… lassen. Im allgemeinen sind die landschaftlichen Schönheiten Mech… jenigen Feriengästen bekannt, die schon ein paar Sommerwoche… …lt-tigen Ostseeküste zugebracht haben. Das neue Werk, das mit e… …ert eindrucksvoller, künstlerisch ausgewählter Bilder in Tiefdruck… …und Karte ausgestattet ist, wird der Heimat Reuters gewiß noch vi… …reunde zuführen. Nicht nur die Heidelandschaft im Südwesten, …nd die Grundmoränenlandschaft im Norden und Nordosten von M… …n einem sachkundigen Geographen und Geologen dargestellt, der … …auch geschichtlich und kunstgeschichtlich über ein reiches Wissen u… …t gefälliger Form dem Leser. Besonders auf die schönen Kunstder… …ehrwürdigen architektonischen Berühmtheiten weist der reiche Bil… …Ueberraschend, daß wir solche Herrlichkeiten in unserer nächsten N… …n und nur so wenig davon wußten!" sagt wohl der dritte Le… …nstlichen neuen Monographie.

„Jedem Dorf sein Kino." Alle Versuche, de… …angemessenes Kino zu geben, sind bisher gescheitert, weil die wei… …und die Geldarmut des Landes eine wirtschaftliche Ausnutzung d… …tate und Filme nicht zuließen. Durch die Schaffung der Schmal… …d jetzt die Schwierigkeiten in der Hauptsache beseitigt. Die Vo… …e sind billig, bequem zu transportieren und leicht zu bedienen, die … …tend leichter, billiger und aus schwer entflammbarem Material, so … …stellenden Anforderungen an Apparat, Räumlichkeiten und Vor… …entlich herabgesetzt werden können. In seiner kleinen Schrift „… …t Kino" zeigt Oekonomierat Lembke, wie die Organisation auszu… …man bei der Apparate- und Filmbeschaffung zu beachten hat, wi… …zu gestalten sind, wie hoch sich die Kosten stellen und wie man … …lligen Aufnahmeapparates selbst Filme herstellen kann. Es sind … …Erörterungen, sondern praktisch erprobte Wege, die zeigen, da… …tehenden Schwierigkeiten beseitigt werden können.

Diese kleine Schrift ist ge… …on 20 Pf. von der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für länd… …und Heimatpflege, Berlin SW. 11, Bernburger Str. 13, zu be…

…äftliches.

Billiges Eiweißf… …e Wiesen und Koppeln, wenn sie ausreichend und zeitlich richtig … …sind. Am besten erhalten alle Grünlandflächen Kainit und Thoma… …ost, so daß diese Nährstoffe im Laufe des Winters in Wurzelnähe g… …den Pflanzen im kommenden Frühjahr sofort zur Verfügung steh… …sind die Kalisalze von großer Bedeutung für das Wachstum der … …Kleearten. Das hat sich im vergangenen trockenen Sommer beso… …zeigt, wo ausreichend mit Kali gedüngte Grünlandflächen weit… …er Dürre litten und länger Futter lieferten als unzureichend ge… …be deshalb neben Phosphorsäure mindestens 3—4 Ztr. Kainit bzw. … …er Kalidüngesalz pro ¼ Hektar.

Be… Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal Derz. **Be…** mitglieder beträgt vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und ver… **o…** halt ist Dr. Priester, Rostock. Tessiner Chaussee 26. Das Geschäfts… …tion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Schwerin. … alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist …heriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anze… …**gungen:** Die 1/1 Seite kostet RM. 50.—, Seitenteile werden entsprechend berechnet. …Wiederholung wird Rabatt nach Tarif gewährt. — **Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil …treffen, sind ausschließlich zu richten an: Hubert Gertzobe, Zeitungsverlag u. Annoncen-Expedition, Schwerin i. M., Wismarsche Straße 61 69.**